Ital.
261
l

al. 26r I Lüdemañ

(1)

<36611726720014

<36611726720014

Bayer. Staatsbibliothek

Neapel,

wie es ist,

von

Wilhelm von Lüdemann

Verfasser Constantinopels, wie es ist u. s. w.

Dresden,

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chi va lontan dalla sua patria, vede
Cose da quel, che già credea, lontane,
Che, narrandole poi, non se gli crede,
E stimato bugiardo poi rimane . . .

Wer fern vom Vaterlande weicht, erschauet
Oft Dinge, fern von dem, was er geglaubt,
Auf die, erzählt er sie, Niemand vertrauet
Und dem Berichte jeden Glauben raubt . . .

Seiner Durchlaucht

dem regierenden

Fürsten zu Carolath-Schönaich

als ein Zeichen der Huldigung

gewidmet

vom

Verfasser.

DEDICA.

Tu, magnanimo Prence, . . .

. . . .

Queste mie carte in lieta fronte accogli,

Che quasi in voto a te sacrate io porto.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Die ewig frischen Erinnerungen einiger glücklichen Monde sind mit zahlreichen Studien in diesen Blättern zusammengeflossen, um vor den Augen deutscher Leser ein lebhaftes Bild jenes schönen Landes zu entfalten, das Niemand sehen kann, ohne die Rückerinnerung davon sein ganzes Leben hindurch mit sich herumzutragen, und sie mehr oder weniger auf die Gestalt seiner Ansichten und seiner Wünsche ein-

fließen zu sehen. Es ist dies der zweite Versuch des Verfassers, durch eine lebhaft colorirte Darstellung den deutschen Leser mit dem eigenthümlichen Leben und Wesen einer der ersten Hauptstädte Europas auf eine leichte und gefällige Art vertraut zu machen, um nach Umständen seinen eignen Erinnerungen zur Grundlage oder seiner Neugier zum Leitfaden zu dienen. Was nun von dem früheren Werke des Verfassers: „Constantinopel, wie es ist“ galt, das gilt auch von diesen Blättern. Ihre Vertheidigung müssen sie selbst führen. Ist ihr Colorit ein echtes und lebendiges, ihre Composition eine künstlerische und löbliche, so wird es ihnen, bei der Nachsicht und Theilnahme des deutschen Publikums für jeden, der von jenem schönen Lande

„Dove il si suona“

etwas Neues zu erzählen weiß, an Be-

schützern und Gönnern nicht fehlen. Ist diese Voraussetzung jedoch grundlos — so fehlt es ihnen eben an allem Verdienst und ihr Untergang in Vergessenheit und Nichtachtung ist völlig gerecht.

Bei so geringen Ansprüchen konnte es weiter von keinem Interesse seyn, Quellen zu citiren und den ganzen Apparat der Gelehrsamkeit vor dem Leser zu entfalten, mit dessen Hülfe es leicht gewesen wäre, dieser Schrift ein bedeutenderes Ansehn mitzutheilen — der Versuch, das sinkende Verdienst dieser Blätter hierdurch zu stützen, wäre bald als eitel und nichtig erkannt worden, und darum mögen sie denn auch, so wie sie dastehen, fremder Mühe wenig oder nichts verdankend, hingehen, und die Blicke der Wohlwollenden aufsuchen.

Daß auch diese Darstellung, wie die von Stambul, in der äußern Form dem nachstrebte, was Sant Domingos Skizzen von Paris und Rom so ausgezeichnet hat, zeigt sich dem Kundigen leicht von selbst, und bedarf weiter keiner Rechtfertigung.

Im Januar 1827.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Ankunft — Lazzaroni — Lage und Geschichte Neapels 1

II. Erste Wanderung durch die Stadt — der Toledo — Chiaja — Strand der heiligen Luzia — Largo di Castello — Hafen — 14

III. Leben und Seyn der Neapolitaner — 42

IV. Der Mercato — 58

V. Straßenpredigt — Catacomben des heiligen Januarius — Capo di Monte — Albergo de' Poveri — Camaldoli — Sant Elmo — . . . 74

VI. Adel — Gesellschaft — Frauen — Signora Taddei — 91

VII. Die Studien — die Vicaria — der Scrivano — 107

VIII. Kirchen — Palläste — Bibliotheken — . . 120

Seite
IX. Theater und Schausäle — Corso — Pallast der Königin Johanna — 139
X. Todtenfest — die Hinrichtung — 154
XI. Der Vesuv — 164
XII. Fest des heiligen Januarius — Weihnachten — Carneval — 174
XIII. Sitte und Art des Volks — Ponte Maddalena — Skizzen aus der Revolution — . . . 183
XIV. Wanderung durch die südlichen Umgebungen Neapels — Gervasio Leanzi — Pompeji — Pästum — Amalfi — Castellamare — Sorrent — 198
XV. Fest von Mariae Geburt — die Morra — Geistlichkeit — Gelehrte — 215
XVI. Nördliche Umgebungen Neapels — Puzzuoli — Bajae — Cuma — Cap Misen. 230
XVII. Villeggiatura — Laura — die Inseln — . 242
XVIII. Der Saltimbanca — Caserta — Aufstand von 1820 — 256
XIX. Prediger — Jettatori — Ferdinand — die Censur 272
XX. Die letzte Revolution — Abreise — 280

I.

Ankunft — Lazzaroni — Lage und Geschichte Neapels.

Spann o Schiff! die kühnen Riesenflügel
Führ hinab mich an des Südens Meer,
Brenn um mich, der Wogen heller Spiegel
Tanzet, ihr Delphine, um mich her!

Wir waren glücklich durch das Land der Sabiner, die gefährlichen Sümpfe der Volsker, durch die Lakushöhlen von Terracina, Portello und St. Agata, durch die Gärten von Fondi, welche mit der goldenen Frucht der Hesperiden prangen, durch die Schluchten von Itri und das schöne Land der Lästrigonen, durch den Sumpf von Minturnum, der einst Marius verbarg, durch das Land der Samniten und die Hügel, welche einst den vielgepriesenen Massiker, den Falerner erzeugten, endlich durch das üppige Capua, das den Helden von Carthago verdarb, hindurch geschlüpft und erreichten nun durch einen unabsehbaren Ulmen-Hain von Reben und Epheu, zu duftigen Lauben verschlungen, und unter einem dreyfachen Ge-

hänge schwellender Trauben hinweg, das goldene Neapel. Drauf zogen wir durch die Strada nova und über den weiten Platz Delle Pigne, dem brausenden und wogenden Meer des Toledo näher und näher. Mit welcher Sprache soll ich die Empfindungen schildern, welche Farben soll ich dem Gemälde leihen, mit welchem Pinsel das Erstaunen malen, das den ergreift, der zum erstenmal die blühende Parthenope *) betritt, der zum erstenmal ihre himmlischen Reize erblickt, zum erstenmal in den Cristallspiegel ihres Meeres hinabschaut, ihren rauchenden Leuchtthurm, den Vesuv, erkennt, ihre schwellenden, duftigen Hügel sieht, welche unter dunklem Laube marmorne Lusthäuser bergen, die Pracht und den Lärmen ihres Toledo vernimmt, die überirrdische Schönheit ihrer Villa reale, den Glanz ihrer Equipagen, welche in pfeilschnellem Fluge die verschlungenen Haufen einer rastlosen Bevölkerung durchschneiden, der zum erstenmal die Glorie ihrer Sonne und ihres Himmels schaut, den Duft und den milden Hauch ihrer reinen Athmosphäre athmet, die Schönheit ihres Golphs, ihrer Inseln überblickt, die üppige Natur ihrer Höhen und Hügel, den drohenden St. Elmo, den sanften Posilipp, die erhabene Spitze von Camaldoli; dann den schönen Quay der Chiaja, den mit bunten Wimpeln und Fahnen geschmückten Hafen, den kühn emporragenden Felsen des Pizzofalcone, mit Kirchen und

*) Antlitz der Jungfrau, so ward Neapel von seinen Gründern genannt.

Pallästen gekrönt, die sanft geschwungene Linie der Küste von Resina, das phantastische Bild von Capri, das sich wie ein Meerungeheuer aus der blauen Fluth emporhebt, das duftige Vorgebirge von Massa, die lachende Küste von Sorrent und Castelamare, den stolzen Doppel-Kegel des St. Angelo, die Pyramide des Epomeo, das grüne Eiland von Nisida; ferner die pallastartigen Häuserreihen des Toledo und der Chiaja, die kriegerische Schönheit ihrer Männergestalten, die lauernden Schaaren halbwilder Lazzaroni, die unbeschreibliche Lebendigkeit, die drohenden Gesten und das rasende Geschrei einer überschäumenden Bevölkerung vernimmt, für die jedes Gespräch zum Wortkampf wird; der zum ersten Mal die bunten Farben erblickt, mit denen unter dem ewigreinen Himmel, Häuser, Kirchen, Anzüge, Wagen, Buden und Gerüste schillern! —

Auch wir, mein Freund Reinhold und ich, erlagen dem Sturm der Empfindungen, mit welchen alle diese Gegenstände, nie einzeln so und nie in einem Bilde zusammen gesehen, unsre Brust erfüllten, und in einer Art von geistiger Trunkenheit, die an Betäubung und Bewußtlosigkeit grenzte, stiegen wir in der Via Speranzella in der für uns bereiteten Privat-Wohnung (Stanza particolare) vom Wagen.

Wir kamen von Rom, wo wir lange und glückliche Tage verlebt hatten. Was war natürlicher, als daß wir den ersten Eindruck Neapels mit dem verglichen, den die ewige Stadt in unsrer Seele zurückgelassen hatte. Allein, nur zu bald

wurden wir gewahr, daß die beiden Hauptstädte Italiens keine Aehnlichkeit mit einander hatten; ja mehr, daß sie in allem fast antipodisch einander gegenüberstanden.

Die stille Größe Roms contrastirte mit dem betäubenden Lärmen Neapels, seine einfache, ungesuchte Pracht, mit dem bunten Flitterglanz der Gegnerin auf das grellste. Hier ist alles Lust, Lärmen, Leben, Regung und Geschrei — dort war Stille, Sittlichkeit, Beschauung und die nie weichende Erinnerung an eine große Vergangenheit die vorherrschende Empfindung des fremden Besuchers, wie des Eingebornen. In Neapel giebt es keine Vergangenheit, keine Zukunft; nur die lebendige Gegenwart hat hier ihr Reich aufgeschlagen. In Rom ist es die Riesengröße der Vergangenheit, die den Geist unwillkührlich über eine trübe und unerfreuliche Gegenwart hinweghebt und ihn zum Trost und Erholung unmittelbar an eine ferne und dunkle Zukunft verweißt. Alles in Rom trägt den Stempel des Antiken, des Sorglosen, einer gewissen Unbehülflichkeit für die modernen Zwecke des Daseyns. Das Innere der Häuser ist unwohnlich, überall fehlt es an den kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, an geschickten Möbeln und modernen Aufputz; kleine Galanterie-Bedürfnisse sind gar nicht oder grundschlecht zu haben; Straßenpflaster, Equipagen, die Einrichtung der Theater und Gesellschaftssäle ist schlecht und ärmlich und überall zeigt sich, daß der Römer, der Vornehme wie der Geringe, an ganz etwas anders denkt, als an einen bequemen Genuß der Gegenwart.

Von allem diesen ist das wahre Gegentheil in Neapel zu finden. Ein blendender, schillernder Geschmack, die entschiedenste Vorliebe für bunte Farben, kleinliche Verzierungen und bestechenden Aufputz zeigt sich von der Architektur der Palläste und Häuser herab, bis zu der mit Gold- und Silberpapier beklebten tragbaren Bude des Aquajuolos oder Wasserverkäufers. Equipagen und Calessi, Staats- und Miethwagen, glänzen von den buntesten Farben von prächtigen Livreen, die schönen neapolitanischen Rosse sind mit Federn, Schellen und Franzen geschmückt, an allen Buden flattern Flaggen, bunte Fahnen und Teppiche, deren Farbenpracht unter dem glänzenden Himmel noch schreiender hervortritt — überall, statt römischer Einfachheit und römischen Ernstes, Lärmen, Ausgelassenheit und krampfhafte Lebendigkeit, statt römischer Stille und Einsamkeit, ein unermeßliches Gewühl, ein betäubendes Geschrey, statt römischer Sittigkeit, die dreiste und verletzendste Schaamlosigkeit. Hier ist nicht die Rede von einem stillen, nach Innen zugekehrten Leben: in diesem rauschenden Meer von Lebenslust und toller Sorglosigkeit wird es uns unmöglich, die ernsten Seiten des Lebens zu erfassen, uns mit dem zu beschäftigen, was dem sinnenden Geist, der ahnenden Seele Befriedigung giebt. Der Strudel des gegenwärtigen und lebendigen Daseyns ergreift uns unwillkührlich, niemand widersteht dem Einfluß dieses glänzenden Himmels, dieser lachenden und zum Genuß des Lebens herausfordernden Umgebungen — kurz, Neapel ist der reizende Kör-

per — Rom der sinnende Geist, die fühlende Seele Italiens. Hier wird alles Wichtige zum Spiel, alles Große zum Phantastischen, alles Bedeutende zum Nichtigen; alle Kunst zum Putz, zur Verzierung, alles Nachdenken zum Raub an dem genußreichen Daseyn, aller Ernst zum Spott. — Die Kunst dient hier dem Leben, statt es zu veredlen, hier ist der Glücklichste der Weiseste, das Nachdenken Thorheit, Lebensgenuß die höchste Wissenschaft. Ueppig wie seine Natur ist der Geschmack des Neapolitaners, licht wie seine Sonne, sein nie getrübtes Daseyn, ausschweifend und übertreibend, wie seine Natur, ist seine Phantasie, riesenhaft wunderlich, wie die Erzeugnisse seines Bodens und seines Meeres, seine ganze Denkart — schroff und mild zugleich, wie die ihn umringende Landschaft seine Gesinnung. Nichts ist fest an ihm, nichts dauernd und sicher: wie die Woge seines Golphs sich vor jedem leisen Winde kräuselt, so weicht sein Gemüth jedem Eindruck; alles erregt ihn bis zum Krampfhaften, und dem kurzen Krampf folgt Ermattung und Abspannung; kurz, sein Sinn, seine Sprache, seine Gebehrden, seine ganze Empfindungsweise theilen den übermäßigen Luxus seiner Natur, die kein Maaß kennt, wie er.

Kein Wunder also, wenn Neapel das Entzücken jedes neuen Ankömmlings ausmacht, kein Wunder, wenn die ersten Tage, die ersten Wochen seines Aufenthalts ihn mit nie gefühlter Lust, wie sie ein gesteigertes Lebensgefühl immer gewährt, erfüllen, wenn er Neapel für den Sitz aller irdischen Schönheit, für die erste Stadt der Welt,

für ein Pezzo del Paradiso hält, wie der Neapolitaner es in seinem Uebermuth wohl nennt — doch kein Wunder auch, wenn er nach einiger Zeit das Nichtige dieser bloß irrdischen Existenz, das Unbefriedigende dieses bloß auf Genuß berechneten Daseyns erkennt; kein Wunder, wenn dann die stillen Triebe in seiner Seele wieder erwachen; wenn Ahnung und Verlangen nach Befriedigung des Geistes, nach Freuden des Gemüths, ihn dann nach der Stille der ewigen erinnerungsreichen, einfach-prächtigen Roma zurückführen, wenn die Sehnsucht nach den Einsamkeiten des Coliseums oder der Villa Borghese in ihm erwacht, und wenn er statt des wogenden Gewühls des Toledo, statt der schillernden Pracht der Chiaja, und dem blendenden Glanz des neapolitanischen Himmels — nach der leise rauschenden Woge des alten Tiber, nach dem schmelzenden Farbenspiel am Sabiner und Albaner Gebürge und der stillen Größe des Pantheons zurückverlangt.

Von allen diesen Empfindungen hatten wir uns auf dem Wege zu unsrer Wohnung Rechenschaft gegeben. Als wir diese erreichten, sollte uns ein Auftritt von diesen Betrachtungen abziehn, der für uns eben so neu, als belehrend war.

Schon am Schlagbaum der Hauptstadt und ehe wir ihnen noch wehren konnten, hatte nehmlich ein Haufen nackter Lazzaroni, schwörend, sie seyen dazu angewiesen und berechtigt, allen unsern Protestationen zum Trotz, mit Gewalt auf unserm Wagen Platz genommen, und ließ sich

durch unsre Betheurungen, daß wir ihrer Dienste nicht bedürften, so wenig irre machen, als der Vesuv, wenn er Lust zum Feuerspeien fühlt, durch das vorgehaltene Bild des heiligen Januarius sich irren läßt. Kaum sahen sie den Wagen nun an Ort und Stelle still halten, so sprangen sie von Decke und Bock herab, schnitten und rissen unsre Koffer los, als hätten wir nicht ein Wort darüber mit zu reden, und fingen an, keuchend und stöhnend die federleichten Mantelsäcke die Treppe zu unsrer Wohnung hinauf zu schleppen. Aergerlich über diese zudringliche Dienstfertigkeit, wollte ich ihnen wehren; doch Reinhold hielt mich zurück und bewies mir, daß zu reden unnütz sey. Unter Seufzern und Ausrufungen: Oh che fatica, Santo Dio! che bauli! O welche Last! heiliger Gott, welche Koffer! hatten unsre Lazzaroni das winzige Gepäck endlich im Zimmer niedergesetzt, und foderten nun, auf Reinholds lächelnde Frage, den mäßigen Betrag von zwey Ducati *) für ihre Bemühung, bey allen Heiligen betheurend, dies sey ihre Taxe. Mein Freund, dem dergleichen nichts Neues war, reichte lächelnd jedem der halbnackten Bettler zwey Carlin **), und bat sie höflich, damit ihre Wege zu gehen.

Urplötzlich aber veränderten sich nun die schönen Gesichtszüge dieser Lazzaroni zum Ausdruck des fürchterlichsten Zorns. Che! Questo a noi, che siamo Galantuomini! Was, das uns, die

---

*) Etwa drittehalb Thaler unsres Geldes.
**) Etwa sechs Groschen.

wie Edelleute sind! rief es wie aus einem Munde, und auf die Erde warfen sie verächtlich die empfangenen Geldstücke, für deren Aufbewahrung ihre zerrissenen Hemden und Jacken vielleicht nicht einmal eine Tasche haben mochten.

Ich wollte zornig zu Gewehr und Waffen greifen, überzeugt, hier müsse es gleich beim Eintritt in die schöne Parthenope zu Kampf und Blutvergießen gedeihn. Doch mein Freund beruhigte mich. Gleichgültig hob er die Geldstücke vom Boden auf und steckte sie wieder in die Tasche. Die Galantuomini stutzten, und sahen diesem Beginnen verstört zu. Eine Zeitlang schwiegen sie, während wir in unsern Koffern kramten und thaten, als wenn sie gar nicht in Zimmer wären. Dann begannen sie unruhig zu werden, stießen sich unter einander an, sprachen heimlich und fragten uns höflich, ob wir sie nicht zu bezahlen gedächten. Jetzt erhob sich mein Freund, und hielt mit ernster Miene eine feierliche und lächerliche Anrede an sie: „Saget,“ sprach er mit lächelndem Spott, „ihr, die ihr Galantuomini seyd, was soll ich euch anbieten? Geld mögt ihr nicht, dergleichen beleidigt euch nur, da ihr viel zu edel seyd, es anzunehmen, und so bleibt mir dann nichts übrig, als euch für eure Freundschaft auf das herzlichste zu danken, und mich für euch zu allen möglichen Gegendiensten willig und bereit zu erklären. Und somit habt Dank und gehet mit Gott!“ Die verblüfften Lazzari sahen uns stumm und trostlos an, und begannen dann: Lovia! Nun wohl, eine Kleinigkeit würden wir ihnen per

l'amor di Dio, doch geben. Jetzt nahm Reinhold die Geldstücke wieder aus der Tasche und sprach: „Sehet, ihr Ribaldi (Schurken); vorhin bot ich euch zwey Carlin jedem; ihr verschmähtet sie, und warft sie mir vor die Füße; nun erhaltet ihr nur einen, und damit scheert euch eurer Wege."

Die Bettler küßten uns demüthig den Rocksaum und gingen fröhlich von dannen.

„Auf diese Art etwa," sprach Reinhold hierauf zu mir, „will dies Volk behandelt seyn. Mit Zank und Streit zieht man den Kürzern; wir hätten uns statt der jetzigen kurzweiligen Scene, nur geärgert und doch wohl zuletzt damit geendet, ihnen wenigstens die Hälfte ihrer Foderung zu geben."

Hierauf blieben wir allein und blickten durch die sternhelle Nacht auf den vor uns prangenden Berg von St. Elmo und das Kloster St. Martino hin, dessen Lichtglanz, wie eine Ahnung aus ferner Zeit, zu uns herüber dämmerte.

„Die Stadt Neapel," sprach Carlo, unser römischer Freund, „mag sie nun von dem Argonauten Falernus oder von der Syrene Parthenope, vom Herkules, Ulysses, Aeneas oder wie es am wahrscheinlichsten ist, von griechischen Colonisten gegründet seyn, gelangte früh zu Ansehn und Wohlstand. Im dritten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung, widerstand sie schon durch die Höhe ihrer Mauern geschützt, furchtlos dem Sieger Hannibal und seinen Carthaginensern, und blieb von da ab eine treue und standhafte

Verbündete der Römer, die hier ihre Lustwohnungen anlegten und sie zu einer der Hauptstädte des Reichs erhoben. Die Wuth Alarichs und Genserichs brach sich an ihren festen Mauern; Belisar eroberte sie durch ihre unterirrdischen Canäle, Totila schleifte ihre Mauern; sie blieb frey unter den Lombarden, bis Sergius, ein Nachkomme Desiderius II., sich zu ihrem Herzog aufwarf. Im Jahr 1016 fiel sie in die Gewalt der Normanen, der Besieger der Sarazenen, Griechen und Lombarden, die hier den Sitz ihres Reichs aufrichteten. Von da an regierten sie eigne Herzoge unter den Normannischen Fürsten von Puglia, Calabrien und den Königen von Sicilien. Nach Tancred, des letzten normannischen Königs von Sicilien Tode, herrschte hier Heinrich VI., Sohn Friedrich Rothbarts und sein Sohn Friedrich II. Die Kämpfe zwischen Manfred, seinem natürlichen Sohn und Conradin, seinem Neffen, führten zum Untergang des Hauses Schwaben und überlieferten das Königreich Sicilien Carln von Anjou unter päbstlicher Oberhoheit; dessen Erben Neapel bis zum ersten Erscheinen der Franzosen unter Carl VIII. in diesen Gegenden, besaßen. Diesem gewann es der schlaue Ferdinand von Arragon im Jahr 1503 ab, und vereinigte seitdem das Königreich Sicilien mit der Krone Spaniens. Unter spanischem Scepter herrschten nun Vizekönige über Neapel, bis dieser Theil der großen pyrenäischen Erbschaft 1714 an das Haus Oestreich fiel. Nach kurzem Besitz übergab dieses ihn jedoch an die Bourbons, worauf

Neapel seit Jahrhunderten an Carl III., Sohn Philipps von Spanien, den ersten selbstständigen Herrscher wieder in seinen Mauern sah. Dieser überließ es darauf Ferdinand I., seinem Sohn, dessen Erbe Franz I. es jetzt mit friedlichem Scepter verwaltet.

So gut wie Rom und Sicilien ist auch Neapel eine eigne Welt. Mag sie auch kein Werk der Architektur Roms prächtigen Sanct Peter, der stillen Größe des Pantheons oder der Majestät des Colliseums entgegen zu setzen haben; mag sie an Gemählden und Meisterwerken des Meissels nichts in sich vereinigen, was den Museen und Gallerien Roms oder Venedigs verglichen werden könnte; mag ihr Bewohner auch roher als der Florentianer, minder bieder und treuherzig, als der Römer und gefährlicher als der Lombarde; ihr Adel unwissend, ihre Regierung mangelhaft, ihre Weiber auch minder schöner seyn, als die Frauen Italiens überhaupt; immer wird sie durch den Glanz ihres Himmels, den Reiz ihres Klimas und die göttlichen Schönheiten ihrer Lage den ersten Rang unter allen Hauptstädten Europas behaupten.

Neapel dehnt sich von Westen nach Osten zu auf einer Reihe mäßiger Hügel erst amphitheatralisch, dann allmählig in eine weite Ebene hinabsteigend, von dem Vorgebirge des Posilippo bis zum Porte di Maddalena und von Capo di Monte bis zum Meere längst einem reizenden Gestade hin; vor ihm gegen Süden breitet sich ein Golph von 16 Miglien Länge und eben so

viel Breite aus, den zwei Küstenzüge, rechts bis zum Cap von Misen, links bis zum Vorgebirge von Massa, gleichsam in ihre weiten Arme einzuschließen das Ansehn haben. Im Süden scheint die Insel Capri den offnen Golph zu sperren, doch legt sich zwischen ihr und den beiden Eilanden von Procida und Ischia eine unbeschränkte Aussicht in das hohe Meer herrlich und offen dar. Die Stadt krönt diesen schönen Golph mit ihrer westlichen Hälfte bis zum Fort von St. Elmo hinauf; die östliche ergießt sich in einer weiten Ebene bis zum Ufer des kleinen Flusses Sebeto, der, obgleich sie eigentlich weder Mauern, noch Thore hat, von dieser, wie die Hügel von Posilippo und des Vomero, von der entgegengesetzten Seite ihre Grenze bildet. Jenseits des Sebeto nach Morgen zu, setzt der Vesuv seinen breiten Fuß kühn in das Meer hinein und rückt so die Vorberge des Appenin bis an das Gestade, zwischen dem und ihm nur ein schmaler Raum für eine Kette von Ortschaften übrig bleibt, die die große Heerstraße nach Calabrien und die Südspitze Italiens bezeichnen.

In diesem, hier vom Meere und dem Hügelzug des Vomero, dort vom Posilippo und dem Vesuv eingeschlossenen Raum, einer der köstlichsten Stellen unsrer Erde, dehnt sich, etwa drey Stunden im Umpfang, Neapel aus, eine charakteristische Welt im Kleinen, die wir, wenn es Euch gefallen mag, jetzt in allen Richtungen durchstreifen und näher kennen lernen wollen. —

II.

Erste Wanderung durch die Stadt — der Toledo — Lazzaroni — Chiaja — Strand der heiligen Lucie — Largo di Castello — Hafen. —

. . . . In jenem schwellenden
Und fruchtbeladnen Thal, wo jeder Halm
Ein Mahl schon ist und jede Reb' den Trank
Herabträuft, der des Menschen Brust erfreut,
Da ist die Armuth selber froh und reich!
Die nie vermißte, nie umwölkte Sonne
Macht selbst den abgetragnen Mantel und
Das dünne Kleid zu einer leichtern Last —
Als eures Kaisers purpurschweren Rock! —

Nach dem wir am andern Morgen auf dem Lastrico oder platten Dach unsres Hauses im Angesicht des hellstrahlenden St. Elmo und vor einem Panorama, das mehr für die seeligen Götter des Olympos, als für Menschen geschaffen schien, unsre Chocolade zu uns genommen hatten, stiegen wir in die Straße hinab, suchten unsern römi-

schen Freund Carlo auf und fingen an mit ihm ohne Wahl und Absicht die Stadt zu durchstreichen, jedem neuen Schauspiel folgend, und es dem Zufall überlassend, wohin er uns etwa durch den Reiz irgend eines lärmenden Auftritts, oder durch irgend eine sonderbare Aeußerung eines ungezügelten Volkslebens angezogen, rufen wollte. Neapel ist das Land des Müßigganges, nirgends hat das Dolce Farniente größern Reiz als hier, und in keiner Stadt in der Welt giebt es mehr zu schauen, mehr zu hören, mehr Befriedigung für eine zweck- und planlose Neugier als hier; hier, wo nichts sich verbirgt, wo jede Verrichtung des menschlichen Lebens mit einer Oeffentlichkeit und Unbefangenheit betrieben wird, die den fernen Nordländer vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen läßt. — Das tosende Meer des Toledo nahm uns auf, nachdem wir die brausende und rauschende Fluth seiner Menschenwogen schon lange von fern her vernommen hatten.

Wer schildert dies Getümmel einer brausenden Bevölkerung, dieses Durcheinander unzählbarer Stimmen und Töne, dies Geschrei von tausend Feilbietenden, Wunder verkünderen, Kaufenden, Streitenden, Singenden, Betenden; dies Rasseln mehrerer tausend Wagen, Caleschen, Sedien, Kutschen und Einspänner, die die auf- und niederwogenden Volksmassen in jedem Augenblick und in jeder Richtung, mit fürchterlichem Geschrey durchschneiden; dieses Treiben, Jagen, Rennen, Streben und Wirken aller Art, von dem weder die bevölkertsten Gassen Londons,

noch von Paris eine Vorstellung geben; dies buntscheckige Bild aller denkbaren Verrichtungen des Daseins durch einander. Was nur irgend unter freiem Himmel geschehen kann, wird hier vorgenommen. Hier sitzt der Schuhmacher, der Schneider, der Schreiner an seiner Werkstatt; der Schreiber an seinem Pult; hier predigt ein Bettelmönch, hier singt ein Büßender, hier treibt ein Wundermann schreiend und kreischend sein unheimliches Wesen; hier raspelt ein Tischler, dort hämmert ein Schmidt, ein Blechschläger, denn alles Gewerk und alle Handthierungen drängen sich hier in das Freie hinaus, alles flieht die Enge der Häuser und Höfe; hier ertönt betäubender Lärm von dem Tische eines Ciarlatano, eines Wunderdokters her; von dort schreien zwei wüthende Morraspieler dir mit gräßlichem Geschrei ihre Zahlen ins Ohr. Hier wird gekocht, geröstet, an großen Feuern gebraten, gekauft, gehandelt, gestritten, gewechselt; hier werden Kinder gezüchtigt, angekleidet, gekämmt; hier wird gepredigt, gesungen, getanzt, declamirt, gespielt, gezecht, gegessen, gejubelt; hier speißt ein Haufen nackter Lazzaroni mit hochgeschwungenen Armen ellenlange Macaroni, hier schnarrt der Bratspieß eines Garkochs, dort schmort die Pfanne eines Friggitores; hier hält ein öffentlicher Vorleser seinen begeisterten Vortrag, hier fleht ein schmutziger Mönch per la carita di Dio um ein Allmosen für die im Fegfeuer brennender Seelen; von dort her erschallt der Dudelsack zweier Abbruzischen Hirten, die nach Neapel kommen, um diesem oder jenem Bilde der heiligen

Madonna ein Ständchen zu bringen; weiterhin erschallt die monotone Musik der Tarantella, nach der zwey Sicilianerinnen tanzen; hier schreit ein Aquajuolo oder Wasserverkäufer mit einer Stimme, die uns des Gehörs beraubt, nie im Leben habe man schöneres Wasser getrunken, als er es für einen Gran das Quart feil biete; dort streitet ein Haufen nackter Buben mit heillosem Gezänk, um ein abgenagtes Stück einer ungeheuren Wassermelone, die fast so groß ist, als die Kämpfenden selbst; hier arbeitet sich ein Calessero mit sinnverwirrendem Geschrey durch den dichtverschlungenen Knäul des Volks; dort drängt sich der vermummte Zug einer frommen Brüderschaft mit den sterblichen Resten eines Mitbruders durch die wogende Menge; hier versperret eine Pulcinell-Bude und der gaffende Kreis ihrer Zuschauer deinen Weg; dort wirft sich dir der Purzelbaum eines Pagliazzo in weisser Jacke und spitzer Mütze unerwartet entgegen; hier versperrt dir der zweirädrige Karren eines Kuchenbäckers den Weg; dort schreit dir ein Sorbettiero den Ruhm seiner unvergleichlichen Limonaden und Pezzi *) plötzlich betäubend ins Ohr. — Kurz, es hieße ein Buch schreiben, wollte man alle verschiedenen und einander widersprechenden Handthierungen und Verrichtungen aufzählen, die diese weite Gasse in jedem Augenblick vornehmen sieht und darstellt.

---

*) Stücken festen Eises.

Die unermeßliche Bevölkerung und das nie weichende, unablässige Getümmel in dieser Gasse ist jedem unerklärlich, der nicht weiß, daß diese Straße fast die einzige geräumige und fahrbare Gasse der Hauptstadt ist, die sie in ihrer ganzen Länge durchschneidet, und von der sie, in der Ausdehnung einer starken Viertel Stunde Weges, von dem Platz der Studj, bis zu dem königlichen Pallast hin, fast alle Durch- und Ausgänge des ganzen übrigen Neapel aufnimmt. So kommt es denn, daß sie in jedem Augenblick des Tages reichlich vierzig bis funfzig Tausend Menschen mit 1000 bis 1500 Wagen, Karren und Caleschen in sich versammelt, die, wenn man die unsägliche Lebhaftigkeit und das lärmende Benehmen, wie es zu den Charakterzügen des Neapolitaners gehört, dazu rechnet, wohl mehr als hinreichend sind, dies unermeßliche Getöse hervorzubringen und zu erklären, das anfangs die Freude und endlich die Verzweifelung des Fremden ausmacht.

Diese einzige und in der That unvergleichliche Straße zogen wir nun in der Richtung nach dem königlichen Schloß zu hinab, und sahen bald, daß sie, wenn schon überall wirr und geräuschvoll, doch keinesweges überall gleich schön und weit sey. Der Toledo, von zwey Reihen ansehnlicher und pallastartigen Gebäude eingeschlossen, deren flachen Dächer und kleinen eisernen Balkons ihm ein Ansehn von Zierlichkeit und geschmackvoller Uebereinstimmung mittheilen, verengt sich gegen den kleinen Platz von San Spirito und zeigt seine schönsten Parthien in der Nähe des Schlosses, vor

dem er sich zu einem halbrunden Platz, mit einem prächtigen Portikus geschmückt, erweitert. Kein Gebäude des Toledo ist architektonisch bedeutend; wie denn Neapel überhaupt an bedeutenden Bauwerken, besonders im Vergleich zu Rom mehr als arm ist; allein alle Häuser sehen sich mit ihrem weißen Abputz, ihren grünen Jalousien, ihren mit blinkenden Geländern und Blumenvasen gezierten Balkons und flachen Dächern und ihrer gleichförmigen Höhe und Gestalt wohl an. Durch die großen Glasthüren schaut man bis in das Innerste der Häuser hinein, und das Leben der Hausbewohner selbst rechnet mit aller seiner Freiheit und Unbefangenheit, so gewissermaaßen mit zu den Scenen, welche in der Straße dem Auge des Beschauers offen liegen.

In dieser Gasse ist es auch, wo die Pracht festlicher Aufzüge und Processionen sich am glänzendsten entfaltet, und wenn am heiligen Januars- oder am St. Chiara und Filippo Neri Tage alle diese zahllosen Balkons mit bunten Teppichen und wehenden Tüchern behängt sind, und hinter ihnen lange Reihen glänzender Frauengestalten erscheinen, so wird der Anblick dieser Straße wahrhaft imposant und prächtig. Hier treiben ferner auch im Carneval die Pulcinella uud Pagliassi, die Fantasime, die Giardinieris und alle andere närrische Gestalten ihren ärgsten Spuk; hier werden Paraden und Revuen abgehalten, hier fährt die schöne Welt in prächtigen Equipagen in der Abendkühle spazieren, und athmet den erquickenden Hauch, der vom Meere herüberweht;

hier halten die Lazzaroni ihre gefährlichsten Zusammenkünfte, hier ist der Sitz jeder drohenden Volksbewegung, und hat die Statsgewalt nur erst den Toledo und den Mercato gesäubert, so wird sie in den übrigen engen Gassen Neapels der Unruhstifter gar bald Herr. —

Während wir die Gasse hinaufschritten, erzählte uns Carlo viel von dem eigenthümlichen und so oft mißverstandenen Wesen der Lazzaroni.

„Ihr Tramontani*)“ sprach er, „denkt euch bey diesem Nahmen oft eine abgeschlossene Kaste verwegner Räuber und Mörder, einen Haufen desperater Teufelskinder, die nichts zu handhaben wissen, als den Dolch und das Trombon. Die Sache verhält sich jedoch anders. Die Classe der Lazzari oder Lazzaronen umfaßt die ganze von täglicher Handarbeit lebende Bevölkerung Neapels, alle Schiffer, Fischer, Lastträger, Schuhputzer, kleine Waarenverkäufer, Knechte der Calessaren oder Miethskutscher, Mäkler, Ruffiani oder Gelegenheitsmacher, kurz, lauter Leute, die mehr Geschäfte betreiben, als sie Glieder an ihrem Körper haben, und mehr Gestalten annehmen können, als der alte Proteus selber.“

Die unglaubliche Leichtigkeit der Existenz hat, in Verbindung mit dem Druck in den Provinzen, die Zahl dieser armen Schelme in der Hauptstadt freilich unverhältnißmäßig vermehrt, und so mag es denn jetzt wohl leicht vierzigtausend solcher ar-

*) Jenseit der Alpen wohnend; so nennt der Italiener alle nicht Italiener.

men Teufel, in Neapel geben, die zwar auf der einen Seite das ehrlichste und gutmüthigste Gesindel von der Welt bilden, auf der andern aber auch beständig bereit sind, wenn es ihnen befohlen wird, alle ehrliche Christen um Gottes und des lieben Geldes willen, auf das schnellste aus der Welt und geraden Weges in den Himmel zu befördern. Viele Privathäuser haben Lazzaroni in ihrem Dienst, und gebrauchen sie hier nicht allein zu den schwersten Verrichtungen, zum Wassertragen und Holzhacken, zum Räumen, Scheuern und Fegen, sondern vertrauen ihnen auch ohne Scheu Sachen von Werth, Silberzeug und Geldsendungen an, ohne je über sie Klage zu führen. Solche bewährte Lazzaroni bringen dann häufig ihr ganzes Leben in einem solchen Hause zu, zufrieden mit der geringsten Vergeltung und immer froh, heiter und guter Dinge. Auf der andern Seite hatten wir selbst schon die ungeheure Unverschämtheit dieser Ehrenmänner kennen gelernt, und erfuhren noch schlimmeres von ihnen durch unsern Carlo. Manche lauernde Miene ersieht sich freilich unter der rothen Mütze hervor, die Tasche an der er seine Kunst zu üben gedenkt, oder sucht sich am Tage unter den Vorübergehenden seinen Mann für den Abend aus, und wehe diesem dann, wenn er der Plünderung Widerstand entgegen setzt. —

„Diese ehrlichen Leute," sprach Freund Carlo, „haben so wenig ein Gewissen, wie ein bestimmtes Obdach, oder ein sichres Geschäft. Am Tage bilden sie die bekannten Gruppen im Toledo, am Mercato, am Strande der heiligen Lucia

und um Pizzofalcone her; Nachts herbergen sie unter dem ersten besten Porticus, bey dem nächsten Schuppen, in dem ersten offenen Thorweg. Die Bande der Familie sind ihnen unbekannt; Müßiggang, Spiel und Geschwätz sind ihre Tagesbeschäftigung; ihre Freude ist es, die Strahlen der Sonne in ihren zerrissenen Jacken aufzufangen, oder zu zu sehen, wie Pulcinella Schläge bekommt, und Lachen, Singen, Gaffen und Schreien nimmt alle ihre Zeit ein. Hungert der Lazzarone so rafft er sich irgendwo eine halbverfaulte Angurie, eine Melone, eine Austerschaale, die ein Wohlhabenderer weggeworfen hat, auf, oder streift eine Handvoll reifer Trauben von der ersten, besten Rebe ab, oder er tritt zu einem Miethskutscher, besorgt dessen Pferd eine Stunde hindurch, öffnet dem Einsteigenden den Schlag und empfängt dafür einen Gran. *) Dieser genügt ihm, eine ungeheure Melone, oder ein köstliches Gericht Macaroni, an der ersten besten Bude, oder in Speck gebratener Gnocchi von treflichem Geschmack, wie sie zu seinem Dienst an allen Straßenecken bereit stehen, zu kaufen, und sich wie ein Fürst damit zu nähren. Zufrieden und mäßig, wie er ist, hat er für diesen Tag nun weiter kein Bedürfniß. Wirft ihn der Zufall indeß vielleicht einen Fremden entgegen, von dem er durch Prellerey oder einen wirklichen kleinen Dienst einen Carlin belauert, so läuft er an den Strand der heiligen Lucie, kauft Fische oder Meerfrüchte,

---

*) Etwa vier Pfennige.

und schreit nun so lange durch die Straßen Neapels, daß er die bewunderungswürdigsten Thiere der Welt zu verkaufen habe, bis ihm endlich doch Jemand zwey Carlin dafür wiedergiebt. Nun sinnt er nur darauf, wie er diese zu seinem Vergnügen verwende. Die Hälfte eines halben Carlin wird bey einem Sorbettiere in den erquickendsten Limonaden und Eiswassern verzehrt; für die andere Hälfte ist das appetitlichste Stück Ca'cio cavallo (Käse), oder die saftigste Wassermelone, oder eine Handvoll Confekt und Zuckerkügelchen erkauft; das übrige Geldstück öffnet dem Glücklichen den Eintritt in das Theater von S. Carlino, wo sich der nackte Bettler dann unbefangen und keck neben dich setzt, der du 10,000 Scudi zu verzehren hast, und sich an der Darstellung seiner eignen Tollheiten und Schwänke unaussprechlich ergötzt. Oder er tritt für einige Pfennige in eine Pulcinell-Bude, in den Saal eines Ombre Chinoise und schließt den Tag, wie er ihn begonnen, in Lust und Freude, ohne Sorgen und ohne Geld."

„Ist dieses Kind der Natur," sprach mein Freund Reinhold zu mir, „dieser von seinem Hemde und seinem leinenen Pantalon kaum bekleidete Bettler nun nicht am Ende glücklicher, als der sogenannte wohlhabende Bauer in unserm Norden, dem keine helle Sonne scheint, der im Schweiß und Mühe seine Tage freudenlos zubringt, der für Abgaben, für die Erziehung und Einrichtung seiner Kinder unablässig zu schaffen und zu sorgen hat, den kein entzückendes Schau-

spiel, wie es hier die Natur täglich umsonst darstellt, erhebt und erquickt, dessen öde und trübseelige Existenz kein Moment wahrer Freude unterbricht, und der nichts von dem lautem Jubel, der schrankenlosen Lust weiß, die der gütige Himmel hier so freigebig und ohne Maaß vertheilt. Was hat er anders als Mühe, Arbeit und Sorge für die beständige Lust und Freudigkeit dieses glücklichen Bettlers? Den Tag über gafft und jubelt dieser umher, und sieht dem Schauspiel zu, das die Natur und das bunte Treiben und Wogen des Toledo beständig umsonst vor ihm aufführt. Verlangt er höhere Freuden, so nähert er sich jenen Pulcinell-Buden, jenem Declamator, der ihm die Geschichte Rinalds, oder die seines Helden, des Räubers Mastrilli vorträgt. Entzückt folgt er dem Vorleser, seine ganze Theilnahme gehört seiner Kunst, er ist glücklich, wie seine Mienen und Ausrufungen es verrathen. Oder er begleitet eine vorüberziehende Prozession, weidet sich andächtig an der schönen Musik in der Kirche seines Schutzpatrons und erwirbt noch obendrein spielend den Himmel. So folgt ein Genuß dem andern ungesucht, und nicht durch Anstrengung und Arbeit mühselig erkauft. Keine Sorge für Haus und Hof, für Feld und Garten, keine drohende Zukunft, keine trübe Voraussicht, kein drängender Abgabenempfänger, kein drückendes Unterthanenverhältniß verkümmert sein Daseyn; ohne Obdach, ohne Kleidung, die ihm der milde Himmel erläßt, ohne Geld, dessen er nicht bedarf, ohne Familie, die er nicht entbehrt, ist er glücklicher, als selbst

der Wohlhabende unter uns es ist. Wie viel beneidenswerther aber wird sein Loos erst dann, wenn wir es mit dem, des Armen, des Bedürftigen unter uns vergleichen." —

„Zu allem diesen," fuhr Carlo fort, „kömmt als ein Element seines Glücks, nun noch das Gefühl seiner politischen Wichtigkeit. Bey jeder Veränderung in der Regierung ergreift der Lazzarone begierig die Gelegenheit, die Nothwendigkeit seiner Zustimmung fühlbar zu machen. Solche Veranlassungen sind treffliche Gelegenheiten, etwas zu buskiren *), und geht ja irgend eine größere Veränderung, ohne Brand und Plünderung vorüber, so ist er ihr sogleich abhold und feindlich; seine Stellung gegen die Regierung wird dann drohend und diese muß eilen, ihn wo möglich, durch allerhand Nachgiebigkeiten, Schauspiele und Bewilligungen schnell zufrieden zu stellen." —

Unbeschreiblich ist die Lebendigkeit und unsäglich anziehend die poetische Anschauung, die sich in jedem Wort, in jedem Ausbruch dieser Naturmenschen kund giebt. Sein gewöhnliches Gespräch gleicht einem Kampf auf Tod und Leben. Am Gestikuliren ists ihm nicht genug; Hände und Füße, ja der ganze Körper ruft der Lazzarone zu Hülfe, um sich verständlich zu machen. Bald ergreift er seine Finger und schüttelt sie zählend, wie ein Rasender; bald schlägt er sich gegen den Hinterkopf und sagt damit: Angeführt! bald greift

*) Buscare, suchen, erlauern ist der eigentliche Ausdruck dafür.

er gegen die Erde, beschreibt mit der offenen Hand einen Kreis und das heißt denn: „ich kümmere mich nicht darum.“ Will er sagen: „ich verstehe schon!“ so drückt er den Zeigefinger gegen das untere Augenlied; soll es heißen: „Nimm dich in Acht“ so verdeckt er das obere Auge. Bey dem Worte: „Nein,“ wirft er den Kopf hinterwärts zurück und fährt mit dem Zeigefinger vor der Nasenspitze hin und her; kurz alles an ihm spricht und mahlt seine Gedanken, seine Empfindung aus. Dabey legt er jedem Dinge eine Seele, einen Geist bey, und verflucht die Seele einer Melone, die ihm nicht schmeckt, eines Geschirrs, das ihm nicht paßt, eines Steines, an dem er sich stößt. So sahe ich neulich, sprach Carlo, einen Lazzaron an der Ecke des Largo di Castello in einem Anfall von Wuth seine Mütze vom Haupte reißen, sie zur Erde werfen, mit Füßen treten und dabey allen Heiligen fluchen, wovon er jedoch wohlweißlich seinen Schutzpatron auf die sonderbarste Art von der Welt ausnahm, indem er ihm zurief: „Spizza fuori, San Gennaro, spizza fuori, Spring heraus,“ (nehmlich aus der Mütze, die ihm für den Kerker aller Heiligen galt) „Sankt Gennaro, spring heraus!“

„Heut zu Tage,“ fuhr Carlo fort, „ist das Corps der Lazzaronen in Ganzen genommen mißlaunig und gar nicht wohl zu sprechen. Die letzten zwey Revolutionen sind so ziemlich ohne ihre Mitwirkung von statten gegangen; es gab weder Brand noch Plünderung und die ehrlichen Leute konnten bey dem besten Willen nichts erlauern.

Darum halten sie nun die ganze Revolution für eine lumpichte und unwürdige und sprechen nur mit der größten Verachtung davon.“

Unter diesen Gesprächen waren wir bey zahllosen Läden, Buden und Kaffeehäusern vorüber, deren bunter Aufputz uns an den Strand von London oder die Rue St. Honoré von Paris erinnerte, am südlichen Ende des Toledo, auf den freien, halbrunden Platz vor dem königl. Schlosse hinausgetreten.

Wer, der Rom gesehen hat, sollte glauben, daß nach der ewigen Stadt noch etwas Schöneres ihn in Erstaunen setzen, noch etwas Größeres seine Bewunderung aufrufen, noch etwas Anziehenderes ihn fesseln könnte? Und doch hat die Siebenhügelstadt nichts, das sich mit der Pracht des Schauspiels vergleichen kann, das sich dem, der hinter dem Giganten weg zum ersten Mal auf den Strand der heiligen Lucie hinaustritt, mit blendenden Glanz urplötzlich darstellt. Ist es Täuschung? Ist es Wirklichkeit? Seh ich ein Zauberbild, das nirgend Wahrheit und Realität hat? Oder sind diese Berge, diese Inseln, diese Formen, dieser Glanz des Meeres, dieser Himmel, diese Sonne wirklich in der Natur vorhanden?

Ueber die niedern Gebäuden des Arsenals (Darsena) hinweg schweift der trunkene Blick an einem Panorama entlang, dessen Reiz keine Feder zu schildern im Stande ist. Die halbrunde Bucht, welche von der Stadt und ihren Höhen und Thürmen gekrönt wird, zieht sich längst dem Fuß des Vesuvs bis an den Gebirgszug hin, an

dessen Fuß Castellamare, Piano und die Zaubergärten von Sorrent liegen, und der mit dem mahlerischen Vorgebürge von Companella, Capri gegenüber, in das weite Meer hinausragt. Bis dahin bildet eine Reihe von Dörfern und Städten, Burra, Resina, Portici, Torre dell Annunziata, Torre dell Graco, Castellamare, Piano, Sorrento, Viso und Massa eine fast ununterbrochene Reihe von reizend gelegenen Ortschaften, die sich in dem glänzenden Golph, wie in ihre eigne Schönheit verliebt, zurückspiegeln, und die hier der rauchende Gipfel des Vesuv, dort der Doppelkegel des hohen St. Angelo auf das anmuthigste krönt und überragt. Dem Standpunkt des Beschauers gegenüber hebt sich die blaue phantastische Gestalt von Capri, wie das Gespenst des Camoens aus dem Meere hervor, und wirft den Blick auf dieser Seite unbefriedigt zurück. Zwischen ihr und der Spitze von Procida jedoch schweift er fessellos in die neblichte blaue Ferne hinaus, das Meer hat keine Grenzen, und in das Unbegrenzte reißt sein Anblick unsre Phäntasie mit sich hin! Nun folgt die andre Hälfte des Rundgemähldes. Zunächst an Capri grenzt Procida, die seelige Insel der Ruhe und der Einsamkeit. O! wohl dem, der in ihren Einöden ein sturmbewegtes Leben beschließen, der in ihren seeligen Schatten die letzten Stunden eines ruhelosen Daseyns verträumen kann! — Dann folgt Ischia. Der Sitz der üppigsten und großartigsten Natur, ein Erzeugniß seines eignen riesigen Vulkans, des grauen Epomeo, dessen

Seiten und Säume jetzt jedoch Ruhe und Fruchtbarkeit mit dem buntesten Teppich bekleidet hat. Weiterhin wirft sich das grüne Eiland von Nisita, die Spitze des erinnerungsreichen Posilippo deinem Blicke entgegen. Hier sind die Prachtgärten des Lucull, hier ist die Schule Virgils, hier ist sein und seines Nachbar Sannazars Grab, hier ist die kymmerische Grotte, ein Werk vielleicht der homerischen Zeit. Villen und Lustgärten, der reizende Strand der Mergellina, die Palmen und Lorbeeren neben dem Grabe des mantuanischen Sängers, vor dir die Gänge und Boskets der Villa reale, die mahlerische Gestalt des Castell del Uovo im Spiegel des Meers; hinter dir der duftige und grünende Hügelzug des Vomero mit seinen Gärten und Lusthäusern, den das luftige St. Elmo, das hellglänzende Kloster von St. Martino und weiterhin die himmlische Carthause von Camaldoli krönt — Das ist das Bild, das sich vor deinem entzückten Auge aufrollt und entfaltet. —

Lange standen wir in Staunen und Schauen verloren vor diesem unvergleichlichen Rundgemählde still. Immer wieder und wieder zog die Kegelstalt des Vesuv,* der krause Rauchwolken wie ein stilles Dankopfer zum Himmel emporsandte, oder das strahlende Meer, von tausend Barken, Gondeln und Kähnen, von flaggenden Schiffen und wehenden Wimpeln aller Art in hundert Richtungen unablässig durchschnitten, unsre Blicke auf sich. Wir konnten uns nicht losreißen von diesem ewig wechselnden und doch ewig in gleicher Schönheit ru-

hendem Bilde, das gesehn zu haben, allerdings wohl eine Epoche in dem Leben jedes fühlenden Menschen machen, und dessen Anblick alles, was Edles und Großes in unsrer Seele schlummert, mit einem Mal zum Erwachen bringen und ins Daseyn rufen muß! Nun erst fühlten wir, wie wahr und tiefgedacht der stolze Spruch des Neapolitaners sey, den alles hier täglich dir wiederholt: Vedi Napoli e poi mori! Sieh Neapel und stirb!“ —

Carlo weckte uns aus unsrer sinnenden Betäubung und trieb uns gegen die Villa reale hin. Dem Castello dell' Uovo gegenüber dringt der Fels von Pizzafalcone, den die Alten Echia und Lucullana nannten, bis dicht an den Rand des Meeres vor, und läßt dem Verkehr nur eine schmale Straße übrig. Man biegt um die Ecke des felsigen Vorsprungs und befindet sich dann in Chiaja, dem freundlichsten und vornehmsten Viertel von Neapel.

Das Castell dell' Uovo liegt jetzt, seitdem ein Erdbeben es von dem Festlande losriß, am Ende einer langen Brücke überall von den Wogen des Meeres umspült, auf einer Insel.

„Diese Vestung,“ sprach Carlo, „ist die stärkste von den vier oder fünf festen Punkten Neapels. Bey den Alten hieß sie Megaris oder Castrum Lucullanum und hier war es, wo Romulus Augustulus, der letzte Kaiser des Abendreichs, sein junges Leben im Kerker beschloß, während der Barbar Odoacer, euer Vorfahr, meine Freunde, sich stolz auf seinen Thron schwang;

hier war es ferner, wo i. J. 1382 die verworfene Johanna I. von dem irrdischen Strafgericht erreicht wurde, das Carlo Ducas, als Rächer des unglücklichen Jünglings Andreas II. über sie brachte. Im Jahr 1154 erbaute Wilhelm I., zweiter König von Neapel, hier ein Schloß, das Kaiser Friedrich II. später, 1221, zu befestigen anfing, bis es 1691 als Vestung vollendet wurde."

Wem ist nicht die Villa reale von Neapel, welche wir jetzt betreten, als einer der schönsten Spaziergänge der Welt bekannt? Wer kennt nicht die Aussicht von dem in das Meer hineinerbauten Vorsprung, als einen der göttlichsten, in der an entzückenden Aussichtspunkten so reichen Parthenope? Funfzehn hundert Schritte lang und 120 breit ziehen sich fünf von Acazien und Steineichen gebildete Alleen zwischen Parapetten und Blumenstücken von dem lieblichsten Farbenschmelz und neben rauschenden Fontänen, Aloe, Orangen, Yucca und Oleanderbüschen hin, in deren Mitte die prachtvolle Marmorgruppe des Apollonius und Tauriscus, die Gruppe des Farnesischen Stiers *) grenzt. Vor dieser stehen wir einen Augenblick still. Welche schöne Aeußerung der Kraft in den Söhnen des Licius, Zeto und Amphion, die den bäumenden Stier bändigen? Welche bewunderungswürdige Composition in dieser Gruppe, aus einem 14 Palmen hohen und 16 P. breiten Marmorblock gebildet? Weiterhin gehen die Alleen

*) Jetzt in den Studien aufgestellt.

in einen englischen Garten aus, in dem ein kleiner Tempel die Büste des milden Sängers Jerusalems birgt; vor seinem offenen, heitern Blick legt sich die herrliche Küste dar, an der seine geliebte Vaterstadt, das stille Sorrent, sich im Meere spiegelt. —

Unvergleichlich ist die Aussicht von dem in das Meer erbauten Vorsprung herab. Von keiner andern Stelle her schien uns der schöne Golph so heiter und sonnig, so glänzend und rein und hier in der That wandelte uns die Lust an, den Wahlspruch der Neapolitaner in den Ruf umzuwandeln: Vedi Napoli e poi vive! —

Längst diesen Alleen und diesem schattigen Park, in dem der Blick des Nordländers die schönen Gewächse des Südens mit Lust und Wonne wiedersieht, die er bey sich in Treibhäusern und Töpfen zu sehn gewohnt war, zieht sich eine schöne Straße, la Strada di Chiaja, in zwey Armen nach der Grotta di Posilipo und dem Strand der Mergellina zu. Diese geräumige Gasse, ist der Ort, wo der Neapolitaner vor allen gern die erquikkende Abendkühle zu genießen pflegt. Tausende glänzender Fuhrwerke, und unzählbare Gruppen Spatzierender versammeln sich hier nach jedem Sonnenuntergang, genießen des himmlischen Schauspiels, das der Golph vor ihnen entfaltet, genießen des frischen Hauches, der von Ischia und Procida her zu wehen pflegt, und kehren dann froh und gestärkt in die engen und finstern Gassen der Altstadt von Neapel, des Quartiers der Vicaria und des Mercato zurück.

niello seinen Sitz aufgeschlagen hatte Ist euch, ihr Freunde, mit einer kurzen Skizze dieser Begebenheit, die hier auf diesem Platz erzählt, ein doppeltes Interesse gewinnt, gedient, so will ich sie euch mittheilen.

Wir baten den Freund darum und er sprach: „Zur Zeit als die Spanier Herren von Neapel waren, ließen sie das Land durch Vizekönige verwalten, welche die Entfernung der Regierung häufig dazu benutzten, das Volk aus Geiz oder Willkühr zu unterdrücken. Unter Philipp IV. war der Herzog von Arcos, Vicekönig von Neapel, dem Volke verhaßt. Abgaben und eigenmächtige Verfügungen aller Art unterdrückten dasselbe, und es bedurfte daher nur einer geringen Veranlassung, um den allgemeinen Unwillen zur offnen Empörung zu steigern. Eine neue Auflage auf die Früchte, die zu den schweren Abgaben des seufzenden Volks noch hinzukommen sollte, gab diese Veranlassung. Das laute Murren, den drohenden Schrey des Unwillens, der den Vicekönig auf allen seinen Wegen und besonders, wenn er Sonnabends, dem Herkommen gemäß, über diesen Platz hinweg in die Kirche del Carmine zog, achtete er nicht, und der Zorn des verachteten Volks wuchs dadurch im Stillen immer höher an. Zur selben Zeit verbreitete sich unter diesem die Nachricht, seinen Brüdern in Palermo sey es gelungen, durch standhafte Widersetzlichkeit den Vicekönig von Sicilien zur Aufhebung der drückenden Abgaben von Mehl, Wein, Oel, Fleisch und Käse zu nöthigen.“

„Dies glückverkündende Beispiel genügte, in den Neapolitanern den Entschluß zu einem ähnlichen Widerstand zur Reife zu bringen, und die Blicke des Volks suchten von nun an nur noch nach einem Führer, einen Sprecher, der das Wort für den unmündigen Haufen übernähme.“

„Ein solcher war leicht gefunden. Tommaso Aniello, den das Volk verkürzend Masaniello nannte, ein junger Fischer aus Amalfi, stellte sich an die Spitze seiner Landsleute, entschlossen seyn Leben für ihr Recht und für ihre Befreiung von der drückenden Abgabe auf die Früchte zu wagen. Er hatte Mittel gefunden zu einem bestimmten Tage, alle Verkäufer, welche, wie gewöhnlich mit ihren Früchten den Mercato bezogen, zur entschlossenen Verweigerung der neuen Auflage zu bereden. Am 16. Juny 1647 brach der Volksaufstand aus. Tumult erfüllte den Markt, die nächsten Gassen, endlich die ganze Stadt; der Volstribun (Eletto del Popolo) wendete sein Ansehn vergeblich auf, die erwachende Empörung durch Versprechungen und Zureden zu unterdrücken; mit genauer Noth entging er für sich selbst der Wuth des Volks, das bis zum 7. July in fortwährender gährender Bewegung blieb, ohne jedoch weiter zu Gewaltschritten seine Zuflucht zu nehmen. An diesem Tage brach sich durch die Unvorsichtigkeit der Pächter der neuen Auflage der Zorn des Volks von neuem und stürmender als vorher, Bahn; der Pöbel stürmte die Gerichtsgebäude, plünderte die öffentlichen Cassen, öffnete die Gefängnisse, belagerte mit dieser Verstärkung den

Pallast des Vizekönigs, der mit dem Versprechen, die verhaßte Abgabe aufheben zu wollen, in das Castell Nuovo entwich, wo ihn das Volk zur Wiederherstellung des alten Zustandes der Dinge, wie er unter Ferdinand von Arragon, Friedrich und Carl V. gewesen war, zu nöthigen wußte. Nicht zufrieden damit, mußte der Staatsrath und der gesammte Adel die Garantie dieser Erklärung übernehmen, und dann erst gelang es dem Cardinal Filomarino, dem ehrwürdigen Erzbischoff von Neapel, mit dem Allerheiligsten in der Hand der Plünderung und dem Raube, dem sich das zügellose Volk noch mehrere Tage hindurch überließ, Einhalt zu thun."

„Zu gleicher Zeit wurde der Lenker dieser ganzen Unternehmung, Masaniello, um doch eine Autorität zu erkennen, zum General-Capitän des Volks ausgerufen. Seine Verwegenheit, seine Standhaftigkeit, und sein persönlich strenges Verhalten hatten ihm die scheue Achtung und das Vertrauen des Volks erworben. Nun wurde ihm eine Art von Thron hier auf offenem Mercato errichtet, wo er immer noch in seinem weissen Schifferanzug Klagen anhörte, Bittschriften empfing, Recht sprach, und mit seinen Räthen dem ganzen Volk Audienz ertheilte. Sein Ansehen war unbegrenzt, denn es stützte sich auf nicht weniger als 150,000 bewaffnete Anhänger, alle zur schnellsten Vollstreckung seines leisesten Winkes bereit. Umsonst bemühte sich der Vicekönig, den das Volk immer noch im Castel Nuovo belagerte, ihn durch blendende Versprechungen zu gewinnen,

umsonst versuchte er, ihn durch Vergiftung des Brunnens, aus dem er zu trinken pflegte, aus dem Wege zu räumen — das wüthende Volk schloß ihn nur enger in seine Burg ein und schnitt ihm alle Lebensmittel ab."

„Masaniello führte unterdeß ein strenges System der Ordnung ein: alle Plünderung, alle Ausbrüche persönlicher Rache wurden verboten: niemand durfte einen Mantel tragen, um darunter seine Waffen verbergen zu können, er bestimmte den Preiß aller Lebensmittel und strafte unnachsichtlich jede Ueberschreitung seiner Gebote. Allein eben dies war für ihn, wie für jeden aus dem Volk emporgestiegenen Despoten, dessen Macht nur auf der schwankenden Basis einer Empörung beruht, die Grenze seiner Allmacht: die Nothwendigkeit, in der der Usupator sich befindet, diejenigen zu zügeln, deren Zügellosigkeit allein er seine Macht verdankt, eben das ist der Keim des Verderbens für jede Volksherrschaft."

„Auch Masaniello sollte dies nach wenigen Tagen unbeschränkter Allmacht erfahren; seine Ansehn machte ihn anmaaßend und grausam, verwirrte ihn in seinen Vorsätzen und verleitete ihn zu den sinnlosesten Foderungen. Unter Andrea Falcone, einem andern angesehenen Volkshaupte bildete er eine Genossenschaft, deren Geschäft es war, alle Spanier in Neapel auszumitteln und vor dem fürchterlichen Tribunal des Mercato zu opfern. Dennoch kam am 13. July eine Art von Uebereinkunft mit dem Vicekönig zu Stande; die Belagerung wurde aufgehoben und der Herzog von

Arcos begab sich im feierlichen Zuge nach der Cathedrale der Hauptstadt, um die Friedensartikel, wie sie der König genehmigen sollte, dort förmlich zu beschwören."

„Masaniello, der General-Capitán stand bei dem Hochamt an der Seite des Erzbischoffs, das bloße Schwert in seiner Hand, stolz auf das Gelingen seiner kühnsten Entwürfe. Während des Gottesdienstes sandte er Boten auf Boten an den Vicekönig und die übrigen Autoritäten des Königreichs mit den wunderlichsten und lächerlichsten Vorschlägen; bald verlangte er zum alleinigen Befehlshaber in der Stadt ernannt zu werden; bald forderte er eine Leibgarde für sich und das Recht, alle Offiziere zu ernennen und zu entsetzen; bald die Entlassung der Besatzungen in den verschiedenen Forts von Neapel. Der Vizekönig beantwortete alle diese Foderungen bejahend, um nur die Feier des Gottesdienstes nicht zu unterbrechen, und ließ sich dann von ihm in seinen Pallast zurückbegleiten."

„Bis zum 14. July fuhr Masaniello darauf mit immer wachsender Verwirrung und Willkühr in seinem ausgelassenen Beginnen fort. Auf einem hohen Streitroß jagte er durch die Straßen der Stadt dahin, ließ jeden einkerkern und hinrichten, der das Unglück hatte, ihm zu mißfallen; zwang den Vicekönig durch blutige Drohungen, mit ihm in Posilippo zu speisen, und betrank sich hierbei auf das ärgerlichste. So ließ er sich in allen den Ausschweifungen und dem sinnlosen Treiben gehen, das die Häupter eines Volksaufstandes fast immer er-

greift, wenn sie nach einer kurzen Alleinherrschaft, ihr Ansehn schwankend werden sehn, und nun selbst über die Rechtmäßigkeit ihrer Stellung zweifelhaft, unschlüssig, und hiemit zaghaft und grausam zugleich zu werden aufangen."

„Zu gleicher Zeit erlaubte seine Frau, seine Familie sich Ausschweifungen andrer Art, die mit dem Neid, auch den Unwillen des Volks gegen sie aufriefen. In einer prächtigen Staatskarosse, die man dem Herzog von Maddalone geraubt hatte, fuhr sie, pomphaft angethan und von Diamanten strotzend, mit ihrer Mutter und ihrer Schwägerin zur Vizekönigin, uud demüthigte diese durch ihren blendenden Putz."

„Unterdeß verleitete Unschlüssigkeit und die sichtbaren Abnahme der Volksliebe den unglücklichen Masaniello dazu, dem Vicekönig seine Verzichtleistung auf das General kommando zu einer Zeit anzutragen, wo er zugleich die Großen durch Demüthigungen und das Volk durch Mißhandlungen gegen sich aufbrachte. So nöthigte er z. B. den 15. July Don Ferrante Carracciolo, Schildträger des Reichs, weil er vor ihm nicht aus dem Wagen gestiegen war, ihm auf öffentlichen Mercato Abbitte zu leisten und seine Füße zu küssen. Allein was ihn seinem Verderben vollends entgegen führte, waren sein Stolz und seine Mißhandlung des Volks. Schnell verminderte sich nun die Zahl seiner Anhänger und aus dem Herzen des Pöbels selbst sollten seine Mörder hervorgehen."

„Am 16. July dem großen Feste der Maddonna di Monte Carmelo, wohnte Masaniel-

lo der Messe in jener Kirche del Carmine dort bei. Die Veränderung, welche in der Stimmung des Volks vorgegangen war, war ihm nicht verborgen geblieben, und er glaubte sich daher, bei seinem alten Beschützer, dem Erzbischoff, für den Fall der Noth, wo möglich, eine Zuflucht gegen seine ehemaligen Freunde erhalten zu müssen. Er ging diesem daher an der Kirchthür entgegen, redete ihn an, und bat ihn, den Vicekönig und alle übrige Autoritäten in die Kirche zu berufen. Der Cardinal umarmte ihn, lobte seinen Entschluß und schritt dem Altare zu, als Masaniello plötzlich ein Krucifix ergriff, auf die Kanzel stürzte und das Volk, das schon unruhig zu werden begann, anredete. Er beschwor es, ihn nicht zu verlassen, erinnerte seine Freunde an alle gemeinschaftlich bestandene Gefahren, an ihre Siege, ihre Erfolge unter seiner Leitung, und fiel endlich, da das Volk bei allen diesen Anrufungen stumm blieb, erschöpft und wüthend, in Krämpfen nieder. Als er sich wieder erholte, beichtete er, ermahnte seine Anhänger zur Nachfolge und warf sich dem Erzbischoff zu Füßen, indem er ihn beschwor, dem Vizekönig auf der Stelle seine Verzichtleistung zu melden. Dieser versprach es, und Masaniello, schweißtriefend und außer sich, ward in die Sakristei geführt, um sich dort von seinem Anfall zu erholen. Kaum war dies geschehen, so erschienen mehrere seiner ehemaligen treusten Freunde in seiner Nähe, deren Absicht er zu errathen glaubte, und die er daher mit den Worten anredete: „Kinder, wenn ihr mich sucht — hier bin ich!“ Vier

Flintenkugeln antworteten ihm hierauf; er sank todt zur Erde nieder."

„Leicht zerstreuten sich hierauf die führerlosen Volkshaufen; das Haupt Masaniello's ward auf eine Lanze gesteckt und vor dem Pallast des Vicekönigs aufgepflanzt, ohne daß das Volk den geringsten Widerstand versuchte. Nur erst, als der Herzog sich dieses Sieges zum gänzlichen Umsturz aller durch Masaniello erworbenen Volksfreiheiten und Zugeständnisse bedienen wollte, ward sein Leichnam ausgegraben, zwei Tage lang der Verehrung des Volks, hier an dem Sitz seiner ehemaligen Herrschaft, ausgestellt und dann feierlich und mit großem Gepränge begraben. Seitdem lebt der Held in den Gesängen und Erzählungen der Lazzaroni noch fort, und seiner Zeit wird als der schönsten Vergangenheit in der Geschichte Neapels gedacht."

„Mit Masaniellos Tod sollte die Ruhe in Neapel jedoch noch nicht zurückkehren."

„Mehrere Monate dauerten die Volksbewegungen in der Hauptstadt noch fort. Das Volk rief in einer merkwürdigen Proklamation mehrmals die ausländischen Mächte zu seinem Schutz auf, und fand diesen im September 1647 wirklich in dem abentheuerlichen Unternehmen des Herzog Guise von Lothringen, der sich von Rom aus, wohin er verwiesen war, an die Spitze der Unzufriedenen stellte, Neapel und das ganze Königreich binnen kurzem eroberte, den Vizekönig verjagte und sich nach dem Tode des Herzogs von Massa, den 21. Octbr. 1647, zum General des Volks ausru-

fen ließ. Dort im Torrione del Carmine war der Sitz seiner vergänglichen Herrschaft. Die Spanier im Besitz der übrigen festen Punkte Neapels, ließen ihm keinen Augenblick Ruhe, und benutzten endlich eine kurze Abwesenheit, während er nach Caserta ausgezogen war, um neuen Truppenverstärkungen den Eingang in Neapel zu ebnen, so glücklich, daß sie den Torrione überfielen, sich seiner und der übrigen Posten des Herzogs, vor San Giovanni a Carbonara bemeisterten und seine Parthey mit einem kühnen Schlage unterdrückten. Der Herzog selbst ward bei Caserta gefangen genommen, nach Spanien gebracht und damit die Ruhe in Neapel wieder hergestellt."

Als der Freund seine Erzählung endete, traten wir bei dem Glockenthurm von Madonna del Carmine, dem höchsten und schönsten Neapels, hinaus auf die Spiaggia, den Strand und fuhren auf einer der pfeilschnellen Gondeln, die hier zum Dienste des Wanderes beständig bereit stehen, an dem unvergleichlichen Bilde des schönsten Golphs und der reizendsten Stadt auf Erden durch die Wogen des Craters *) dem Molo zu, wo wir ans Land stiegen.

---

*) So heißt der Golph von Neapel in der Sprache des Volks.

V.

Straßen-Predigt — Catacomben des heiligen Januarius — Capo di Monte — Albergo de Poveri — Camaldoli — Sant Elmo.

Kaum grauet der Morgen, so beginnt ein Treiben,
Ein Drängen, Stoßen, Lärmen, gleich als ob
Nur dieser Tag noch ihrem Leben bliebe.
Und sinkt die Nacht, so tönt der Laute Seite,
So schallt Gesang durch die verstummten Gassen
Und frohe Reigen führt der Tanz dahin.

Als wir am andern Morgen den Toledo hinaufschritten, sahen wir am Largo di Santo Spirito von einem dichten Volkshaufen den Weg versperrt. Wir traten näher hinzu, und erblickten nun Fra Benedetto, einen beliebten Volksprediger der Neapolitaner, von einem der Prallsteine des Platzes her, den er aus dem Stegreif zu der Würde einer Canzel erhoben hatte, seine gläubige Heerde unter heftigen Gestikulationen und mit der Miene eines Verzückten haranguiren.

Dem feisten und baumhohen Capucinermönch zur Seite knieten andächtig zwei weiße vermummte Gestalten mit Laternen und Crucifixen in den Händen; ein kupfernes Becken zur Aufnahme milder Spenden stand vor ihm. Die Sonne schien glühend herab, der eifernde Mönch triefte von Schweiß. Nachdem er lang genug vom Antichristen, von Ketzern, dem Fegfeuer und den Freuden des Paradieses zur großen Erbauung seines halbnackten Auditoriums das tollste Zeug durcheinander geschrieen hatte, stieg er von seinem Stein herab, wischte mit seinem Schweißtuch die triefende Stirn, und begann nun mit den nächsten Umstehenden das gewöhnlichste Gespräch von der Welt. **Fà gran caldo oggi. Non è vero, Marino mio? Come stai, Carluccio? Dio mio che caldo! etc.** Und so ging es fort, vom Wetter, von Weibern, von der Küche, bis ihn urplötzlich wieder der religiöse Eifer ergriff und er mit einem donnernden Anathem gegen die Protestanten, die schlimmer seien, als die Türken und Chinesen, seine improvisirte Kanzel von neuem bestieg.

Nach einem flüchtigen Blick auf den halbrunden Bau Vanvitellis, zu Ehren Carl **III.**, dessen geschmackvolle mit Statuen gezierte Balustrade angenehm ins Auge fällt, schritten wir vorüber. An der Ecke von Capo di Monte harrte unsrer ein andres Volksschauspiel, wie sie das bewegte Leben dieser Hauptstadt stündlich zu hun-

---

*) Es ist glühend heiß — nicht wahr, Marino? Wie geht's, Carluccio? O welche Hitze!

derten darstellt. Von der Höhe des Ponte di Capo di Monte rollte ein von Gold- und Silberpapier blitzender Calesso *) schwer beladen nach Neapolitanischer Art, hinter dem mit Federn und bunten Flittern aufgeputzten Rappen lustig hinab, als er — war es nun der Druck seiner eignen Last oder ein Stein, eine Vertiefung, die die Schuld trug — in einem Nu zusammenbrach, und das lustigste Bild der Verwirrung darstellte, das man sehen konnte. Auf dem Fuhrwerk, das ursprünglich für eine, allerhöchstens für zwey Personen erbaut war, hatten nicht weniger als sieben Neapolitanische Christen, **) ein Pudel und ein großer Milchtopf Platz gefunden. Im eigentlichsten Sinn des Worts saß Einer dieser Liebhaber der Bequemlichkeit auf dem Andern: zwey nackte Bettler, die bey uns nie daran denken würden, auf einem so stattlichen Phaeton zu fahren, hingen auf jeder Seite der Deichsel herab, drey andre standen auf dem nicht zehn Zoll breiten Tritt hintenauf: ein colossaler Mönch, die Milchhändlerin, der Pudel und der Topf standen und saßen im Innern dieses winzigsten und luftigsten aller Fuhrwerke, das eigentlich bloß auf zwey hohen Rädern zu bestehen scheint, und der stattliche Kutscher saß, man weiß nicht zu sagen wo, ob auf der Deichselspitze, zwischen den Riemen des Geschirres, oder wo sonst. So rollte unser Phae-

*) Fiaker.

**) Cristiano gilt bey den Süditalienern für gleichbedeutend mit Menschen oder Personen überhaupt.

ton kecklich den steilen, breiten und schnurgeraden Pfad hinunter, als er auf einmal verschwand. Ein Häufchen winziger Trümmer war alles was von ihm zu sehen übrig blieb; doch seine Ladung glich einem aufgestörten Ameisenhaufen, so wimmelte und kroch das bunte Gemengsel dieser wunderlichen Gesellschaft heulend und wehklagend durcheinander. Santissima Madonna! Cospetto! Per Bacco! Diamine! Misericordia! Per Dio! Alle diese und hundert andre Ausrufungen dieser Art, an denen die Italiener so reich sind, tönten wunderlich durcheinander, bis sich dieser verwirrte Knäul endlich zu aller Zufriedenheit glücklich entwirrte, und kein Trostloser zurückblieb, als der Herr und Eigner des zerschmetterten Phaetons. —

Wir lachten mit den Verunglückten und schritten dann weiter nach Capo di Monte zu.

Auf einer der unsäglich reizenden Höhen, welche Neapel von der Landseite her krönen und einschließen, erhebt sich dieser königliche Pallast stolz und wohlgefällig. Carl III., der Erbauer desselben ließ ihn unvollendet, und es war der ephemeren Regierung eines Abentheures vorbehalten, dies königliche Werk zu vollenden und durch eine prachtvolle Brücke, welche zwey Berge zu einer Straße ebnet, mit der Stadt in Verbindung zu bringen. Doch das Innere des Gebäudes ist jetzt wieder so öd' und verlassen, als vor ihm; seine Gemählde und Kunstwerke hat es an das Museo Borbonico abgeben müssen, und das Merkwürdigste an ihm ist der unglaubliche Fehlschuß seines Erbauers, der sein Fundament auf einem

so hohlen Grund anlegte, daß man diesen nachher durch ungeheure Unterbaue zu stützen genöthigt war.

Um diese zu sehen stiegen wir in das Thal hinab, in dem die Kirche des h. Januarius de Poveri, einsam und verlassen ruht. Hier ist der Eingang in jene grausigen Catacomben, welche sich drey und vier Stockwerk übereinander in unbekannter Tiefe in den Berg hineinziehen, und wie man behauptet, Ausgänge bey Pazzuoli und jenseit Campo Santo haben sollen. Welch finstrer und grausiger Aufenthalt! Hier in diesen Höhlen, aus denen Phönizier und Griechen einst das Material zur Gründung der Palaeopolis und der Neapolis hernahmen, hier feierten später die ersten Christen, dem Auge der Welt verborgen, die Mysterien ihrer göttlichen Kirche; hier tauften, hier seegneten, hier begruben sie ihre Kinder, hier labten und stärkten sie sich an dem Mahl der Liebe. In zahllosen Nischen liegen die Gebeine dieser Frommen umher, kleine Schränke und Schreine wurden zur Aufnahme von Kinderleichen ausgehölt, andre größere dienten geradezu zu Wohnungen im Innern der Erde, zum Heerde, zur Küche — das Bild der Verwesung und des Todes athmete uns überall entgegen. —

Mit dem frohen Ruf:

„Es freue sich, wer da schauet das rosige Licht,
„Da unten, aber ist's fürchterlich —

traten wir wieder an die freie Luft, und die entzückende Gegend schien uns paradiesischer als je,

als wir beim Scudillo, der unvergleichlichen Villa des Marchese San Gallo, den schwelgenden Blick wieder über Land und Meer, über die Stadt und ihre Höhen dahin schweifen ließen. Eine einzelne Palme, nahm uns in ihren Schatten auf.

Dieser die Seele des Nordländers mit unbeschreiblichen Empfindungen erfüllende König der Bäume, ist eben so seiner mahlerischen Form, als seiner Seltenheit wegen in Neapel eine wahrhaft erquickende Erscheinung. Die vier oder fünf Bäume dieser Art, welche wir hier kennen lernten, thronen alle auf hohen und den Blick anziehenden Punkten, und dienen so gleichsam zu Wahrzeichen der Stadt und Zielpunkten reizender Wanderungen.

„Für mich,“ sprach Reinhold, „steht die Palme, ich weiß selbst nicht recht warum, in einer besondern Beziehung zu unsrer Religion, sei es nun, daß ihr prachtvoller und kräftiger Wuchs ein Sinnbild der Ausdauer und der standhaften Duldung ihrer ersten Gründer, oder ihr fächerartiges Gezweige ein Symbol des Schutzes und der Sicherheit ist, die sie über die Erde verbreitet, oder komme diese Vorstellung endlich daher, daß unser Glaube zuerst unter Palmen erwuchs und noch heute manche unsrer Feste mit Palmzweigen schmückt.“ —

„Das Gefühl ist wahr,“ entgegnete ich; „auch ich erblicke die Engel in unsern Christlichen Bildern, wie in meinen Träumen, am liebsten mit Palmen geziert, und von meiner frühsten Jugend an

hat mich bis heute eine unnennbare Sehnsucht nach dem Schatten himmelhoher Palmen nie verlassen.“

„Die Befriedigung dieser Sehnsucht,“ fiel Carlo ein, „hättet Ihr Euch auf eurer Herreise, an der Riviera di Ponente, bei Bordighera verschaffen müssen, wo statt der einzelnen und niedrigen Bäume dieser Gattung, die ihr hier auf Mergellina, der Villa Toralla, dem Belvedere und bei dem Scudillo erblickt, ein ganz unsäglich prachtvoller Wald von Palmen Euch umfangen hätte.“

„Ueberhaupt,“ fuhr Carlo fort, „steht Neapel bei den Landschaftsmahlern in dem Ruf eines kleinlichen und verhältnißmäßig verkümmerten Baumwuchses. Der einzige Baum, der hier seine volle Höhe erreicht, scheint die Ulme zu seyn: Pinie, Zypressen, Steineichen, Castanien, Caruben und Feigenbäume können sich in Absicht schöner Form und kolassalen Wuchses nicht mit dem vergleichen, was uns in Florenz und Rom, im Sabiner Gebirge und in den Appeninen so oft entzückt und erstaunt. Das Klima scheint zu dauernd heiß und ermattend für diese Bäume, und wo Aloe, und Yucca, Erdbeerbäume und die indianische Feige wuchern, da scheint die Pinie und die Cypresse ziemlich fremd zu seyn.

Unter diesen Gesprächen waren wir durch die Strada nova in die Vorstadt Sant' Antonio hinabgestiegen, und gingen an einem ungeheuren pallastartigen Gebäude vorüber, das unsre

Sonne und erwacht nur, um sich an der Kühlung zu erlaben, die bei ihrem Verschwinden von seinem göttlichen Golphe herweht. Nun beginnen seine seeligsten Genüsse. Die Chiaja, Villa reale, der Strand, der Molo füllen sich: Tausende von Fahrenden, Reitenden und Spaziergängern erfüllen diese Viertel und die zahllosen Equipagen und Fiaker sind, wie schwer es ihnen auch werde, für einen Augenblick genöthigt, langsam und im Schritt durch die wogende Fluth dahin zu fahren. Nur hie und da fliegt, einem Blitze gleich, ein leichter Callessar durch die Menge dahin: tausend blutige Opfer, glaubt man, müsse er auf seinem Wege in der dicht geschaarten Menge zurücklassen, aber nicht Einer ist verletzt, nicht Einer beschädigt; denn auf die geringste Verletzung durch Fahren steht lebenslängliche Galeerenstrafe für den Kutscher, und eine hohe Geldbuße für seinen Herren. Nun füllen sich die Kaffeehäuser, die Trattorien, die Eisbuden, die Theater- und Schausäle von neuem. Die Fächer spielen, Musik und Gesang ertönt; überall her erschallt die eintönige Weise der Tarantella; alles schwatzt, lacht, scherzt, schreit, lebt und genießt. So geht es fort weit bis über die Mitternacht hinaus; die Laternen der Villa reale leuchten verliebten Scenen in Menge, der Vesuv zündet seine Riesenfackel an, der Mond birgt seinen Silberglanz gutmüthig hinter dem Hügelzug des Vomero und nicht eher, als bis er dem hinter Castellamare auftauchenden Morgen weicht, leeren sich die Gassen, die Schenken, die Trattorien, die Kaffee- und Schaubuden.

Dies ist in wenigen Zügen der Kreislauf der glücklichen Existenz des Neapolitaners — nichts als Genuß und Freude; keine Mühe, keine Sorge, keine Arbeit begegnet ihm. — —

Unter den schönen Künsten ist die Musik, oder eigentlich der Gesang die einzige, welche hier blüht: sie fordert die wenigste Anstrengung. Wenn man den Tag über geruht hat, so ist es der höchste Genuß, am Abend zu athmen und den Mund zum Gesange zu öffnen. Dieser ist die Leidenschaft des Neapolitaners; in zahllosen Conservatorien wird die Musik cultivirt; das ganze Volk, scheint es, lebt von dem Ruf seiner Musici (Castraten) und seiner Virtuose (Prime donne). In allen übrigen Künsten, die mechanischen nicht ausgenommen, ist der Neapolitaner nichts: es fehlt ihm an den gewöhnlichsten Instrumenten, an den gemeinsten Kenntnissen und Kunstbegriffen; der Handel, der öffentliche Dienst, das Militär, die Industrie ist in den Händen der Fremden, und wäre sein Land nicht dergestalt von der Natur gesegnet, daß es genügt mit einem Stab in der Erde herumzuwühlen, um unermeßliche Erndten zu erziehen, so würde er Hungers sterben.

In den Wissenschaften ist es nicht besser bestellt: seit Filangieri und Beccaria ist kein Nahme von Bedeutung unter den Neapolitanern hervor getreten. Die Poesie selbst, eine Blume, die auf diesem Boden vor allen einheimisch seyn sollte, ist seit Tasso, Sannazar und Marini an der glühenden Sonne und aus Mangel an benetzendem und befruchtendem Thau verdorrt

und zu dem Schmarotzergewächs der Sonnettenkunst ausgeartet. Zu ihr, wie zu allem Großen und Ernsten, fehlt es an Spannkraft und Erhebung: ja, rüttelte der Vesuv nicht von Zeit zu Zeit noch einmal an diesem schlummernden Volke und läge das große Buch von Pompeji nicht vor ihren Augen so offen da, daß sie es unmöglich übersehen können, so würde auch die einzige Wissenschaft, die hier noch einige Jünger zählt, die Alterthumskunde, in Vergessenheit dahin sinken. Das Studium der Natur, die strengen Wissenschaften, Physik, Mathematik, Chemie, Astronomie, das Recht, die Philosophie, die Medicin liegen hier im Argen, und die Erziehung, selbst der gelehrten Stände, ist so schlecht, daß jemand, der ein wenig Griechisch versteht oder in der Philosophie, der Völkerkunde, der Statistik und Geschichte fremder Länder etwas weiß, für eine Art von Wunder gilt und nicht ohne Neid angesehen wird. Ja, es ist dahin gekommen, daß selbst der gebildete Neapolitaner, der Vornehme und Höhere sich seiner Unwissenheit nicht mehr schämt, und frei gesteht: „Allerdings, die Nordländer sind Männer, sind Gelehrte; wir aber sind — Pinsel.“ Ein Volk, das dergleichen hundert Mal in einem Athem ausspricht, und sich doch nicht bessert, ist für die Wissenschaft auf immer verlohren; denn die Bewunderung des Fremden ist der schlimmste Krebs, der an einer volksthümlichen Bildung nur immer nagen kann. In Neapel wird nichts geschätzt, was nicht französischen oder englischen Ursprungs ist. Die vornehme Welt ahmet die Sitte und die Le-

bensweise der Franzosen nach; sie und die mittlern Stände erlernen das wenige, was sie von dem Fremden wissen, aus der französischen Litteratur. Die italiänische ist unter ihnen, der Gegenstand eines frivolen Spottes, und der großartigere Ideenkreis der Engländer und Deutschen ist ihrer Abspannung und Erschlaffung vollends nicht erfaßlich."

„Meer, Klima und Sonne erklären das Räthsel, wie dieses Reich der Mißbräuche überhaupt noch bestehen könne; das Meer durch die Leichtigkeit des Daseyns, und die Wohlfeilheit seiner Erzeugnisse; das Klima durch die Verringerung und Vereinfachung der Bedürfnisse, die Sonne durch die Verdreifachung der Erndten. Die Erziehung hat nichts, die Natur viel für die geistigen Fähigkeiten des Neapolitaners gethan. Kein Volk der Welt übertrifft ihn an Geist, leichter Fassungsgabe und Phantasie: allein der erstere artet durch falsche Leitung, mit der die Erziehung hier eingreift, zum frivolen Witz, und zu schrankenlosem Leichtsinn, die zweite zum verfeinerten Betrug, zur Intrigue, und zur übertriebensten Oberflächlichkeit; die letzte zu einer carrikirenden Verzerrung alles Bestehenden und zur Träumerey aus.

Die Mißbräuche erhalten dies Reich; die Klöster, die schlechte Administration, die Armen- und Findelhäuser, die ränkevolle Justiz, der allgemeine Krieg der List und des Betruges gegen sich selbst, die Armuth und die daraus entspringende Gewöhnung an geringe Bedürfnisse; dies sind die Stützen dieses Staats. Das Laster selbst ist hier noch in seiner natürlicher Verfassung; unverschlei-

ert und unverfeinert tritt es einher: doch das Klima ist jeder Ausschweifung feindlich und keine Hauptstadt Europas kennt davon so wenig, als Neapel.

Die Regierung selbst bringt oft, statt zu ordnen und das Widerstreitende im Volksleben zu versöhnen, nur neue Verwirrung in demselben hervor, und erzeugt neue Widersprüche. Die großen Baronen theilen hier, besonders aber in Sicilien, die höchste Gewalt noch mit dem König; der Kampf, der das ganze übrige Europa bereits ausgekämpft hat, liegt hier noch fast unentschieden. Die Verwaltung der Justiz wird hier noch unter den Streitigkeiten der Großen mit dem König zerrissen; Barone kerkern hier noch: „aus uns bekannten Gründen“ wie die Formel lautet, ein; ihre Patrimonialgerichte verurtheilen noch zum Tode, und man betet für sie in den Kirchen. Der König vermag wenig zum wahren Wohl seines Landes gegen die herkömmlichen Mißbräuche und die mißbräuchlichen Rechte seiner Barone. Der Gehorsam selbst ist nur ein Zeichen mehr von der allgemeinen Erschlaffung, das Klima verbietet jede Anspannung jede Aeußerung der Kraft. Diese Schläfrigkeit hat alle Theile der Verwaltung in gleichem Maaße ergriffen; man begnügt sich damit, daß der Nahme irgend eines neuen Instituts bestehe: ob der Geist geweckt werde, dafür sorgt niemand. Vor allen aber schwankt die Justiz von Mißbrauch zu Mißbrauch hin und her. In den wenigen höheren Tribunalen hört Niemand auf die Vorträge der Anwälde; die Richter spielen mit ihren Fächern und sprechen das Urtheil gähnend und mit halbgeschlossenen Augen. Ihre Sentenz hat vielleicht zehn

Revisionen zu durchgehen und es lohnt der Mühe nicht, darüber nachzudenken. Die Todesstrafe ist trotz der großen Zahl todeswürdiger Verbrecher selten; die Prozesse sind zahllos, wie die Advokaten; ja Ihr werdet den Lärmen, das Drängen und Schwirren der Agenten und Rathsbeamten in der Vicaria, dem Sitz der Tribunale Neapels, noch mit Erstaunen selbst sehn."

„Wie Schade," unterbrach ich hier den Freund, „daß dies Land, auf dem unser Auge mit Staunen und Entzücken ruht, in der Gewalt der Vorurtheile, der Unwissenheit und schlechter Gesetze sey. Wenn man es, so wie wir, von hieraus überblickt, seine sonnige Pracht, seinen ewig reinen Himmel mit unaussprechlicher Lust durchmißt, die blaue Fluth beneidet, die an dieser Küste in lieblichen Kreisen spielt — dann möchte man ausrufen: Hier oder nirgends wohnt das Glück, wohnt der Friede!"

„Freilich, freilich," sprach Reinhold, „allein du siehst es, die irrdischen Dinge gleichen sich alle von der einen oder der andern Seite aus: jedes Uebermaaß deutet auf den entsprechenden Mangel hin, und Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit ist der Charakter der Erde." Mit diesen Worten stiegen wir in die Gasse zu unsern Füßen hinab.

Unten empfing uns das Geschrey, das Lärmen des Toledo, die krampfhaften Ausrufungen der Trödler und Verkäufer, welche jeden Satz mit einem selbstentzückten: Oh, che bello! Oh che stupenda roba *)! beginnen.

*) O wie schön! O welche bewundrungswürdige Waare.

„Der Dialekt des gemeinen Neapolitaners,“ sprach Carlo unterwegs, „ist weit entfernt, angenehm zu seyn: er ist wesentlich roh und hat nichts von der Biederherzigkeit des Römers oder der geschmackvollen Feinheit des Florentiners und Venezianers. In seinen dumpfen Vocalen, und seiner rauhen Aussprache gleicht er am meisten dem Volksdialekt von Mailand, und stellt dem Fremden wenig von dem harmonischen Klange dar, den man unsrer Sprache so allgemein zuschreibt.“

Während Carlo so sprach, drängte sich ein wunderlicher Zug vermummter Gestalten, in langen weißen Mänteln, hohe trichterförmige Mützen über den Kopf gestülpt, in denen nur zwey dunkle Löcher die Stelle der Augen andeuteten, an uns vorüber. Zehn Wachskerzen brannten in ihren Händen, einige trugen vergoldete Krucifixe und ein gelber, buntverzierter Sarg, oben offen, in dem die Leiche selbst widrig umherschaukelte, folgte ihnen.

Ich war erstaunt, in diesem Zuge auch keine Spur von der ernsten Feierlichkeit gewahr zu werden, die bei uns solche Auftritte zu begleiten pflegt, und äußerte mich gegen Carlo darüber. Wundert euch nicht, sprach dieser darauf, wenn es diesen Aufzügen an Ernst und an dem äußern Schein der Trauer gebricht; kein Verwandter, kein Freund begleitet diesen Zug. Der Lebende hat nach den Ansichten des Neapolitaners, nichts mit den Todten gemein. Diese vermummten Gestalten sind Glieder einer frommen Brüderschaft, die

sich bloß zu diesem Zweck gebildet hat, und die die Pflicht der Beerdigung aus frommem Triebe in allen Häusern übernimmt, wo sich eine Leiche findet.

„Dieser Gebrauch, „fiel Reinhold ein," hat wohl etwas Treffliches neben manchem Unfreundlichen und Fremden an sich. Was kann eine liebende Gattin, einen zartfühlenden Sohn wohl Härteres treffen, als wenn er in seinem Schmerz um den verlohrnen Vater, noch all die kleinen Sorgen und Vorrichtungen einer Beerdigung, wie sie bei uns gebräuchlich ist, übernehmen muß; wenn er handeln, bestellen, sich streiten und der Himmel weiß was sonst für unangenehme Besorgungen selbst versehen muß. O er seegnet dann gewiß die Hand, die ihm solcher unerträglichen kleinen Sorgen in diesen zerreissenden Momenten überhebt! — Doch auf der andern Seite, dieser auf seinem letzten Lebensgange von der Liebe seiner Angehörigen unbegleitete Sterbliche; dieser bunte Sarg, dieser theilnahmlose Zug widerstehen, denke ich, unserm edleren Gefühl, und es kommt noch darauf an, auf welcher Seite der Vortheil ist."

Reinhold hatte kaum ausgeredet, als die Menge vor uns plötzlich schreiend und erschrocken aus einander fuhr, und wir durch die offene Gasse einen wüthenden Hund, den die Tollheit ergriffen hatte, daher stürzen sahen. Unfern von uns faßte er einen alten Mann in die Wade und riß ihn blutig zur Erde nieder. Sogleich war von irgend einer Schulter ein Gewehr herunter. Der Schütz, ein stattlicher Calabrese mit spitzem Filzhut, knapp anliegendem Beinkleid, Dolch und Pistole im Gür-

tel, hatte gut gezielt; der Schuß fiel und das wüthende Thier lag in seinem Blute zuckend am Boden. Man drängte sich dankend und seegnend um den Schützen, mitleidig und rathend um den Verwundeten: auch wir traten hinzu und riethen, die Wunde sofort mit Salzwasser auszuwaschen. Allein bei diesen Worten erhob sich ein wohlgekleideter Mann sogleich eifernd gegen uns, bewegte die fünf Finger seiner Hand verneinend vor uns auf und ab, und sprach: „Si vede bene, Signore mio, che lei non capisce niente di queste cose. Quando il velleno si è appicato una volta, bisogna andar alla capella di San Vitale, altrimenti è un uomo morto *).“

Wir riethen unserm weisen Widersacher, mit dieser Kurmethode ja möglichst zu eilen, und verließen den gaffenden Kreis, in dessen Zügen sich Mitleid und Neugierde in gleichem Maaß aussprachen, um unsere Wanderung fortzusetzen.

*) „Man sieht, daß der Herr nichts von dergleichen Dingen versteht: wenn das Gift einmal eingedrungen ist, so muß man zur Kapella Sankt Veits seine Zuflucht nehmen, sonst ist er ein verlohrner Mensch.“

IV.

Der Mercato.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstätt treiben die Gedanken,
Auf dem Meer der Leidenschaft.

Was er schuf zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Unser Weg führte uns durch ein Gewirr enger und schmutziger Gassen, die unter himmelhohen Häusern wie vergraben lagen, neben zahllosen Kirchen und Klöstern vorüber, nach dem Mercato, diesem Schauplatz des innersten und eigentlichsten neapolitanischen Volkslebens, diesem Zeugen seiner gesammten Geschichte. Hier war es, wo das Haupt des schuldlosen Conradin und seines geliebten Freundes, Friedrich von Oestreich *) unter dem Henkersbeil des blutdürstigen Carl von Anjou

*) Den 26 October 1268.

fiel; hier war es, wo Masaniello, der glückliche Empörer, den Sitz seiner ephemeren Herrschaft aufgeschlagen hatte: hier thronte das blutige Tribunal Ruffos, zur Zeit einer entsetzenvollen Gegenrevolution, welche 20,000 Menschen Leben und Freiheit kostete, und von hier gehen stets, so oft der Feind vor den Thoren Neapels droht, oder der Vesuv sein Riesenhaupt bewegt, daß die Städte zu seinen Füßen erzittern, die Bewegungen jener unruhigen, und nach Plünderung und Brand begierigen Lazzaroni aus, die das Schrekken der Hauptstadt ausmachen. —

Wir betraten den weiten Platz, auf dem ein beständiger Markt den speiselustigen Neapolitaner mit den herrlichsten Erzeugnissen der südlichen Sonne und des glücklichen Bodens der Campagna felice versieht. Hier strömen die ungeheuren Melonen, Gurken und Kürbis, welche der Küstenzug von Sorrent unausgesetzt in lustigen Barken über den schönen Golph herübersendet, die Trauben von den Hügeln des Vesuvs, die Austern des Sees von Fusaro, die prächtigen Meersterne von Capri, die Romben und Thunfische von Ischia und Procida, die Orangen, Portugalli, Cedrate, Limonen und Citronen von Piano, die Erdbeerfrüchte, die Mandeln und Caruben von Amalfi, die herrlichen Feigen von Castellamare und Torre dell' Annunziata, die durch ihre Größe in Erstaunen setzenden Angurien und Kürbis von Procida und Gaeta, das Wildprett von der Küste von Salern und Paestum, die Wachteln von Cap

della Licosa und von Benevent, die köstlichen Muskattrauben von Ottajano und Puzzuoli, Gemüse aller Art, unzählige Sorten von Kohl, Küchenkräutern, Broccolis, ungeheure Käse von der Größe und Form unsrer Mühlensteine, der beliebte Cacio cavallo in Häuten von Pferde- und Ziegenblasen; Butter aus Calabrien, unzählbare Arten von wunderlichen Fischen, Muscheln und Meerfrüchten, von Wildprett und Kräutern, von Backwerken und Confekten, in ein einziges Gemisch zusammen, das durch das Geschrey der Käufer, den Lärmen der Verkäufer, die bunten Farben unzähliger nationaler Anzüge, Formen und Gestalten zu einem unsäglich lebhaften und anziehenden Bilde wird.

Wir durchschritten diese drängenden, wogenden, schreienden und eifernden Haufen, um die kleine Kirche Santa Maria del Carmine zu betreten, welche von der Mutter des unglücklichen Conradin, Margarethe von Oestreich mit dem Gelde erbaut wurde, das sie vergeblich zur Loskaufung ihres Sohnes bestimmt hatte. Auf die erste Nachricht von der Niederlage Conradins, und von dem Verrath des Herrn von Astura, der den arglosen Jüngling den blutdürstigen Händen Carls von Anjou überliefert hatte, eilte Margarethe aus Deutschland herbey, um ihm mit dieser Summe die Freiheit wieder zu erringen. Doch ach — sie kam zu spät! Er, der echte Erbe dieses Reichs, Conradin, ihr Liebling, der Neffe Friedrich Barbarossas, der Sohn Kaiser Conrad IV., und sein edler Freund Frie-

drich von Oestreich, waren als die Opfer des Despotismus und der Grausamkeit des Usurpators gefallen. Die trostlose Mutter weihte nun die mitgebrachte Summe der Erbauung dieser Kirche, welche sie auf derselben Stelle errichtete, die das Haupt ihres Sohnes fallen sah; und sein Leichnam, wie der seines Freundes ruht nun hinter dem Hauptaltar derselben. Auf einer Porphyrsäule daneben ward zum Andenken an die schnöde That Carls, die Inschrift:

„Asturis ungue, Leo pullum rapiens aquilinum
„Hic deplumavit, acephalumque dedit. *)

eingegraben, die erst 1782 in einer Feuersbrunst verschwand, welche die Capelle von Sta. Croce und diese Säule verzehrte.

Vor dieser Kirche, in der die Andacht der Neapolitaner ein pechschwarzes Madonnenbild des heiligen Lucas und einige Reliquien vom heiligen Kreuze verehrt; stand auf der Schwelle ein schmutziger Bettelmönch, der mit heiserer Stimme jeden Vorübergehenden mit einem Spruche anrief, ohne dabey die geistlosen Züge seines feisten Vollmonds-Gesichtes im geringsten zu verziehen: „Ecco qui," kreischte der Mönch, „le benedette anime del Purgatorio. Oh le belle grazie che vi domandano! Eccole quà, che vi pregano di ricordarvi di loro! Anime sante e benedette, vi sovvenga

---

*) Mit des Asturiers Klauen zerriß hier der grimmige Löwe
Einst das Junge des Aars, und trennte vom Rumpfe das Haupt.

del santissimo Purgatoro!“ *) Und damit schwang er seine Büchse, gleich einem Wüthenden, und nöthigte die Vorübergehenden für die Erlösung der Ihrigen aus dem Fegefeuer ein Scherflein darin niederzulegen, das er sich getreulich an sie zu besorgen vermaß.

„Ueberall zeigt sich doch,“ sprach Reinhold, „die lebhafte und phantastische Anschauungsweise dieses Volk, die selbst noch dieser in Stumpfsinn und Geistesarmuth versunkener Mönch antreibt, die Seelen aus dem Fegfeuer, für deren Abgesandten er sich ausgiebt, als zur Stelle und gegenwärtig anzusehen und mit seinen Eccole quà! alle ehrliche Christenseelen wahrhaft zu erschrecken.“

„Auch spielt das Fegfeuer bey den Neapolitanern,“ fiel Carlo ein, „eine gar bedeutende Rolle. In den Vorstädten und Dörfern umher sind fast alle Häuser mit gräßlichen Scenen aus dem Purgatorio bemahlt, deren Mannigfaltigkeit so fast den Glauben aufdrängen könnte, als sey Dantes Hölle hier wie ein mythologischer Codex in den Glauben des Volks übergegangen.“

Die Stimme des heiseren Mönchs verschwamm in dem tausendfachen Geschrey, das von allen Seiten des Mercato her, an unser Ohr schlug. Das Gewühl der buntesten Anzüge und Trachten erfüllte diesen weiten Platz. Hier zeigte sich der Calabrese im goldgestickten Tressenwestchen, den dunklen Man-

*) „Sehet hier, ihr frommen Christen, die gesegneten Seelen aus dem Fegfeuer! O wie schön sie euch bitten! Sehet hier, wie sie euch anflehen, euch ihrer zu erinnern und des allerheiligsten Purgatorius zu gedenken.“

tel in weiten Falten geheimnißvoll und mahlerisch um den kräftigen Arm geschlungen, die spitze Filzmütze tief auf die schwarzen Augenbraunen herabgedrückt, das enge Beinkleid mit glänzenden Metallschnallen befestigt, und Camaschen von Büffelleder über die alterthümlichen Sandalen hinaufgezogen. Die Hüfte umschlingt eine buntfarbige Schärfe, in der Dolch und Pistol prangen, um die breite Schulter schwankt ein rostiges Feuergewehr mit langem dünnen Lauf; sein ganzer Anstand trägt das Gepränge eines männlichen, zu jeder Unternehmung bereiten Geistes; die finstern Gesichtszüge, die verbrannte Stirn und der lange Knebelbart verrathen den entschlossenen Muth, der im Fall des Bedürfnisses, auf der Straße von Lago oscuro auch seinen Mann zu treffen weiß, wenn der Trieb nach Rache oder die Noth ihn dazu anreizen.

Hier erscheint ferner der rüstige Hirt aus den Bergen von Abbruzzo, im rohen Ziegenfell, die Füße von Schilfsandalen kaum gegen die Rauhheit seiner Bergpfade geschützt, ärmlich und anspruchslos, fromm und abergläubig. Stattlicher tritt der Landmann aus der Terra di Lavore auf. Sein buntes Jäckchen ist über und über mit Bändern geschmückt, sein Hut fällt in breiten Krempen herab; Pistole und Flinte zieren auch ihm Gürtel und Schulter. Neben ihm erscheint der Fischer aus Castellone in weitem buntgestreiften Pantalon, bunter Matrosenmütze und leichten Leinwandjäckchen, gewandt, schreisüchtig, genügsam und zufrieden, wie alle Seeleute. Ihm zur Seite stolziert die Muschelhändlerin von der Küste von

Amalfi, mit buntdurchflochtenen, tief herabhängenden Zöpfen, vorn offenem antiken Weiberrock und großen Schuhen mit ungeheuren und quer hinüberreichenden Schnallen. Der nackte Käseverkäufer aus Resina, der albanische Löffel- und Kellenverkäufer aus Chieuti, die Butterhändlerin aus Gioja mit buntgestickter Schürze, feinem zurückgeworfenen Schleier, die phantastisch drapirte Bewohnerin von Badessa, mit turbanähnlichem Aufsatz, der Maccaroni- und Torroni-Händler im weißen hochaufgeschürzten Hemd, der halbnackte Paste-Zeppole und Verole-Verkäufer, der Fischer vom Lago Fucino in weitem Weiberrock und seidnen Haarnetz, der Oehlverkäufer aus Benevent vor seinen mit Büffeln bespannten Karren, der Vetturin im sammetenen Jäckchen und hohen Reitstiefeln, der Calessar auf seinem bunten, zweirädrigen Phaeton und mit seinen, mit Schellen, Bändern und Federbüschen ausgezierten Kleppern, die hundertfachen Anzüge der verschiednen Mönchorden, der weiße Dominikaner, der Capuciner im braunen härenen Gewande, der schwarze Carthäuser, die bunten und schillernden Trachten des Militärs — alles dies stellt ein überaus lebendiges, und ewig wechselndes Bild zusammen, das, einmal gesehn, unserm Gedächtniß schwer wieder entschwindet. —

„So bunt und lebhaft es auch in diesem Augenblick auf diesem Platz zugeht,“ nahm Carlo das Wort, „so mag dies Getümmel doch wohl die Ruhe des Grabes in Vergleich mit dem Aufruhr gewesen seyn, der hier in den blutigen Tagen des Masa-

Auch wir verfolgten diesen Weg nicht weiter, sondern wandten uns durch die engere Gasse von Chiaja, über dem Platz dieses Nahmens, dem königl. Schlosse wieder zu.

Der neue Porticus auf beiden Seiten der Kirche St. Francesco di Paola, ein Werk der Regierung Ferdinand I., von Nicolini ausgeführt, ist die schönste Zierde dieses halbrunden, gegen 700 Palmen langen und eben so breiten Platzes. „Das Schloß selbst," sagte Carlo, „wurde unter dem Vizekönig Grafen von Lemos um 1600 vollendet, und ist ein Werk Dom. Fontanas. Seine schöne Fascade von dorischen, jonischen und korinthischen Pilastern übereinander mißt 520 Palmen Länge, in der Mitte tragen vier Granitsäulen einen bedeckten Balkon, der jedoch dem Gebäude so wenig, wie der häßliche Glockenthurm darüber zur Zierde gereicht."

„In ältern Zeiten wohnten die Könige," sprach unser Führer, „in dem Castello Capuano, der heutigen Vicaria; später im Castello del Ovo, wo Alphons III. starb, und endlich im Palazzo vecchio, dem Theil des heutigen Pallastes hinter dem Theater von St. Carlo, wo unter andern auch Carl V. residirte." —

Neben dem Theater von St. Carlo, dessen schöner Facade es in dem engen Raum an einem schicklichen Augenpunkt fehlt, gelangten wir zum Largo del Castello, einem der brausendsten Tummelplätze der Lazzaronis, Calessaren, Mäkler, Theaterbesucher und Ruffianis. Fünf lustige Fontänen, unter denen die des Duca Me-

dina de las Torres die ausgezeichnetste ist, schmücken den durch seine Baumgänge freundlicheu Platz. Kann auch keiner dieser Springbrunnen sich nur von fern mit den Fontänen Roms, der Barcaccia, den Springwassern von Piazzo Navona und St. Peters oder der riesenhaften Fontana Trevi vergleichen, so ist ihr lustiges Geplätscher doch immer ein eben so freundlicher, als wohlthuender Schmuck für eine Stadt des Südens. Schon das Rauschen der Wasser kühlt und erquickt uns an heißen Tagen, und sein Anblick stärkt den ermatteten Geist, wie seine Welle den Körper erfrischt.

An diesen Platz stößt die Veste des Castel nuovo, die für den Fall der Noth, durch einen Bogengang mit dem Pallast in Verbindung steht. Carl I. von Anjou, ließ im J. 1283 von dem berühmten Giov. Pisano die Hauptmasse dieser festen Burg erbauen und verlegte seine Residenz aus dem Castel Capuano hieher. Die äußern Befestigungswerke errichtete Alphons I. von Arragon um 1500, und Peter von Toledo beendete 1546 den Bau durch Hinzufügung der zwey vorspringenden Bastionen. Im Innern des ersten Hofes steht der marmorne Triumphbogen Alphons I. von Pietro Milanese erbaut. Eine Prachtthür, mit den Thaten Ferdinands I. von Arragon im Haut-Relief, die kleine Kirche St. Barbara, und zwey ungeheure Gewehrkammern, nehmen außerdem unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Stückgießereien, eine Artillerieschule, und eine Kanonen-Niederlage, in der wir die Stücke,

welche Carl VI. in der Schlacht von Mühlberg eroberte, wiederfinden, erfüllen den übrigen Raum. Diese Kanonen errinnerten uns an den ungeheuren Umfang des größten Reichs, das die Welt je sah. Das Reich Carl V. von der Elbe bis zum Cap Spartivento, von den Mündungen der Donau bis zu denen des Tajo — welch ein unermeßliches Reich, selbst ohne die unerforschte Größe einer neuentdeckten Welt und seiner Inseln, ohne die Eroberungen in Afrika dazu zurechnen! —

Von hier betraten wir bey dem Teatro Fondo und der Post vorüber den Molo des Hafens. Welch ein neues und eigenthümliches Schauspiel! Welch buntes Durcheinander auf diesem engen Raum! Hier ist eine der Lieblingsresidenzen der Lazzaronis, der Gaukler, Taschenspieler, Ciarlatani, Wunderdoktoren, Schreiber, Declamatoren, Pulcinelli, der Schiffer und Müßigen aller Art. Hier lauscht das Volk auf die Vorträge der Declamatoren, auf den Sänger, der ihnen unter Begleitung seiner dreysaitigen Mandoline, die nie genug gehörte Geschichte des Helden Mastrilli vorsingt. Hier wird geschmaußt und gezecht; hier werden die Strahlen der Sonne in braunen Manteln begierig aufgefangen; hier wird gespielt und gelacht; und die bunten Flaggen und Masten des Hafens, der Gipfel des Vesuvs, der von dieser Seite frey in die Stadt hineinschaut, und all' die bekannten köstlichen Höhen umher, krönen das schwirrende, schillernde Bild auf das lieblichste.

Wir traten an einen Kreis gaffender Zuschauer, auf deren Mienen sich die gespanteste Aufmerksam-

keit mahlte: weiter im Innern des Kreises saß und hockte eine zweite Reihe lauschender Bettler, und noch tiefer hinein lagerte eine andre Reihe auf platter Erde: so fanden Alle Platz, zu schauen und zu hören. In der Mitte des Kreises stand im bloßen Hemd, offner Brust, entblößten Haupt und Beinen, im kurzen Beinkleid, und den bunten Gürtel der Matrosen und Schiffer um den Leib, ein Mensch, der mit einer Stentorstimme, in der begeistertsten Declamation, und mit den Gebehrden eines Rasenden seinem Auditorio den zweiten Gesang des Ariost vorlas, und mit den nöthigen Erklärungen begleitete. Ein zerfetzter Huth, die Oeffnung oben, stand neben ihm als Bücherschrein und Büchse; dieser empfing die milden Gaben seiner entzückten Zuhörer. Die bey jeder schönen Stelle in der Gestalt von Grans, Bajoccos und andern Kupfermünzen unaufgefordert in diesen Behälter flogen.

Der Kunstjünger las:

„Rinaldo al Saracin con molto orgoglio
„Gridò: Scendi, Ladron, del mio carallo!
„Che mi sia tolto il mio, patir non soglio,
„Ma ben fo, a chi lo vuol, caro castallo.
„E levar questa donna anco ti voglio
„Che sarebbe a lasciartela gran fallo.
„Si perfetto destrier, donna si degna
„A un latron non mi par, che vi convegna.

„Eh! Che vi pare, Padroni miei riveriti, redete der Sänger dann die nackte Versammlung an: „che vi pare, quest' è un poeta? Santo Dio! E vero, bisogna saper, che quel Sagripante fu un

gran birbante, uno di questi uomini da niente, un' di questi C.. matti, che fanno crepar della risa, a vederli pomposamente vestiti far li Baron f.. nelle strade di questa Capitale etc. etc. Ma vedete pure, come lo tratta quel Bravo di Rinaldo? Corpo di Diana! Como lo rincalza! Santissima Madonna! etc. *)

In diesem Styl ging es fort. Wir hörten dem anziehenden Schwätzer lange zu, weideten uns an dem köstlichen Unsinn seines Vortrags, an den gespannten Mienen seiner Zuschauer, ihrem stummen Erstaunen und ihren begeisterten Ausrufungen: Oh che bello! Oh che bravo! Che Poeta! Che Donna! und ließen dann auch unser Schärflein in die kärgliche Schatzkammer des armen Teufels fliegen, der sich plötzlich in den höchsten Enthusiasmus seines Vortrags unterbrach, um, da unsre Gabe ein Silberstück enthielt, unsre Sentimenti nobili zu preisen, und der Gesellschaft als ein denkwürdiges Muster und Vorbild darzustellen.

Wir schritten weiter auf dem Molo fort. Der Hafen selbst ist klein, und bildet ein Viereck von nur 600 Toisen Länge, das somit von vier bis

---

*) „Nun, was scheint euch, meine verehrten Schutzherrn, das ist ein Dichter! Zwar muß man wissen, daß dieser Sagripant ein großer Schurke war, einer von jenen Laffen, von jenen Pinseln, die einen zum Todlachen bringen, wenn man sie stolz gekleidet die Windbeutel in den Straßen der Hauptstadt machen sieht. Aber seht auch nur wie ihn dieser brave Rinald behandelt; heiliger Gott! Wie er ihn kitzelt!“ —

fünf Kriegsschiffen völlig erfüllt sein würde. Das Hauptwerk, der südwärts vorgeworfene und schützende Molo, rührt von Carl II. her, der ihn 1302 erbauen und den Alphons verlängern ließ. Die zierliche Sanita, das kleine Fort und der Fanal krönen ihn auf eine mahlerische Weise, indeß eine muntre Fontäne in der Mitte des Molo, den Spaziergehenden Kühlung und Labung zu weht.

Hierauf endeten wir unsre heutige Ausflucht auf dem großen Platze vor dem Castell nuovo, um uns dann in einer der trefflichen Trattorien dieses Viertels an köstlichen Fusaro-Austern, Fischen und Meerfrüchten aller Art, an herrlichem Syracuser Wein, Macaroni, Feigen, Granaten und Südfrüchten, (Agrumi) von nie gesehener Größe und Schönheit zu weiden und zu erquicken.

Ueber Tische ergänzte unser römischer Freund, der die Dienstfertigkeit und die Liebe selbst war, was uns von der Topographie Neapels noch erst lückenhaft und unvollkommen bekannt war.

„Die Stadt," sprach er, „zerfällt in zwölf Quartiere, die St. Fernando, Chiaja, Monte Calvario, Avvocata, Stella, St. Carlo all' Arena, Vicaria, St. Lorenzo, St. Giuseppe Maggiore, Porto, Portanuova und Mercato heißen. Von den 450,000 Einwohnern, die man ihr gemeinhin giebt, sind wenigstens vierzigtausend obdachlose Bettler und Müßiggänger. Funfzehntausend bringen als Miethskutscher und Calessaren ihr Leben auf dem Bock oder dem Kutschentritt zu, eben so viele tragen die Livreen der Großen Neapels oder das geist-

liche Gewand, und andre Funfzehntausend treiben sich als Schreiber, Agenten und Mäkler in den Gerichtshöfen umher. Man zählt horribile dictu! Viertausend Advokaten in dieser einzigen Stadt, und eben so groß wird die Zahl, der von den Reizen ihres Körpers lebenden Nymphen und Syrenen angeschlagen. Dreyhundert Kirchen und Kapellen, von denen acht und vierzig Parochialkirchen sind, führen bekannte Nahmen; sieben und dreyßig Stiftungen und Findelhäuser für Knaben und Mädchen, zahllose Hospitäler für Kranke und Arme, sechs Leihhäuser, wo unentgeltlich Vorschüsse auf Pfänder ertheilt werden, unzählige Palläste, von denen jedoch nur die wenigen, welche wir noch aufsuchen werden, Auszeichnung verdienen, acht Theater ohne eine große Menge kleine Schauhäuser zu rechnen, fünf feste Schlösser, St. Elmo, Castell nuovo, Castell dell' Uovo, Torre del Carmine und das Hafenschloß, mehrere königliche Palläste und über vierzigtausend Wohnhäuser bilden diese Hauptstadt. Ist die Architektur ihrer Palläste gleich nicht mit dem zu vergleichen, was wir in Rom gemeinschaftlich so oft bewunderten, so sehen sich doch fast alle Häuser mit ihren durch fünf bis sechs Stock vertheilten Balkons, ihren flachen verzierten Dächern und Fensteröffnungen wohl an. Die Straßen sind mit großen Lavaquadern wunderschön gepflastert, und in dieser Beziehung kommt keine Hauptstadt in der Welt Neapel gleich. Wie auf glatten Dielen rollen die schönen Wagen sanft und fast von selbst dahin, und die herrlichen Rosse Neapels haben

wenig oder keine Arbeit. Die Gassen selbst sind außer dem Toledo, fast alle eng; aber schnurgerade und regelmäßig von Queergassen durchschnitten: Spacca Napoli, die längste schnurgerade Gasse der Stadt erstreckt sich vom Vomero herab bis an die Vicaria wohl eine halbe Stunde Weges; allein sie ist schmal und finster und wechselt ihren Nahmen. Zwey Wasserleitungen versorgen die zahlreichen Springbrunen und Wasserkünste vom Vesuv und vom Vomero her mit Wasser, und diese mächtigen Baue öffneten zweimal feindlichen Belagerern den Weg in die Stadt."

„Den Raum, welche diese jetzt einnimmt, erfüllten zur Zeit der Römer zwey Städte, Palaeopolis (Altstadt) deren Lage wenig bekannt ist, die sich jedoch wahrscheinlich dem Golph entlang hinzog und Parthenope oder Neapolis (Neustadt) welche nach Diodor, Hercules gründete, und deren drey Quartiere, das der Sonne, des Mondes und der Höhe, die Hügel von St. Georgio, St. Marcellino und St. Severino bis an den Mercato hinab, krönen mochten. Dieser ist unter den regelmäßigen Plätzen des heutigen Napoli der größte: seine Eigenthümlichkeiten machen ihn des besondern Besuches werth, den ich ihm zu gedenke. Außer ihm ist unter den Plätzen nur noch der dello Spirito Santo, der delle Pigne und die beiden, welche wir heute gesehn haben, del Palazzo und di Castel nuovo, bemerkenswerth. Was den Toledo und die Chiaja vor allen auszeichnet, habt ihr heute zwar im all-

gemeinen schon gesehn; allein hier bringt jede Hore in ihrem Fluge über sie reizende Verwandlungen hervor, und ihr werdet sie noch oft besuchen müssen, ehe ihr ein vollständiges Bild von ihnen festhaltet.“

Unter Gesprächen dieser Art, wanderten wir unsrer Wohnung zu, die wir eben erreichten, als an dem Gipfel von St. Elmo die letzten Strahlen der verschwindenden Sonne in den prächtigsten Farben-Uebergängen von Roth, Carmoisin, Violet, Blau und Grau verglimmten, und so den Tag mit einem Schauspiel schlossen, an dessen Neuheit und Schönheit der Bewohner nordischer Nebellande sich nie ersättigt. —

III.

Leben und Sein der Neapolitaner.

Welch toller Sinn, der uns zum Aeußersten
Und an die Grenzen stets des Rechten treibt!
Ists Ueberschwang an Kraft und an Gefühl?
Ists Mangel nur an Sitte und an Maaß?

Am andern Morgen, während wir von unserm Lastrico hinab, das wogende Meer Neapels zu unsern Füßen überschauten, sprach unser römischer Freund viel von den unterscheidenden Zügen in der Denkweise, von dem Charakter und dem Lebensansichten des Neapolitaners.

„Ist der Bewohner dieser üppigen Küste gleich sehr entfernt von der einfachen Biederkeit und der ungesuchten freundlichen Herzlichkeit des Römers, so ist er doch bey weitem nicht so schlimm, als man ihn oft gemacht hat. Die großen und Vornehmen sind, wie überall, leichtsinnig und verwöhnt, durch die Leichtigkeit und mühelose Süßigkeit des Daseyns; tiefes Gemüth ist so wenig, wie umfassende Bildung ein auszeichnender Zug ihres Wesens: allein wenigstens sind sie natürlich und

frey vom Stolz und der Verstellung Eures nordischen hohen Adels. Der Mittelstand ist durchaus arglos und gutmüthig; dabey beschränkt, bigott und unwissend; der Pöbel ist diebisch, zum Betruge geneigt, aber dabey im Ganzen genommen kindlich gutmüthig, weniger, aber edler und lebhafter Eindrücke fähig; abergläubig und träge, aber voll Enthusiasmus und nicht roher und minder grausam, als der Pöbel von London, Rom oder Paris.

„Neapel ist das Reich der Sonne, die hier eine allgemeine Erschlaffung aller physischen und psyschen Kräfte zum allgemeinen Gesetz des Daseyns gemacht hat. In allen Theilen des menschlichen Lebens, in dem politischen, wie in dem gemeinen und natürlichen, wird diese Abspannung sichtbar. Sie ist das Prinzip der Unthätigkeit, nach der hier alles schmachtet und die Jeder hier für das höchste Gut des Lebens hält. Sie ist die Ursach, warum die Arbeit des Geistes, wie die des Körpers über alles gescheut und geflohen wird. Der Handwerker Neapels braucht acht Tage zu dem Geschäft, das der Deutsche oder der Franzose in so viel Stunden besorgt, der nackte Lazzaroni giebt seinen letzten Gran dahin, um nur eine kleine Strecke fahren zu können, die er seufzend un' ora di camino nennt. Fächer und Eis sind die nothwendigsten Dinge in Neapel und an heißen Tagen hört man fast kein andres Wort, als: Oh che caldo! Oh che caldo! *) von allen Seiten

*) Welche Hitze! Welche Hitze!

wiedertönen. Dann legt alles die Hände in den Schooß, trinkt Eiswasser und schläft. Dazu kommt, daß das Leben unglaublich leicht, unglaublich wohlfeil errungen wird. Man lebt hier von wenigem, braucht wenig Arbeit und viel Schlaf. Man lebt lange; denn, die Mäßigkeit und Ruhe sind die ersten Erhalter des Lebens; man lebt viel, denn man genießt viel und kennt wenig Krankheiten; man lebt wohlfeil, denn das Klima mindert den Hunger, kleidet den Nackten und dient den Obdachlosen statt des Hauses. Ueberall bieten die Verkäufer von Torroni, von Zeppole, von Macaroni, von Verole, von Gniocchi, von Sorbettis aller Art, Triggitori, Confecthändler, Limonaden und Wasserschenken zu unglaublich billigen Preisen dem Eßlustigen ihre Dienste an, und wer da Hunger litte, würde nur seine unüberwindliche Trägheit deshalb anzuklagen haben. Die Religion ist für den Neapolitaner nur in so fern etwas, als sie mit dem Aberglauben eins ist: er geht in die Kirche, um seine Gebete herzusagen, während er an andre Dinge denkt; eine schöne Musik zu hören, die Erleuchtung des Altars und seiner Lieblingsbilder zu sehn, seinem Heiligen den Fuß zu küssen, zu gaffen und das Blut des h. Januarius flüssig werden zu sehn. Nie hat er Enthusiasmus für die Religion gezeigt, und daher auch keine fanatische Inquisition und selbst unter spanischem Scepter keine Scheiterhaufen gekannt.

Die erste Kunst in Neapel ist die, der Schlauheit und List; Betrug bringt Ehre, nicht Schmach, wenn er fein ausgeführt ist; man rühmt sich dessen,

man betrügt, man hintergeht; allein man lacht darüber gegenseitig, und der Betrogene gilt für einen Pinsel, einen Unbrauchbaren, der nirgend weder Theilnahme, noch Mitleid findet. Das ganze Leben ist hier ein Spiel, dessen Einsatz der Feinste und Pfiffigste davon trägt. Eben diese allgemeine Freude an der List macht auch den Neapolitaner vor allen vorsichtig und schüchtern, und Ihr selber saht bey Eurem ersten Streit mit den Lazzzaroni Euren Wirth ruhig dabey stehn, und nicht ein Wort weder für, noch wider Eure Sache wagen, so lang er nicht wußte, auf wessen Seite der Sieg sich hinneigen würde.

Versprechungen sind nichts in dieser Stadt, Jeder streut sie nach Belieben aus; nur Schriften binden hier und jede Schrift ist in einem Ort, der viertausend Advokaten zählt und ernährt, der Quell eines Processes.

Das schöne Geschlecht, das jedoch nichts weniger als schön ist, weil ihm bey der glühenden Sonne dieses Landes die Milde fehlt, die den Charakter der weiblichen Schönheit ausmacht, ist hier ein Handelsgegenstand. Eltern, Brüder, Beichtväter und Ruffianis handeln damit. Dieselben Ursachen, die die Schönheit der Frauen vernichtet, und ihnen den Reiz der Sanftmuth geraubt haben, scheinen die Gestalten der Männer zu dem hohen Grad von Kraft, kriegerischen Ausdrucks und blühender Form ausgebildet zu haben, die sie zu dem schönsten Menschenschlage Italiens und vielleicht Europas überhaupt machen. Das dunkle Auge, das braune, kräftige Kolorit, der

hohe Wuchs, die breite Brust, die schöne Gestalt, der starke schwarze Bart, der kecke Anstand, der kraftvolle Gliederbau, der diese Lazzaronis auszeichnet, erregt die staunende Bewunderung jedes Fremden. Kein Wunder, daß bei diesem verkehrten Verhältniß, das die Weiber häßlich und die Männer schön machte, auch die Liebe selbst ihre Natur geändert und aus einer edlen, erhebenden Empfindung nicht selten in ein häßliches Laster ausgeartet ist.

Prozesse und Rechtshändel sind wie alle Arten des Spiels, die Leidenschaft des Neapolitaners geworden, eben so sehr durch die Schuld der Gesetze, als seiner eignen Natur.

Außer diesen kennt er nur noch ein beneidenswerthes Loos: Schauspiele und das Farniente. Unter dieser Sonne, ja im Süden überhaupt, ist, ohne Schmerz zu leben, schon Glück. Ihr Bewohner des Norden bedürft hiezu noch ein positives Vergnügen; dem Neapolitaner, wie dem Griechen und Türken genügt es frey von Schmerz (und Arbeit ist für ihn Schmerz!) zu sein, um glücklich zu sein. Daher ist er auch nur thätig, um unthätig sein zu können; ist dies Ziel erreicht, hat der Lazzarone seinen Hunger gestillt, so fängt er an zu genießen. In seinen Ansichten herrscht keine Art von moralischem Grunde, alles an ihn ist locker und lose und fällt aus einander; nirgends etwas Festes, nirgend Grundsätze. Strenge Rechtlichkeit scheint ihm eine Maske, zum leichteren Betruge angenommen; Offenheit, ein Temparementsfehler; der glückliche Erfolg, das Gelingen

ist alles für ihn. Für jedes Laster hat er eine Entschuldigung, für dumme Gutmüthigkeit keine. So grenzenlos wie die Verwirrung seiner religiösen, ist auch die Verwirrung seiner Rechtsbegriffe. Der Mörder, nicht der Ermordete ist der Gegenstand seines Bedauern, und jenen wählt er sich zu zu seinem Helden, weil er über alles rüstige Thatkraft, Schlauheit, Kampflust und Keckheit liebt, und nichts so verachtet, als die bürgerliche Ordnung und das Gesetz. Die Rache ist für ihn ein Rechtsgrundsatz; er hat sie in ein System gebracht und hält streng auf die Aussprüche dieses Codex. Geiz kennt er nicht, er liebt das Geld nur um des Genusses willen, den es gewährt, und die Unthätigkeit ist nächst dem Essen sein höchster Genuß. In keinem Ort in der Welt sieht man den gemeinen Mann mit solcher appetitlichen Leckerheit speisen, wie hier. Sehet jene beiden Lazzaroni dort! — Scheinen sie nicht, indem sie ihre Macaroni mit hoch geschwungenen Armen in den Schlund hinabrollen lassen, wahre Gastronomen, nach dem Eifer und den Ausdruck des Entzückens zu schließen, der sich auf ihren Mienen mahlt? Und jene Buben, welche dort weggeworfene Austerschaalen mit den Fingern auswischen, sollte man sie nicht für die ersten Leckermäuler, an den wohlbesetzten Tischen der Villa di Parigi *) halten? Diese ausschließliche Vorliebe des Neapolitaners für die gastronomischen Genüsse und das Dolce Farniente

---

*) Die Erste unter den feinernen Restaurationsanstalten Neapels.

ist auch wahrscheinlich, in Verbindung mit der Reizlosigkeit der Frauen der Grund, warum ihnen Ausschweifungen anderer Art so wenig bekannt sind. Er trinkt weder mit Leidenschaft, noch liebt er die Frauen so und nirgend ist die Zahl der unehlichen Kinder geringer, als hier. Die Bande der Familie sind bei dem Neapolitaner, wie alle andre Fesseln, ziemlich lose; die Kinderliebe ist mehr Gewohnheit als Pflicht, Freundschaft ist die Hoffnung künftigen Genusses, Dankbarkeit ein Schall ohne Bedeutung.

Müssiggang ist ihm das große, und letzte Ziel aller Arbeit. Die Caffee- und Eisläden, die Pulcinellbuden, die Theater und Promenaden, das sind die Orte des Glücks, die Quartiere des Paradieses für den Neapolitaner. Auch strotzen sie, wie ihr seht, von frühen Morgen bis in die tiefe Nacht hinein von Besuchern, aus allen Ständen, Männern und Frauen, Militärs, Mönchen und Abbaten, die schwatzen, Eis essen, mit großen Fächern sich Kühlung zu fächeln, die Welt ansehn, sich dehnen und gähnend ein altes Zeitungsblatt durchlaufen, ohne ein Wort von seinem Inhalt zu behalten. Nach einem so verlebten Morgen kömmt der glückliche Mittag heran; man ißt, wenig liegt daran, ob von einem Tischtuch oder nicht, ob kostbare Braten, Pasteten und Timballi oder das geliebte Nationalgericht, die unvergleichlichen Makaroni — an allem weidet sich der Bewohner dieser sonderbaren Stadt. Nach Tische erwartet ihn ein neues Glück — die Stunde der Siesta naht heran! Er verschläft den glühendsten Strahl seiner

Aufmerksamkeit fesselte. „Welcher Fürst wohnt in diesem Prachtbau, fragte ich den Freund.“

„Es ist die Wohnung der Armen, das Reclusorio oder Albergo de' Poveri, das Carl III. der Wohlthäter Neapels, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem Aufwand von einer Million Ducati erbaute. Vier Höfe, jeder von 2400 Palmen Länge, die in ihrem Mittelpunkt eine freundliche Kirche einschließen, nehmen hier achthundert Erwachsene auf, welche in der Musik, der Handelswissenschaft, der Chirurgie, der Zeichen- und Kupferstechkunst und in allen möglichen Handwerken unterrichtet werden; Kinder spinnen und weben, oder lernen die Küche, stricken und drechseln; das Ganze bildet, so unheimlich es auch im Innern sein mag, doch die empfehlenswertheste Anstalt dieser Art in ganz Italien.“

Bey so ausgedehnten Armeninstituten glauben die Neapolitaner sich der Privatwohlthätigkeit ziemlich enthalten zu können, wenigstens sollten wir unfern von hier ein kläglichstes Beispiel erblicken, wie unermeßliches Elend sich mitten in die Pracht dieser glänzenden Hauptstadt einzuschleichen im Stande sei. —

Unter dem Bogen der Porta di Costantinopoli in geringer Entfernung von hier, lag auf einem Lager von Maisblättern auf offener Straße eine sterbende Mutter nackt und bloß ausgestreckt, und an ihrer trocknen und nahrungsloser Brust saugte ein jüngst gebohrnes Kind trostlos und jammernd; ein dreijähriger Knabe stand vor ihr und rief umsonst mit Blicken und leisen

Wimmern das Mitleid der Vorübereilenden auf: Niemand achtete sein oder der sterbenden völlig entblößten Mutter. Povera creatura *) war alles, was man von Zeit zu Zeit aus dem Munde eines Vorübergehenden vernahm, der dann sorglos und geschäftigt weiter eilte; und Poverella muore **) gähnte dann seiner Seits der müßige Haufe umher; aber niemand legte Hand an, zu hülfreicher That; denn es war heiß und jeder scheute die Mühe des Angreifens und der Bewegung. Wir traten hinzu, drückten der Sterbenden die Augen zu, nahmen die Kinder an die Hand, und übergaben sie mit einem Goldstück dem Thürsteher des nahen Armenpallastes.

„Sian benedetti i Signori Forastieri; bravi Signori Ingresi ***) tönte es von allen Seiten um uns her, und doch war vor uns keiner der in Ueppigkeit und Ueberfluß schwelgender Marchesi und Duca's auf den Gedanken gekommen, sich selbst mit der Freude dieses Zurufs ein Fest zu bereiten.“

Klima und Gewohnheit stumpfen unablässig und unvermeidlich die Empfänglichkeit gegen Freuden dieser Art ab — und Leiden und Glück des Nebenmenschen wird Leuten gleichgültiger, die beständig

*) Das arme Wesen.

**) „Die Arme — sie stirbt.“

***) Gesegnet sein die Herren Fremden — edle Inglesen *);

*) Inglesi Engländer, ist der Beinahme aller Fremden in Süditalien.

in einem Zustand der Abspannung dahin zu leben gewohnt sind. —

Wir stiegen hinauf zu dem Camaldolenser Kloster auf der höchsten Spitze des Vomero, oder Monte delle Donzelle, vielleicht dem schönsten Augenpunkte in Europa. Unterweges hielten wir vor einem einsamen Häuschen; die Sonne brannte heiß, unser Zungen lechzten nach einem erquickenden Trunk. Im Innern der patriarchalischen Wohnung fanden wir ein schönes Kind von 13 bis 14 Jahren, dessen hinreissende Gesichtsbildung gegen die gewöhnlichen zerfallenen Zügen der Neapolitanerinnen grell abstach. Frisch und in allem Reiz der Jugend blühend, saß sie in ihrem Kämmerchen und spann, die Spindel flink und anmuthig durch die Luft schwingend, und ohne von unserm unverhoften Eintritt im mindesten überrascht zu werden. Vor ihrem Sitze hing ein roher Kupferstich der heiligen Jungfrau von Loretto, und außer diesem bestand das ganze Ameublement des Zimmers aus nicht mehr, als einem Schemel, einer Bank, einem Kohlenbecken und einigen Töpfen.

Giovanna, so hieß das schöne Kind, erhob sich bei unserm Eintritt, und fragte nach unserm Begehr. Wir nannten es ihr, und mit anmuthiger Geschäftigkeit hohlte sie nun den frischesten Trunk herbei, den wir uns je genossen zu haben erinnerten. Uns erstaunte die Zuversicht und Sicherheit, mit der das schöne Kind, während wir tranken, vor uns stand, und in dieser einsamen Gegend, in dieser hülflosen Lage nichts in der

Welt zu fürchten schien, nicht einmal seine eigne Schönheit.

Wir fragten sie, ob sie sich denn gar nicht scheue, so allein zu bleiben. „Che volete ch' io tema?“ gab sie uns mit einem himmlischen Blick auf das Bild der Jungfrau vor ihr, aus ihrem dunklen schwärmerischen Auge ruhig zur Antwort. **Dappertutto io resto sotto la protezione della Santissima Madonna.** *)

Erfüllt von heiliger Ehrfurcht von dieser gläubigen und vertrauensvollen Unschuld, verließen wir die Hütte. Giovanna reichte uns der Reihe nach furchtlos und sittig die Hand und erwiederte unsern Dank mit dem freundlichsten: **Buon viaggio** und **State allegri** von der Welt.

Ihre hohe Schönheit hatte uns nicht minder, als ihr kühler Trunk erlabt und wir setzten unsern Weg frisch und gestärkt fort.

„Wie Schade,“ sprach Carlo, „daß die Gluth dieser Sonne die weibliche Schönheit so reißend schnell verzehrt. Die schöne Giovanna selbst blüht etwa noch fünf oder sechs Jahr und ist dann, wenn sie kaum aufgehört hat, Kind zu sein, eine reizlose abgeblühte Matrone.“ „Entschädigt die frühere Ausbildung die Frauen Neapels für diese Schuld ihres Klima's nicht?“ fragte Reinhold zurück. —

„Nur unvollkommen,“ erwiederte Carlo; „denn ihr Geist bleibt hinter dem Körper zurück.“

---

*) „Was soll ich fürchten? Ueberall stehe ich ja unter dem Schutz der heiligen Jungfrau.“

Durch einen dichten Ulmenhain erreichten wir die Spitze des Berges.

Keine Feder, kein Pinsel und kein Griffel schildert die Aussicht, welche sich von der Höhe dieser olympischen Bergspitze hinab, dem erstaunten Auge darlegt. Regungslos standen wir vor dem Bilde, das die glückseelige Campagna, das Meer bis zum stillen Gaeta und zum Vorgebirge der Circe hin, und näher die phlegräischen Felder, die stille Bucht von Bajae, die acherusischen Seen und die elysäischen Sitze der Seeligen, Astruni und der geheimnißvollen Avernus mit seinen Ruinen; dann der Glanz Neapels, die Pracht seines Golphs, die hohe Majestät des Vesuvs, der göttliche Küstenzug von Castellamare, Vico und Massa; Capri und die näheren Inseln, die Hügel und Felder bis Caserta hin und endlich die blauen Umrisse des Tifata, der Gebirge der Volsker, und des Massicus, in einem unvergleichlichen Gemählde umfängt.

„Hier ist Seeligkeit,“ sprach Reinhold zu dem Carthäusermönch, welcher schweigend neben uns stand.

„Ja, für die, welche vorübergehn,“ antwortete der Mönch, und gewährte uns mit diesen wenigen Worten einen tiefen Blick in sein Innerstes.

„Ist es glaublich, daß Euer Kloster Unglückliche verschließt, deren Wunden selbst der Balsam dieser Natur nicht zu heilen vermag?“ Der Mönch kreuzte sich und schwieg; in seinen Augen glänzte deutlich eine Thräne, die der silberhelle Bart end-

lich aufnahm und einsog. Bald darauf verließ er uns.

„Ein Opfer der Liebe, ich wette,“ sprach Reinhold.

„So ist es,“ erwiederte Carlo; „die Cannabalen Ruffos schlachteten seine Geliebte, die Erbtochter des Hauses Toralla — er sah ihr schuldloses Haupt auf dem Schaffot fallen — sah den Leichnam seines Vaters und seiner Brüder an Porte di Maddalena von Kugeln durchbohrt — verlohr den Verstand und bürgerte sich, als er ihn nach zehnjährigem thränenlosen Schmerz wieder gewann, in dieses stille Kloster ein.“

Die rosenrothen Streifen des Abendlichtes spielten an der Thurmspitze von Madonna del Carmine, dann an dem Giebel des St. Angelo, endlich nur noch an dem lichten Wölkchen über ihm — wir eilten hinab.

Entzückt hielten wir noch einmal beym Castell von St. Elmo an. Dieselbe unbeschreiblich schöne Ansicht, nur in einem etwas verkleinerten Maaßstabe und mit dem größeren Vorgrunde der Stadt und ihrer Hügel, Castelle und Gebäude, derselbe Reiz der Beleuchtung fesselte uns auch hier. Ein verwirrtes Getös, das Geräusch der weiten Hauptstadt zu unsern Füßen, dem entfernten Summen schwärmender Bienen nicht unähnlich, schlug an unser Ohr; ein Orangenhain blühte unter unserm Standpunkt und erfüllte die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen — alle Sinne schwelgten und die Horen führten wieder eine Stunde an uns vorüber, bey der wir den rauschenden Flügelschlag

der Zeit überhörten, und deren Nachklang ewig in unsrer Brust wiedertönen wird. —

„Wer kann,“ sprach ich, „bey so unnennbaren Reizen Zeit finden, diese schöne Kirche von San Martino zu bewundern, in welche Carl, Robert von Anjous Sohn 1325 das königliche Lustschloß verwandelte, das sonst hier thronte. Mag man doch anderwärts prachtvolle Statuen und Steine, Marmor und Gemählde verschwenden, hier ist der schönste Tempel der Natur aufgerichtet, und die kostbarsten Werke des Menschen erringen neben dieser Meisterin doch kaum einen flüchtigen Blick.“

„Und dennoch,“ entgegnete Carlo, „verdient diese Kirche, wenn irgend eine in Neapel, die Aufmerksamkeit des Fremden. Hier hat Fonsaga sich als einen trefflichen Architekten bewährt; dieser luftige Hof, diese leichten Bogengänge sind ein Meisterstück der Baukunst. Hier hat ferner Spangoletto das Schönste ausgestellt, was sein Pinsel hervorgebracht hat, die zwölf Apostel, Moses und Elias. Lanfranco, Solimena und Arpino haben sich vereinigt, diesen Hauptaltar zu schmücken, und Guido Reni lieferte ihm seine Geburt des Herren; Carl Maratta, Giordano und Arpino aber bevölkerten Decke und Capellen mit Meisterstücke ihres Pinsels.“

„Mag es doch sein,“ sprach ich; „ich bewundere sie wohl einandermal; heut aber habe ich nur Sinn für die Schönheiten dieses Himmels, die Reize dieser Landschaft und die majestätische

Ruhe dieses von Schiffen, Gondeln und Barken bedeckten Meeres.“

Unterhalb St. Elmo trafen wir auf tanzende Truppen, welche sich bey der eintönenden Melodie der Tarantella, vergnügten, zu der sie sich mit Gesang und dem Schall der Castagnetten begleiteten.

„Nirgend im Süden, scheint es,“ sprach Reinhold, „trennet sich Gesang und Tanz so, wie bey uns im Norden. Der Sicilianer, der Neapolitaner, wie der Grieche und der Andalusier, verstehen gewissermaaßen den Tanz nicht ohne Gesang, und diesen nicht ohne jenen.“

„Allerdings,“ fiel Carlo ein, „macht die Verschmelzung beider Künste, diese erst zu einer recht lieblichen und erhabenen Aeußerung einer durch und durch heitern und frohen Natur.“

Wir traten näher und horchten. Folgendes waren die Worte, mit denen ein junger Schiffer die Töne seiner Mandoline und die anmuthvollen Bewegungen und Touren eines tanzenden Paares begleitete:

„Signori, — ascoltate,“ begann der Sänger der Tarantella:

Vi dirò delle zitelle
Maritate a vedovelle;

Vi dirò di belle e brutte
In somma dirò di tutte.

Vi dirò senza inganno
La furberia, che elle fanno.

Quando s'alzano la mattina,
Ogni ragazza s'impipina,

S'aggiustano in toiletta
Per far poi la civetta.

Si adornano la chioma
E si mettono come a Roma.

Con finti ricetti e ciambelle
Essendo brutte, per esser belle.

Chi mette il corsè, chi il busto
Bizzarre si vestono a gusto;

Palantino il fazzoletto
Per coprir la gioja del petto;

Cosi il mondo si corbella.
Seguè avanti la Tarantella! *)

---

*) Von den Mädchen will ich singen,
Wittwen, Weibern, wills gelingen.

Und von Garst'gen, wie von Schönen
Kurz von all'n mag Liedchen tönen.

Soll euch unverholen sagen,
Wie sie listig sich betragen.

Kaum erwacht der frühe Morgen,
Fang'n sie an für Putz zu sorgen.

Kleiden sich zur Lust und Freude,
Allen Männern nur zum Leide.

„Solcher flüchtigen Poesien," sprach Carlo, „deren künstlerisches Verdienst freylich nur gering sein mag, dichtet dieses heitere Volk unablässig aus dem Stegreif, und besonders kenne ich bey uns in Rom Tarantella-Sänger, welche halbe Tage lang in Versen dieser Art fortzufahren im Stande sind, ohne sich je zu wiederholen, oder um einen neuen Reim in Verlegenheit zu sein."

Hiermit endete unser heutiges Tagewerk und einer der reichsten und seeligsten Tage eines unvergeßlichen Aufenthalts unter den Reizen der Parthenope, war bis auf eine beglückende Erinnerung für immer an uns vorüber gerauscht.

Kämmen ihre schönen Haare,
Schmücken sich, daß Gott bewahre!

Falsche Ringel, falsche Locken,
Machen schön manch garstgen Brocken.

Die nimmt Schnürleib, die das Leibchen,
O die wunderlichen Weibchen!

Faltig muß das Halstuch stecken,
Um die Brust fein zu verdecken.

So wird nie die Welt gescheiter,
Spricht die Tarantella weiter.

VI.

Adel — Gesellschaft — Frauen — Signora Taddei. —

Aber zufrieden mit stilleren Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß.
Freyer in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als wir, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis. —

Wir hatten Briefe an den Herzog von Sant Angelo, einen Großen von Adel, abzugeben, und verfügten uns daher zu ihm, in seinen am Toledo gelegnen Pallast. Als wir in das Vorzimmer traten fanden wir den Herzog in Hemdsärmeln mit Packen und Räumen beschäftigt. Unstreitig würde ein Magnat des Nordens bey einer solchen Ueberraschung in nicht geringe Verlegenheit gerathen sein, und sich närrisch und mißlaunig vor den zudringlichen Besuchern zurückgezogen haben. Nicht so unser Neapolitanischer Herzog. Dieser hieß uns vielmehr freundlich willkommen, lud uns,

gleich alten Bekannten ein, an seinen Räumereyen unter Bildern, Büchern und Kupferstichen einen Augenblick Theil zu nehmen, warf sich alsdann in ein leichtes Nankinjäckchen und fing nun an, uns seine Gallerie, seine Museen und Kunstsammlungen, mit der unermüdlichsten und liebenswürdigsten Bereitwilligkeit Stück für Stück zu zeigen und zu spiegiren *). Wie stach dies unbefangene und gemüthliche Benehmen wohlthuend gegen den Dünkel und den Hochmuth ab, der in Deutschland, in England und selbst in Frankreich dem Fremden noch so oft begegnet. Liberalität, anspruchslose Freundlichkeit, Leichtigkeit des Umgangs und gutmüthige Theilnehmung sind überhaupt charakterische Züge der italienischen Großen, und diese Eigenschaften treten in dem Maaße deutlicher hervor, als wir uns dem Süden nähern, bis sie endlich in Rom, Neapel und Sicilien ganz in diese vertrauliche Naivetät ausgehen, die wir an unserm Duca St. Angelo so liebenswürdig fanden.

Neben diesen Zügen, die ihm mit allen seinen Standesgenossen in Königreich Neapel, in Sicilien und in Spanien gemein waren, besaß er jedoch noch andre, die ihm individuell angehörten. Es waren dies Geschmack, Kennerschaft und gelehrte Bildung. Die Erziehung aller Stände in Neapel ist so unglaublich schlecht, der hier herrschenden Mißbräuche sind so unzähliche und ver-

*) Erklären; ein Wort, das in ganz Italien eine wahre Angel der Unterhaltung bildet.

derbliche, daß es kein Erstaunen erregen kann, wenn Unwissenheit und Unlust an gründlicher Geistesthätigkeit zu den Grundzügen im Wesen der Neapolitaner aller Stände gehören. Die wissenschaftliche Bildung liegt dabey speciell in Neapel sosehr im Argen, daß ein großer Theil der jungen Leute vom Stande nicht einmal seine eigne Muttersprache rein erlernt, und sich bey ihrem Verkehr untereinander nur des hier herrschenden rohen und unangenehmen Volksdialekts zu bedienen weiß. So machte selbst der verstorbene König Ferdinand I. sein ganzes Leben hindurch nur von diesem culturlosen und wahrhaft barbarischen Dialekte Gebrauch und alle Große seines Hofes folgten dem königlichen Beispiel.

Die wenigen Schulen und gelehrten Anstalten sind so schlecht, daß sie noch immer in dem alten Schlendrian, der Grammatik, Rhetorik und Mathematik wie in einem Zauberkreise umhertreiben, in dieser Erbschaft des Aristotales, die den ganzen Süden Europas, noch immer wie eine drückende Fessel belastet. Die höheren Stände, welche diesen eigentlich nur für künftige Geschäftsmänner, Theologen, Advokaten und Aerzte bestimmten Schulen ihre Erziehung nicht verdanken, erhalten statt dessen überhaupt gar keine; selten wird ein französischer Hofmeister unter der Famiglia oder Dienerschaft eines großen Hauses in Neapel gefunden, oder ein armer Abbate als Mitesser in das Haus aufgenommen, wo er unter andern kleinen Obliegenheiten auch die hat, dem jungen Duca Unterricht im Lesen, Schreiben und in den Wis-

senschaften zu ertheilen; ja, meistentheils wachsen diese Sprößlinge edler Häuser geradezu roh und culturlos unter den Bedienten empor, und lernen so wenig ihre Würde kennen, als sie zu irgend einer andern nützlichen Kenntniß angewiesen werden. Ja, die Sache ist überhaupt so schlimm und ärgerlich, daß man den Untergang der Jesuiten für Neapel ein Unglück nennen muß, da diese doch wenigstens noch einiges Licht, wenn auch ein verkümmertes, in der allgemeinen Finsterniß zu erhalten bemüht waren. Unter solchen Umständen war Duca Sant' Angelo ein Wunder unter seinen Standesgenossen. Er kannte das classische Alterthum, wußte in dem heutigen Zustand der Welt ziemlich Bescheid, kannte die Geschichte Italiens und besaß eine bedeutende Masse archäalogischer und kunstgeschichtlicher Notizen. Dabei machte er, wie alle Italiäner, Sonnette und Canzonen, und hatte in mehreren Academien und Conversazioni mit dem Ruf eines der ersten Schöngeister Neapels Sitz und Stimme. Alles das hinderte jedoch nicht, daß uns sein Wissen ziemlich karg und lückenhaft vorkam, als er uns fragte, ob Preußen unter dem Eroberer nicht auch eine französische Provinz gewesen sey, und ob man nicht auch bei Berlin römische Alterthümer und Münzen in der Erde fände. Vom Paese del Norte selbst hatte er dabey die verwirrtesten Vorstellungen; dachte sich dasselbe beständig unter Eis und Schnee begraben, und fragte, ob man bei uns auch säe und erndte. Ja, häufig schien uns sein Geist in dieser Beziehung so wunderbar be-

fangen, daß wir ernstlich glaubten, er nehme diesen Schein der Unwissenheit nur an, um uns dann durch seine Wissenschaft in andern Fächern desto unerwarteter zu blenden und zu überraschen.

Duca St. Angelo führte uns in mehrere hohe Zirkel ein, und wir lernten durch ihn die Gesellschaft Neapels kennen. Streng genommen giebt es jedoch solcher Vereinigungen, die den Nahme der Gesellschaft wahrhaft verdienten, hier gar nicht: der lebhafte und gemüthliche Austausch der Ideen, in freundlichen und fortgesetzten Gesprächen, oder die Gemeinschaft der Vergnügungen, wie er den Reiz der Gesellschaft in Frankreich und hie und da auch in Deutschland ausmacht, findet hier nirgend Statt. Der bessere Theil dieser geselligen Zusammenkünfte ist noch der, wo es ganz geistig hergeht, d. h. wo der Wirth des Hauses darauf, daß seine Gäste auch einen Magen mitgebracht haben, gar keine Rücksicht nimmt. Solche Gesellschaften nennt man vorzugsweise Akademien. Hier kömmt man zusammen, um einander Sonette, scherzhafte Gedichte und Satyren über irgend einen Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit vorzulesen, während ein Glas Eiswasser und einige Krümchen Confekt die ganze Recreation ausmachen, die man dem Körper reicht. Die Sonnette sind hierbei eine eben so unentbehrliche Zukost, wie der Thee es bei uns ist, und die Sucht, alles ohne Wahl und Unterschied in Sonnette zu verwandeln, und jedem Gedanken diese poetische Form zu geben, ist so unglaublich, daß wir einen Schöngeist Neapels

kennen lernten, der die Verhandlungen und Zänkereien mit seinem Schneider über eine kleine Geldschuld in nicht weniger als 350 Sonnetten verarbeitete, mit denen er seinen Zirkel unterhielt. Bisweilen tanzt auch wohl ein bekanntes Paar irgend einen nationalen Tanz zur Musik der viersaitigen Mandoline, oder eines alten klappenden Claviers, oder es wird — unstreitig die bessere Unterhaltung — irgend ein Drama Alfieris oder Montis mit vertheilten Rollen vorgelesen. Gesellschaften der letztern Art sind nicht ohne eigenthümlichen Reiz; man hört hier oft Meisterwerke der Litteratur trefflich und besonders in den Frauenrollen befriedigender, als von der Bühne herab vortragen. Hier, wie in seiner Oper lauscht der Neapolitaner dann auf jedes Wort irgend einer berühmten Stelle: seine Mienen, seine Gesten und unartikulirte Ausrufungen des Entzückens und der Bewunderung verrathen die Spannung, mit der er dem erwarteten Reim oder dem rythmischen Fall des Verses, oder dem Ausgang der eigenthümlichen Cantilena, mit der der Italiener alle seine Poesien vorträgt, entgegen horcht. Ist diese gewaltsame Anspannung jedoch vorüber und weicht der überschäumende Strom wieder in sein gewohntes Bett zurück, so entschädigt sich alles durch lautes Gespräch, Achtlosigkeit und unhöfliche Gleichgültigkeit gegen die vergeblichen Bemühungen des Vorlesenden, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von neuem zu fesseln — alles dies in derselben Art, wie es auch in den öffentlichen Schauspiel- und Opernhäuser täglich wieder zu finden ist.

Doch solche Gesellschaften sind überaus selten. Gewöhnlich verschlingt das Spiel, diese hervortretendste unter den Leidenschaften des Neapolitaners, alles höhere Interesse. Die meisten Gesellschaftssäle der Großen sind nichts weiter, als öffentliche Spielbanken, wo von einer geselligen Unterhaltung, von höflicher Begegnung zwischen Wirth und Gast und gemeinschaftlicher Zerstreuung nicht weiter die Rede ist. Man tritt ein, drängt sich dem Pharaotische zu, setzt, verliert und geht, wie man kam, ohne mit irgend Jemand weitere Beweise der Artigkeit ausgetauscht zu haben. Die einzige anziehende Seite, welche Zusammenkünfte dieser Art für den Fremden haben können, ist allenfalls die, jene wilde Ausbrüche einer glühenden Leidenschaftlichkeit zu beobachten, welche solche Gesellschaftssäle nicht selten zu Zeugen blutiger Scenen oder roher Unsittlichkeiten machen, obschon im allgemeinen Niemand von einem falschen Point d'honneur freyer sein kann, als der Neapolitaner von Adel.

In den Gliedern der höheren Stände selbst herrscht hier eine Vertraulichkeit und Nachlässigkeit der Begegnung, die dem nordischen Fremden nicht wenig auffällt. Fast alles dutzet sich, oder nennt sich wenigstens schlechtweg beim Vornahmen: Signor Carlo, Signora Guilia u. s. w. Will man jemand etwas höher ehren, so giebt man ihm noch ein Don oder Donna bey, das hier, als ein Rest der Spanischen Herrschaft, ziemlich allgemein im Gebrauch geblieben ist: — Signor Don Federigo, Signora Donna Faustina Fernando, mio,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Teresa mia u. s. f.; so wie die vertraulichere Anrede durch die zweite Person der Mehrzahl, statt des römischen und toscanischen Lei, tönte es überall vertraulich um uns her, ohne daß man darum näher mit einander bekannt gewesen wäre, als eben dadurch, daß man sich zuweilen, in dieser oder jener Gesellschaft wiederfand. Wir selbst waren bald überall nur als Don Guglielmo und Don Rinaldo bekannt, und die Guthmüthigkeit der Gesellschaft gefiel sich damit, uns mit diesen etwas seltsam klingenden Nahmen bald hier bald dorthin zu rufen. —

Unbefangenheit und Naivetät, die nichts für unanständig hält, was nicht geradezu unsittlich ist, sind Grundzüge der Männer und Frauen Neapels in den bessern Ständen.

Der Marchese F. hatte uns zu Mittag eingeladen, eine Auszeichnung, die hier selten einem Fremden widerfährt, da man den Zwang beim Essen wenig liebt und selbst mancher Große des Reichs es vorzieht, sein spärliches Mittagbrodt in dem kühlsten Winkel seines Palazzo's still und ohne alle Umstände, ja häufig, sans mettre la nappe, wie man sagt, zu sich zu nehmen.

Zur bestimmten Stunde, um 23 Uhr *), fanden wir uns ein, und waren nicht wenig erstaunt, die ganze Gesellschaft bereits um den Tisch herum

*) Die Zählung nach Römischer Art von einem Sonnenuntergang bis zum Andern, ist in Neapel jedoch ziemlich selten und wird nur ausnahmsweise noch hie und da gebraucht.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

sitzend, und zwar die Männer ohne Ausnahme in ihren Hemdsärmeln zu erblicken.

„Venite tardi, Signor Guglielmo hieß es sogleich, ma accomodatevi pure *)“ und damit ward mir unfern der Wirthin des Hauses ein Stuhl untergeschoben. Unsre Scheu, uns des Oberkleides zu entledigen, erregte das Gelächter der ganzen Gesellschaft und beschämt und mißlaunig warfen auch wir nicht ohne Widerstreben endlich den Rock zur Seite. Flügelthüren und Fenster standen überdies weit offen und ein uns Nordländern unerträglicher Zug durchstrich den Saal.

Fanden wir die Gesellschaft nun gleich bereits am Tische, so folgte daraus doch keinesweges, daß man schon aß; nein — vielmehr währte es noch geraume Zeit, ehe die prachtvolle Livree des Marchese erschien und den Tisch bis zum Brechen mit kostbaren, meistens kalten Speisen besetzte. So lange saß man einander gegenüber, schwenkte die Fächer in gemessenen Pausen und rief von Zeit zu Zeit seufzend aus: Oh che caldo!

Nur die reizende Wirthin, eine wohl erhaltene sicilische Schönheit von 28 Jahren und ihre 13 jährige Tochter, Donna Laura, würzten während dieser Prüfungszeit an der leeren und etwas geisterhaften Tafel die Unterhaltung durch ihre geistvolle Naivetät. — Besonders aber war das Vaterland und die Sitten der fremden Gäste der Ge-

*) „Ihr kommt spät, Signor Guglielmo; doch nehmt Platz!“ —

genstand neugieriger und durch ihre Natürlichkeit anziehender Fragen für die reizende Donna Laura.

Die Jungfrauen und Frauen der höhern Stände in Neapel sind, da sie sich durchaus niemals dem Einfluß der Sonne aussetzen, gewöhnlich von blendender Weiße; diese spiegelt sich gegen die Schwärze ihrer Locken, das Tiefdunkel ihrer Augen und die feinen schwarzen Halbkreise ihrer Braunen gemeinhin auf das reizendste ab. Ihr Wuchs ist meist edel, ihre Haltung gewinnend, ihre Manieren frei, doch anständig; nur der Ton ihrer Stimme und die Art ihres Ausdrucks gewöhnlich zu derb und männlich.

Die Natur hat unendlich viel, die Kunst und die Erziehung nichts für sie gethan; sie sind, wie sie aus der Hand der alliebenden Natur hervorgingen. Edel und hingebend, für einen geliebten Gegenstand jedes Opfers fähig, allein auch eifersüchtig bis zur Raserei auf den ausschließlichen Besitz seines Herzens, vertrauend, theilnehmend, fromm, rein von Sinn und mild: unversöhnlich, wenn sie einmal betrogen wurden — leicht, heiter und beständig frohen Muthes, Kindern ähnlich, in allem, was den Verstand angeht, wohlwollend und mitfühlend, voll Geist, natürlichem Witz und Freiheit; allein ohne Kenntnisse, unwissend, geschmacklos und ohne Neigung für gründliche Wissenschaft — kurz, im Besitz aller guten und bösen Eigenschaften der ungebildeten Menschennatur. An regelmäßiger Schönheit und Fülle der Formen stehen die Neapolitanerinnen gewöhnlich den Römerinnen, an Zartheit und Feinheit der Züge den Tosca-

nerinnen, an Schönheit der Gestalt und Adel den Venezianerinnen, und an schwärmerischem Ausdruck und gesellschaftlicher Cultur den Lombardinnen und Genueserinnen nach. Alle aber übertreffen sie an glühender Leidenschaft, geistvoller Naivetät, schnellkräftigem Witz und Geschicklichkeit, einen Ausweg bey Verlegenheiten zu entdecken oder sich in Alles zu fügen, was die Noth ihnen gebietet. —

„Ich saß neben Donna Laura. Das Gespräch gab es, daß ich sie fragte, ob sie noch ander Geschwister habe.“ „Ne ho solamente due sorelle,“ antwortete sie: „ma mi dicano, che avrò ben tosto un altro fratellino, che mia madre porta ancora nel corpo *).“

Und so streifte in allen ihren Antworten die reine Unschuld ihres Wesens, oft bis an die Grenze des Erlaubten, und weit über die Schranken hinaus, in die eine engherzige Sitte bey uns die Worte der Frauen zwängt.

Wir hatten gehört, das die Duchessa M. sehr schön sänge, und baten sie daher, um eine Probe ihres Gesanges. „Dacchi ho fatta quella cara criatura,“ antwortete sie uns, auf ihr zweyjähriges Töchterchen zeigend, „non canto più **).“

So sprechen diese natürlichen Wesen bey jeder Gelegenheit aus, was sie empfinden, und halten nichts für unerlaubt und unschicklich, was nicht

---

*) „Ich habe nur zwey Schwestern: allein man sagt mir, daß ich bald einen kleinen Bruder bekommen soll, den meine Mutter noch unterm Herzen trägt.“

**) „Seitdem ich jenes liebe Geschöpf geboren habe, singe ich nicht mehr“

geradezu unsittlich ist, oder wider die Gesetze einer echten Artigkeit verstößt. —

Frey von der Steifheit und der ceremoniösen Pedanterie unsrer deutschen Zusammenkünfte, bewegt sich der Ton der neapolitanischen Gesellschaft bis an die äußersten Grenzen des Erlaubten, ohne diese jedoch immer streng zu beobachten. Wenigstens versichern die übrigen Italiener, daß so viel wie hier, nirgend sonst von den Frauen verstattet und geduldet werde. Zwar erhält die strenge und klösterliche Erziehung die Mädchen gewöhnlich rein und schuldlos; allein dieser Zwang schwindet, sobald die Jungfrau zur Frau wird. Diese Veränderung sehen die meisten daher auch als ein Signal zu ungebundener Freiheit, und zur unbeschränktesten Nachgiebigkeit gegen ihren Geschmack an. Die Ehemänner Neapels sind nicht eifersüchtig, die Sitte hat diese ursprüngliche Neigung ihres Wesen völlig verändert, und strenge Foderungen eines Mannes gegen seine Frau, würden diesen in den Augen der Welt nur lächerlich machen. So darf denn der junge Lebemann Neapels hinter dem Stuhl einer schönen Frau stehend, im leisen Gespräch ihr ohne Weiteres alle Schönheiten herzählen, die er an ihr bewundert, alle Theile nennen, deren Reize ihn fesseln, und sie ohne Rückhalt um die Gewährung von Gunstbezeugungen bitten, die bey uns auch der kühnste Liebhaber kaum zu nennen wagen würde. Dergleichen halblautes Gespräch ist die Wonne der Frauen, und beide Geschlechter nennen dies: Far

all amore, eine Kunst, die hier ihre bestimmten und festen Gesetze hat.

Doch die heilige Liebe rächt den Mißbrauch ihres Namens an diesen ihren verirrten Jüngern, und flieht schnell eine Verbindung, die keines ihrer Geheimnisse achtet, und mit rauher sorgloser Hand von ihren Schmetterlingsflügeln den leichten Hauch ihrer Farben frevelnd hinwegwischt! —

Poesien und Sonnette, die hier völlig die Stelle unsers norddeutschen Theewassers vertreten, die Kunst irgend einer Tänzerin von San Carlo, oder der Gesang irgend einer Virtuosa, der Corso (die Abendspazierfahrt) ein nahes kirchliches Fest, oder eine ephemere Stadtneuigkeit, vielleicht auch irgend ein Witz des Grazioso von San Carlino, oder der Ruf irgend eines Predigers, der Neapel auf seiner Kunstreise besucht, Gewinn und Verlust beim letzten Pharao und dergleichen, — das sind die Gegenstände des Gesprächs einer Gesellschaft, der es zu jedem andern an genügender Bildung fehlt, und die nichts von der unsrigen voraus hat, als ihre Natürlichkeit und die Abwesenheit alles geisttödtenden Zwanges.

In der Academia der Marchese C. sollte Signora Taddei, die erste unter den lebenden Improvisatricen Italiens, die Corinna unsrer Tage, auftreten und sich in ihrer Kunst hören lassen. Wir waren zu diesem Feste geladen, und begaben uns dahin. Der weite Saal war zu einem Theater umgeschaffen, und von der ersten Gesellschaft Neapels erfüllt. Allein, wie wenig es dieser, troß ihrer Auswahl, an herzloser Roheit und

gesellschaftlicher Taktlosigkeit fehle, sollten wir nur zu bald erfahren.

Eine rauschende Musik, ohne Geschmack und ohne Präcision von Leuten ausgeführt, die sich die rinomatissimi professori di musica in Neapel nannten, ohne darum besser zu sein, als gewöhnliche Geiger und Fiedler bey uns, eröffnete das Fest. Wir sahen hier, wie sehr die ausübende Musik in dieser ihrer Heimath jetzt im Argen liege, und daß es eigentlich nur der Gesang ist, auf den die Neapolitaner noch stolz zu sein, Ursach haben, weil diesen Natur, Himmel und Luft ihnen ohne ihr Zuthun geben und erhalten. Ein Vorhang rauschte empor und die neue Corinne erschien, im griechischen Gewande, einfach und mit allen Attributen einer begeisterten Sängerin angethan. Eine Laute begleitete sie. Auf ihren Wink erschien eine Urne, aus der sie die Aufgaben zu ihren Gesängen einzeln hervorzog und sie der Versammlung vorlas: der Abschied Hectors, der Gesang der Hecuba, Monolog der Berenice, Sapphos Schwanengesang ꝛc. Durch Acclamation ward der Gesang der verstoßenen Berenice von der Gesellschaft erwählt. Signora Taddei bat um Bestimmung der poetischen Form. O ottave rime! rief alles. Sie foderte das eine der drey ersten Reimworte. Man nannte ihr fühllos und leichtsinnig ein unpassendes und unschickliches Wort, das keinen Reim hatte. Die Sängerin stutzt einen Augenblick; doch ein zweiter genügt ihr, mit unbeschreiblicher Anmuth eine Stanze zu dichten und zu singen, in der sie sagt, daß die empfangene Reimsilbe ihr

nicht Gelegenheit gäbe, den großen Gegenstand würdig zu besingen. Sofort erschallt der Saal von rauschendem Beifall; die unsittlichen Spötter werden laut ausgezischt: ein andres Wort ertönt, und Signora Taddei singt nun in 28 rührenden Stanzen die Klage der verlassenen Königin her.

Man hat in Deutschland über die, uns fremde Kunst des Improvisirens gelächelt und gespottet; allein was wir hier vornahmen, war, wenn auch keine Poesie im deutschen Sinne des Worts, doch nahe mit ihr verwandt, ganz Anmuth, Freiheit, Harmonie und Wohlklang; es kam von Herzen und ging dahin — Staunen und Bewunderung fesselte alle Zeugen. Zwar wiederholte sich noch zuweilen das rohe Gespött mit reimlosen und unpassenden Reimworten; doch vor der sinnreichen Kunst der Sängerin und dem rauschenden Beifall der menschlich und poetisch fühlenden Versammlung, schwieg endlich jede Entweihung, und ein Gefühl der Bewunderung und des Dankes beherrschte den ganzen Kreis.

Was man auch sagen mag, es gehört mehr als eine glückliche Gabe, mehr als mechanische Fertigkeit zur glücklichen Ausübung dieser schweren Kunst. Eine poetische Schnellkraft ohne Gleichen, ein Gefühl des Feinen, Schicklichen, Schönen; eine unbegrenzte Sicherheit und Gewandtheit der Sprache, hohe Gegenwart des Geistes, ein seltener Sinn für Rythmus und Harmonie sind nothwendige Bedingungen zu dieser Leistung.

Signora Taddei löste die schwere Aufgabe

vollkommen glücklich. Die Zeit, welche ihr die etwas langsame Gesangweise und einige Accorde vor der Eröffnung jeder Stanze gewährten, genügten ihr, den poetischen Bau auf das jedesmal empfangene Reimwort vollkommen richtig zu gründen und auszuführen, und jedes einzelne Glied ihres Gesanges hätte nur geringer Feile bedurft, um in einem Lande für hohe Poesie zu gelten, das alljährlich unter einer Fluth von wässrigen Sonnetten erstickt.

So glücklich, wie diese, führte die Sängerin auch alle übrigen Aufgaben durch, die mit immer gehäufteren Schwierigkeiten wiederkehrten. Bald war es ein gegebner Refrain mit Reimen, die sich auf den Hauptvers bezogen, bald eine künstliche Verschlingung der Reimzeilen, die ihre Kunst prüften und bewährten. Unter krampfhaften Beifallsrufen sank der Vorhang und die Laute der neuen Sappho verklang. —

Eine deutsche Versammlung würde nach einer so überraschenden Leistung einiger Zeit bedurft haben, um auf andre Stoffe über zu gehen. Nicht so diese Neapolitaner. Mit der größten Leichtigkeit ging die Unterhaltung, frivol und alltäglich da wieder fort, wo sie der begeistertste Beifall unterbrochen hatte. — Der Neapolitaner fühlt lebhaft und schnell, aber weder tief, noch dauernd: seine Empfindungen gleiten über seine Seele, wie die Stürme über seinen schönen Golph ohne bleibenden Eindruck dahin: thurmhoch steigt die Fluth; doch ein Augenblick genügt, das Lächeln der heitersten Ruhe über die krausen Wogen zurückzuführen. —

VII.

Die Studien — Die Vicaria — Der Scrivano. —

Wohl hohe Schönheit lacht aus jenen Bildern
Und holder Reiz aus diesen Haupt von Stein:
Doch wer vermöchte jenen Gruß zu schildern,
Der ihrem Blick entströmt in lichtem Schein.

Freund Carlo führte uns zu dem Pallast des Bourbonschen Museums, gewöhnlich die Studien genannt, in denen unter der französischen Zwischenregierung alle in Portici, Capo di Monte Francavilla, dem farnesischen Pallast und anderen königlichen Schlössern zerstreuten Denkmahle des Alterthums versammelt wurden. Das Gebäude selbst unter dem Vizekönig Assuna 1587 von Caesar Fontana erbaut, von Carl III erweitert und 1780 vollendet, ist mit seinen stolzen Eingängen und Sälen, mit seiner charaktervollen Fascade und Seitenflügeln eines der großartigsten Bauwerke in Neapel.

Die innern Säle aber gleichen wahren Vorrathskammern des Schönsten, was das Alterthum auf uns herab vererbt hat. Welche Formen, welche Meisterschaft in Bildung, Composition und Behandlung des Marmors war diesen unerreichten Griechen doch eigen, und wie geht die großartigste Einfachheit mit der echten Schönheit bei ihnen immer in wunderbarsten Vereine Hand in Hand!

Wir wußten nicht zu beginnen, nicht zu enden, so unerschöpflich viel des Schönen stellt sich hier dem überraschten Gaste dar. Welche Größe und Ruhe thront über diesem farnesischen Hercules, welche fromme Würde, welche heroische Tugend über diesem Aristides, wie schön ist dieser Adonis, wie wunderbar verschlingt sich dieser Knabe mit seinem Delphin, welch zartes Fleisch bewundern wir an dieser Venus Kallipygos, wie groß und charaktervolle tritt uus diese Flora, diese kampfgerüstete Pallas mit Panzerhemd und Lanze entgegen; wie lieblich wiegt sich dieser Knabe auf der Schulter des Fauns, wie jungfräulich zagend ist dieser Jüngling, den der Satyr die Syrinx lehrt; wie charaktervoll ist dieser Bacchus mit seinen fast weiblich abgerundeten weichen Formen, dieser schöne jüngere Balbus zu Pferde, wie anziehend sind diese farnesischen Fechter, wie trefflich diese Gruppe des Knaben mit dem todten Keiler über dem Feuer! Diese Reihe unvergleichlicher Schönheiten ist nur ein kärglicher Auszug aus dem, was diese Sammlungen an trefflichen Denkmahlen alter Kunst besitzen. Wer sähe außerdem diese Bronzen, diese gefangenen Parthen, diese Säulen

und Trümmer, diesen ehrwürdigen Kreis alter Kaiserköpfe und Büsten und diese Reihe bekannter Frauen des Alterthums ohne Theilnahme? Wer würde sich nicht angezogen fühlen von der ernsten Kraft dieses Severus, der Würde und Schönheit dieses Lucius Verus, erschreckt und erleuchtet von dem Ausdruck versteckter Tücke und Bosheit in diesem Tiber und Claudius, der gutmüthigen Freundlichkeit Galbas, dem etwas stutzerhaften Aussehn dieses Britannicus und dieses Nerva, beschäftigt von dem wunderlichen Haarputz dieser Plotina, der Schönheit dieser Faustina, der anmaßenden Eitelkeit dieser verblühten Marciana, der heitern Schönheit dieses Pius Antoninus, und so vieler andern trefflichen Bildwerke! —

Außer dieser reichen Statuensammlung enthält der weite Pallast noch das schönste Vasencabinet Europas, das das Auge mit der unendlichen Mannigfaltigkeit schöner Formen und charaktervollen Zeichnungen fast überschwenglich sättigt.

Prachtvoll ist die Bibliothek, deren Sammlungen aus mehr als 150,000 Werken und tausend Manuscripten bestehen. Der Saal der Papyrusrollen, ist eine Fundgrube alter in Herculanum und Pompeji gefundener Schriften, mit deren Aufwickelung man unausgesetzt beschäftigt ist. Zeile für Zeile wird hier durch den künstlichsten Prozeß dem Alterthum abgewonnen; die Rollen sind verkohlt, die Asche ist es, welche die alten Schriftzüge festgehalten hat, und die sie nun bei der min-

deßten rauhen Berührung in Staub zerfallen und so auf immer verschwinden läßt.

Wie anziehend sind weiterhin die Säle, welche der Aufbewahrung alter Geräthschaften aus den wiedererstandenen Städten Herculanum und Pompeji gewidmet sind? Welche Mannigfaltigkeit, welche schöne Zeichnungen und Formen? Wahrlich es scheint, daß alles was die Alten berührten, außer dem Nützlichen, auch den Foderungen eines unendlich regen Schönheitssinnes entsprechen mußte. Diese Kessel, Töpfe, Dreifüße, tragbaren Heerde, Sessel, Lampen, Rauchgefäße, Zangen, Hacken, Waffen, alles mußte neben dem Zweckmäßigen auch zugleich den Reiz des Schönen entfalten. Die Möbel, Tische Sessel, Kandelaber, Vasen, Urnen, Gefäße aller Art sind vollends ewige Urbilder des guten Geschmacks: Preziosen, Halsbänder, Ringe, Medaillons, Talismane und Spangen sind gleich reizend gedacht und schön von Arbeit; alles dies steht durch geschmackvolle Einfachheit, und ungesuchte Zierlichkeit mit dem heutigen Kunstgeschmack der Neapolitaner, der sich im Ueberladenen, Bunten und Unnatürlichen gefällt, im schärfsten Gegensatz.

Und doch werden diese Säle nie von Besuchern leer, und es ist eine eigne Erhöhung des Genusses für den Fremden, die natürlichen und gesunden Urtheile der Neapolitaner und ihrer Weiber über diese Kunstschätze zu belauschen und zu bemerken, wie viel natürlicher Kunstsinn in diesen unerzogenen Kindern eines schönen Bodens noch immer still und unentwickelt schlummert. Aus al-

lem wissen sie etwas zu machen, und in ihrer Neigung, alles Aeußerliche mit sich in Berührung zu bringen, reden sie die todten Statüen, wie lebende Menschen an, verflechten sie in ihre kleinen Scenen, und dramatisiren ihre Bewunderung jeder schönen Gestalt. Echt cervantische Figuren und mit Shakespearischer Sicherheit gezeichnete Charaktere fehlen hier, wie überall in Neapel, niemals; sie dringen auch bis in diese Säle ein, geben ihre launigen Bemerkungen überall zum besten, und schätzen sich glücklich wenn wir sie um etwas befragen, das ihnen Gelegenheit giebt ihre vermeintliche Weisheit gutmüthig vor uns zu entfalten.

„Questa donna somiglia molto alla mia Ninetta *),“ sagte ein junger Handwerker in unsrer Nähe, in dem er auf die liebliche Büste einer Faustina hinwies. Wir blickten ihn, wie zufällig an, und dies genügte dem bildschönen Jüngling, uns so fort zum Vertrauten aller seiner Freuden und seines Kummers zu machen.

„Ah, signor,“ fuhr er vertraulich zu uns gewendet fort, „bisogna vedar Ninetta mia! Che bellezza, che corpo! Che manine! Che testina! Ah, per Dio, signor mio, sono disperato. Voglio andar nel nuovo mondo, perchè non so più vivere vicino a quella fanciulla senza pietà. Voglio farmi soldato, voglio ammazzar un mondo di nemici e cader morto sul campo di battaglia! Per Dio santissimo! Voglio mettermi in mare, e

*) „Diese Frau gleicht meiner Ninetta zum Sprechen.“

voglio annejarmi; che questa vita la sprezzo veramente e cerco la morte *).“

Und so ging es fort in herzbrechenden Klagen über die Grausamkeit seiner Ninetta, und die Verzweiflung, zu der sie ihn treibe.

So treibt die angebohrne Lebendigkeit der Empfindungen diese Naturmenschen beständig an, von selbst zu sprechen, wie Shakespear oder Calderon schreiben und alles außer ihnen in ihren eignen Kreis hineinzuziehen, jedem Gegenstand, gleichgültig ob todt oder lebend, eine Rolle in dem Lustspiel ihrer eignen Existenz mitzutheilen, alles zu beleben, und arglos für einen Augenblick in ihre eigenen Schicksale und Begebenheiten zu verwickeln.

Höchst ergötzlich waren die launigen Bemerkungen der Weiber aus dem Volke in dem Saal der priapischen Bildungen, die freilich mit ihren Flügeln, Schellen und Glöckchen für unsern Sinn eben so sonderbar, als anstößig erschienen. Mit Würde und heiliger Andacht steht dagegen der Italiäner vor einem Bilde der Madonna, und ist ihm

---

*) „Ach mein Herr, sie sollten meine Ninetta sehen! welche Schönheit! welch ein Körper! welche Händchen! welch ein Köpfchen! Ja, bei Gott! ich bin in Verzweiflung. Ich will nach der neuen Welt auswandern; denn in der Nähe dieser Grausamen kann ich nicht mehr leben. Ich will Soldat werden, will eine Welt umbringen, und todt auf dem Schlachtfelde niedersinken. Beim heiligen Gott! Ich will zu Schiffe gehen, will ertrinken; denn ich verachte dieses Leben und suche den Tod.“

tiefe Empfindung gleich ziemlich fremd, so weist ihn ein richtiges Gefühl doch sogleich an, wo ein Scherz erlaubt ist und wo nicht.

Außer diesen Sammlungen enthält der Pallast der Studien noch eine nicht eben zahlreiche Gemähldegallerie, die einen flüchtigen Besuch nicht unbelohnt läßt. Der Schutzengel des Domenichino und eine Venus von Tizian, mehrere kleine Rafaels und die Spieler von Correggio sind Zierden dieser Sammlung.

Wir verließen diesen Pallast um uns durch die Porta di Costantinopoli dem Gebäude der Vicaria zuzuwenden.

„Dies hieß vor Zeiten," sprach Carlo, „wie ihr wißt, Castel Capuano und war die Residenz der Könige Neapels von Wilhelm I. bis Ferdinand von Arragon. Später wurden hier die sämmtlichen höhern Tribunale Neapels vereinigt: das Sacro Consiglio, die Camara della Somaria, und der Gerichtshof gran Corte della Vicaria. Breite, imposante Treppen und ungeheure Vorsäle führen in die Sitzungssäle der Richter ein. Welch ein betäubender Lärm, welch ein Treiben Drängen, Stoßen, Streben! Welch eine Mannigfaltigkeit der Empfindungen auf allen diesen Mienen! Hier mahlt sich der Triumph des errungenen Sieges, dort die Trauer des Unterliegens beim innern Gefühl des Rechts; hier die Hoffnung, dort die Verzweiflung; hier der Zorn über einen ungerechten Spruch, dort die hämische Freude an dem Sieg über einen schuldlosen Gegner. Welch ein

Abgrund der Chicane, der Verworfenheit und des Lasters ist dieser Ort!" —

Die Sitzungen der Tribunale sind zum Theil dem Publicum zugänglich; die Reden der Advokaten werden bei geöffneten Thüren gehalten. Natürliche Beredtsamkeit fehlt keinem Neapolitaner — am wenigsten also einem in dieser Schule der Chicane erwachsenen Rechtsagenten. Doch seine Mühe ist verlohren. Vier oder fünf gähnende Richter sitzen halb eingeschlummert, oder mit ihren Fächern spielend, achtlos vor ihrem grünen Tisch: hat der Anwald geendet, so erheben sie sich zum Spruch, oft ohne ein Wort von seinem Vortrage vernommen zu haben. Keinem Theile liegt übrigens viel daran, da dieser nichts entscheidende Spruch vielleicht zehn Revisionen unterworfen ist. Doch statt der Schläfrigkeit und Antheillosigkeit in diesen Gerichtssälen, welch unbeschreibliches Getümmel in diesen unermeßlichen Vorsälen! Jeder Morgen versammelt hier zwei bis dreitausend Advokaten, Agenten und Procuratoren, und mehr als doppelt so viel Rechtsuchende. Die geringeren Advokaten machen den vierhundert angeseheneren den Hof, umringen sie, küssen ihnen die Hand und schmeicheln ihnen; diese schreiten gravitätisch durch die Menge, die vor ihnen zurückweicht, spenden hier und da ein Wort des Lobes oder Tadels, des Trostes oder Verweises und geberden sich, wie Könige und Fürsten. — Doch wir enteilen dem dumpfen Pallast, den die Chicane, die Bestechung und das Unrecht bewohnen, und wo Prozesse ohne Zahl, wie ohne Ende, wuchern. —

Auf dem kleinen Platze vor dem alten, festungsartigen Schloß trieb ein Scrivano (öffentlicher Schreiber) sein wunderliches Wesen. Im großen dreieckigen Huth, einen altväterlichen, ehemals goldbordirten Rock an, saß er mit feierlicher ernster Miene vor seinem kleinen Tisch, der über und über mit Papieren bedeckt war und kramte eifrig und sinnend unter diesen, indeß ein Schwarm nackter Bittsteller ihn umgab, und ungeduldig den Moment erwartete, wo er jeden befriedigen würde. Dieser Scrivano, Signor Cecco genannt, stand in dem Ruf, für drei Gran die schönsten Liebesbriefe und für doppelt so viel die trefflichsten Suppliken an den Hof, den König, ja an die Heiligen selber anzufertigen, auf welche dann fast immer eine erwünschte Antwort erfolgte. Daher drängte das Volk in jeder Noth, wo es ihm auf eine Bittschrift, ein Zeugniß und dergleichen ankam, zu Signor Don Cecco und sein ambulantes Büreau wurde nie leer von Bittstellern und Besuchenden.

Signor Scrivano, Signor Don Cecco! tönte es von allen Seiten; doch der Alte wies Jeden zur Ruhe, und rief ohne Unterlaß: Ora, ora; adesso sono da voi *) und dergleichen beschwichtigende Geduldsverweisungen mehr.

Wir traten näher heran. Ihm gegenüber an seinem Geschäftstischchen saß ein Mädchen, von reizender Bildung. Ihr schöner Busen war halb entblößt; in ihren Augen glänzten Thränen; ein tiefer Schmerz schien auf ihrer hohen, edlen Stirn

*) Gleich, gleich! Jetzt kommt Ihr daran!

seinen Sitz aufgeschlagen zu haben, ihre Haltung wie ihr Anzug, verriethen die Nachlässigkeit inniger Betrübniß. Ihr seidnes Haarnetz, die silbernen Schuhschnallen, das sammetne Mieder und die vergoldete, schwertartige Haarnadel in ihren Locken verriethen eine Jungfrau aus dem Mittelstande. In reizender Schüchternheit saß sie neben dem alten Scrivano; die beiden vollen Arme übers Kreuz vor sich auf dem Tisch gelehnt, und mit scheuen Blicken um sich spähend, ob auch Niemand sie belausche, trug sie dem Liebessecretair ihr Anliegen vor. Sie hatte geendet, der alte Schreiber schrieb, redete ihr zu, faltete dann sein Blatt, gab ihr eine Abschrift und entließ nun das liebliche Kind mit dem Trostspruch: „**Non dubitate, fanciulla mia; lasciate far a me, che sarete contenta** *).“

Die reizende Jungfrau stand eilig auf und ging, sichtbar erheitert und mehr tänzelnd und hüpfend, als schreitend, die Straße hinab; — gleich darauf verschwand sie in einem Confectladen in der Strada de' Librari. Kaum war sie fort, so trat ein stattlicher junger Mann, in seidenem Tabarro (Mantel) schnell aus dem Haufen der Zuschauer hervor, auf den Tisch des Scrivano zu, sprach flüchtig einige Worte mit ihm, hörte dann einer längern Erzählung des alten Schreibers in aufmerksamer Spannung zu, reichte ihm hierauf eine schwere Börse und verschwand. Der Alte erhob

*) „Habt keine Furcht, mein Kind; laßt mich nur machen, und Ihr sollt mit mir zufrieden sein.“

sich ehrfurchtsvoll, dankte, und redete dann noch lange vor sich hin in unverständlichen, abgebrochenen Worten. Die Scene hatte uns ihres romantischen Gehaltes wegen lebhaft angezogen, und Carlo mußte uns versprechen, wo möglich, denjenigen Faden, der die einzelnen Bruchstücke zu einem Ganzen verbände, für uns zu ermitteln.

Er hielt Wort. Einige Wochen nachher trat er einst freundlicher als gewöhnlich, in unser Zimmer, und fragte, ob wir uns noch der kleinen Vittoria (so hieß die Jungfrau) aus der Strada de' Librari erinnerten.

„Allerdings," antwortete ich ihm, mit einer Eil, die ihm wohl zu erkennen gab, wie lebhaft mir ihr reizendes Bild gegenwärtig geblieben war.

„Nun, ich weiß ihre Geschichte," entgegnete der Freund, „und hinterbringe sie Euch auf frischer That, damit ihr nicht länger an dem Prometheusfelsen der Neugier schmachten möget."

„O, erzähle, erzähle," riefen Reinhold und ich wie aus einem Munde.

Carlo sprach:

„Die schöne Vittoria ist die Tochter des Confekthändlers, in dessen Laden wir sie an jenem Tage verschwinden sahen. Im nächsten Carneval wird es ein Jahr, daß sie bey dem Aufzuge der Giardinieri mit Camillo, dem Sohn einer armen Netzwirkerin von Mercato bekannt wurde. Camillo war neunzehn, Vittoria dreyzehn Jahr alt; der Ruhm des schönsten Paares im ganzen Aufzuge gebührte ihnen, und beide jugendliche Herzen erglühten bald in Liebe für einander. Von

da ab sahen sich die Glücklichen während eines leiden- und freudenvollen Jahres heimlich im heiligen Schatten des Tempels von Filippo Neri, und bey mancher Prozession. Schreiben und Lesen konnte keiner von beiden: allein die Liebe der Jugend ist erfindungsreich und manches heimliche Zeichen hinter der bronzene Statue des Heiligen versteckt, sagte Vittorien wo Camillo bey dieser oder jener Prozession seine Wachskerze tragen, und Camillo'n, wann und wohin Vittoria mit einem Körbchen ihres kostbaren Confekts zu einem entfernten Kunden gesendet werden würde."

„Auf einer dieser Wanderungen in einen entlegenen Theil der Stadt, stieß ihr einst unweit des Vicolo de' Greci ein Eseltreiber aus Benevent heftig an das auf ihrem Kopfe schwebende Körbchen, daß sein ganzer Inhalt weithin über die Gasse rollte, und unter den Füßen der Vorübergehenden verlohren ging. Vittoria war trostlos und weinte. Ein schöner, junger Mann in weitem seidenen Mantel sah die schöne, weinende Jungfrau, trat zu ihr, tröstete sie, reichte ihr endlich, ihren Schmerz zu mildern, eine Zechine und verschwand. Es war Giulio, der junge Marchese von Toralba; der flüchtige Blick, den er mit der reizenden Vittoria bey dieser Gelegenheit gewechselt hatte, genügte, sein Herz mit hoher Gluth zu entflammen. Er liebte Vittorien. Lange folgte er ihr heimlich auf Schritt und Tritt — in die Kirche, an die Marina, und Vittorien wurde bang und besorgt zu Sinn. Endlich vergaß sich Giulio, von Leidenschaft ver-

blendet so weit, durch seinen Hausmeister bey Vittoriens Eltern förmlich um sie markten und werben zu lassen. Die erste Antwort war seinen Wünschen nicht ganz entgegen gewesen, und er setzte seine Werbung daher bey Eltern und Tochter mit mehr als wahrscheinlichem Erfolg, offen und heimlich fort."

„Um dieselbe Zeit wollte es Camillo's Unstern, daß er dem herrschenden Gesetz gemäß zum Soldaten ausgehoben ward. Er sollte seine Mutter, seine Vittoria verlassen, oder die ungeheure Summe von 200 Ducati für einen Stellvertreter im Dienst herbeyschaffen. Vittoria war trostlos: in ihrer Noth entdeckte sich das liebende Paar den Eltern. Diese jedoch, mit der Werbung des armen Camillo wenig zufrieden, wiesen den Jüngling schnöd zurück, und erklärten der Tochter, daß, wofern Camillo nicht binnen wenig Tagen seine Entlassung vom Dienst auswirke, sie anders über sie verfügen würden. Ach die Unglückliche ahnete nur zu wohl, was man mit ihr im Sinne habe! Giulios Bewerbung war ihr nicht entgangen; sie zitterte oft, einer Verbrecherin gleich, wenn sie ihn hinter sich wußte, und eilte dann mit der Eil eines gescheuchten Rehes in die nächste Capelle, oder das Haus ihrer Eltern zurück. Angeredet hatte er sie jedoch nur einmal, und geantwortet hatte Vittoria ihm nie."

„In dieser Lage standen die Sachen, als der entscheidende Tag herannahte, den die Eltern als den letzten Termin zu Camillos Entlassung aus dem Kriegsdienst festgesetzt hatten. Wurde er frey,

so sollte er hoffen dürfen, wo nicht, so sollte Vittoria dem Maggior duomo des Marchese überliefert werden."

„Gebeugt von Kummer war Vittoria in dieser Noth zu ihrem Gönner, dem alten Scrivano am Platz der Vicaria geflüchtet, der ihr schon oft mit kleinen Zettelchen für ihren Camillo ausgeholfen hatte. Diesem trug sie ihre Sache vor und flehte ihn um Rath und Beistand an. Don Cecco kannte von ungefähr den edlen und ritterlichen Sinn des jungen Marchese Toralba; der Maggior duomo selbst war sogar ein entfernter Verwandter von ihm. Er rieth daher der Jungfrau, sich geradezu an des Marchese Großmuth, an sein edles Herz zu wenden und ihm vorzustellen, wie in seiner Hand ihr ganzes Lebensglück für alle Zeit ruhe. Vittoria hatte diesen trostreichen Vorschlag mit Hoffnung und Begierde ergriffen; der alte Scrivano entwarf den Brief, las ihn ihr vor, schrieb ihn dann auf sein feinstes Blatt Papier sauber ab, und wollte ihn eben zum Couvert zusammenlegen, als wie ihr sahet — Giulio aus dem Volkshaufen auf ihn zutrat."

„Er war Vittorien gefolgt, hatte sie lange in Unterhandlung mit dem alten Scrivano gesehn, und wollte nun, da Vittorie hinweg war, von diesem ermitteln, wovon bey dieser langen Zusammenkunft die Rede gewesen war. In wenig Worten entdeckte der alte Liebessecretair dem jungen Marchese nun die ganze Sache; schilderte mit beredten Worten die Verzweifelung der

schönen Vittoria, ihr Vertrauen auf seinen Edelmuth, der ihre ganze Hoffnung ausmache, und wußte den edlen jungen Mann mit einem Wort so innig zu rühren, daß er ihm sofort seine Börse hinreichte, das übrige, zur Befreiung Camillos zu senden versprach, und noch überdies ein Brautgeschenk von hundert Ducati für die geliebte Vittoria verhieß.“

„Wer schildert nun die namenlose Wonne der Jungfrau, wer mahlt die lauten seegnenden Ausbruche ihres überströmenden Dankgefühls gegen den edlen Giulio, als sie wenige Stunden nachher wieder bey ihrem Gönner erschien, und dieser ihr die volle Börse entgegenhielt, welche ihrem Camillo die Freiheit erringen sollte.“

„Außer sich vor Entzücken eilte sie mit ihrem Geliebten nach dem Pallast Toralbas, ihrem Wohlthäter zu danken; doch Giulio war, wie es hieß, auf ein Jahr nach Rom gereist, und die Glücklichen sahen ihn nie wieder; nur an den fortdauernden Wirkungen seiner edlen Gesinnung erkannten sie später von Zeit zu Zeit, daß er Vittoriens noch gedenke.“ —

Carlo hatte geendet, wir dankten ihm für seine Erzählung, nicht ohne ein Gefühl von Wehmuth und inniger Theilnahme an dem Schicksal des trefflichen Giulio. —

VIII.

Kirchen — Palläste — Bibliotheken.

Hier ists, wo stolz Palläste sich erheben,
Mit luft'gen Zinnen auf zum Himmel streben,
Wo, sinkt der Abend, bei der Harfe Laut
Der Jüngling seine Gluth der Luft vertraut.

„Es ist Zeit," sprach Carlo am folgenden Morgen, „daß wir endlich den Kirchen Neapels unsren lange zugedachten Besuch machen. Sind gleich nur wenige unter ihnen werth, mit den Prachtbauen Roms in dieser Art verglichen zu werden, so verdienen doch einige diese Ehre; die Tempel von San Martino, von Filippo Neri, die Kirche von San Gennaro de Poveri, die del Tesoro und vor allen die Cathedrale von St. Gennaro können wohl nicht unbesucht bleiben. Mit dieser letztern, als der ersten unter allen an Rang und Bedeutung, machen wir denn auch billig den Anfang."

„Ihr wißt, daß der Neapolitaner, sinnlich fromm und allem Abstrakten unzugänglich, auch in der Religionsübung stets nach dem Sichtbaren

und Lebenden begehrt, des Unsichtbaren aber nur wenig und selten gedenkt. So steht ihm Gott, das rein geistige Wesen, zu fern; selten wendet er sich an ihn gerade zu im Gebet, selten nennt er seinen heiligen Nahmen. Ja selbst Christus, der Heiland, ist ihm als die höchste Vollkommenheit nicht homogen genug, und seine Lieblinge sind die schöne Madonna und der heilige Januarius. Mit diesen aber geht er, wie mit Wesen seiner eignen Art, um; schilt, tadelt, lobt und beschenkt sie, verspricht ihnen Belohnungen und Opfer oder entzieht sie ihnen, und rächt sich wohl gar bei hartnäckigem Ungemach an ihren Bildern. Kurzum, geschähe es, daß man in Neapel einmal, wie einst in England, hier einen Altar Gottes, dort einen für den Heiland und weiterhin einen für den heiligen Januarius aufstellte; so würde an dem ersten vielleicht zehn, an dem zweiten hundert, an dem dritten aber hunderttausend und mehr Verehrer und Opfernde sich einstellen.“

„Darum darf man aber dem Bewohner Neapels keinesweges für heillos und unfromm halten; er folgt bei dieser Wahl nur dem Trieb einer entschieden sinnlichen und auf das Lebende und Reale gerichteten Natur. Ihr seht ihn vielmehr eben so andächtig beten, als nur irgend den Römer: aber seine Religion ist heitrer Art, und er versteht nicht ein Wort von eurer neumodischen nordisch-protestantischen Schwärmerei. Nie hat hier Fanatismus und blutiger Sectengeist geherrscht, wie in England, Spanien und Frankreich; die Sonne und der Himmel waren ihm entgegen. Der

Neapolitaner schüttet sein Herz im herkömmlichen Gebet vor seinen Lieblingsheiligen aus, und eilt dann wieder heiter und seiner Meinung nach entsündigt, die gewöhnte Bahn des Lebens und der Lust nach. Oft dient ihm auch wohl die Kirche, besonders die entlegenen und einsamen Tempel, zu Rendezvous, und die Statuen und Bilder der Heiligen dazu, ein Liebesbriefchen dahinter zu bergen; doch alles dies auf arglose Art, und ohne daß er darum schlimmer wäre, als meine frommen Landsleute zu Rom es sind.“

„Mit der Religion treibt er wenig Gepränge und thut viel Gutes im Stillen. Die zahlreichen Brüderschaften, die oft hohe christliche Zwecke als die Grundlage ihrer Verbindungen anerkennen, und von denen z. B. einige die Beerdigung der Todten, andre die Unterstützung verschämter Armen, noch andre die Schlichtung von Zank und Streit in der Stadt und ihrer Umgebung zum Zwecke haben, sprechen einen lebendigen und überall nach praktischem Wirken verlangenden, religiösen Sinn aus, und es ist zweifelhaft, ob sie so nicht mehr und größeres Verdienst haben, als eure ascetischen Versammlungen und das unheimliche Treiben eurer Nazarener *). Kurzum, der Neapolitaner steht in dieser Beziehung, wie in jeder andern an dem entgegengesetzten Endpunkte des Lebens Euch gegenüber; er erfaßt hier wie

*) So nennen die Römer die deutschen Proseliten in Rom, die sie für eine Art Freimaurer halten, und von denen sie durchaus nicht begreifen, was sie wollen.

überall das Lebende und Wirkliche, während Ihr dem Abstrakten und Idealen allein nachjagt, ohne es immer zu erreichen."

Unter diesen Worten traten wir aus der langen, schmalen und dumpfen Straße welche die Altstadt von Neapel in gerader Richtung durchschneidet, und daher ihren Nahmen Spacca Napoli entlehnt in die schöne Cathedrale Neapels, welche Constantin der Große auf den Ruinen eines Appollo-Tempels erbaute. Ein Erdbeben zerstörte sie, und König Alfons der erste ließ sie daher durch Nicola Pisano mit großem Aufwand wieder aufrichten. Hundert und Zehn Granitsäulen, Reste des alten Apollo-Tempels und ein Hochaltar von den kostbarsten Marmorarten zieren das Innere des in drei Schiffe abgetheilten Gotteshauses, das zahllose Kapellen umringen. Eine doppelte Prachttreppe führt in die unterirdische Krypte hinab, welche den Körper des Schutz Heiligen von Neapel birgt. Meisterwerke des Pinsels von Solimena, Giordano und Vasari, die Gräber Carls von Anjou, Carl Marcels, Innocenz IV; des unglücklichen Königs Andreas II der im 18. Jahr als Opfer seiner Gemahlin, Johanna I. fiel; des beklagenswerthen Caracciola, des Geliebten der zweiten Johanna, der wie Essex, das kurze Glück, einer Königin zu gefallen, mit seinen Blute bezahlte, zieren das Innere dieses ehrwürdigen Tempels, der Einfachheit mit Schmuck unter allen Kirchen Neapels am glücklichsten verbindet. Die alte Kirche der St. Restituta, die ursprüngliche

Cathedrale der Hauptstadt, ist in seinen Mauern eingeschlossen. Hier bewundert man schöne alte Mosaike, wie das prächtige Taufbecken Constantins in der Capelle des heiligen Johannes Baptista.

„Dieser Kirche gegenüber liegt die Capelle, St. Gennaro del Tesoro genannt, deren Erbauung nicht weniger als eine Million Ducati gekostet haben soll. Sie wurde 1608 als ein Exvoto der Neapolitaner bei der Pest von 1626 von Fonzaga erbaut; alle Künste haben sich vereint, dieses kostbare Gotteshaus zu schmükken: seine Facade, von weissem und schwarzem Marmor, zieren Statuen und ein schönes Portal von Bronze; zwei und vierzig corinthische Säulen von Brocatello, eine Himmelfahrt Peruginos schmücken das Innere. In einem Schrein mit silbernen Thüren ruht das Haupt des Heiligen, und zwei kleine Fläschchen von seinem Blut, dasselbe, welches die Frömmigkeit der Neapolitaner dreimahl im Jahre flüssig macht.“

„Ihr werdet die Lust des Volks bei diesem charakteristischen Staatsfeste der Neapolitaner binnen kurzen sehn; denn der nächste 8. Mai ist einer jener drei glücklichen Tage. Dominichinos, Giudos und Lanfrancos Pinsel haben sich in diesen Bilder an der Decke und Kuppel verewigt; der Erzbischof von Neapel wohnt in diesem Pallast zur Rechten seiner Cathedrale, deren Eingang von der andern Seite eine zierliche Spitzsäule (guglia) mit der Bronzstatue des triumphirenden

Martyrers San Gennaro, einem Werk Finellis, ziert."

Unfern von der Cathedrale stießen wir auf die zweite Hauptkirche Neapels, die des heil. Filippo Neri, oder der Padri Gerolimini. Eine schöne Marmor-Façade von Lazzari erbaut, mit Statuen von San Martino geziert, schmückt das Aeußere dieser Kirche, deren Innres zwölf corinthische Granitsäulen in drei Schiffe theilen. Von Pietre dure ist der kostbare Hochaltar und die Capelle des heil. Filippo. Pietri Bernini hat sie mit Statuen, Pietro di Cortona und Pomarancio mit Gemählden geschmückt. Guido Reni, Rafael, Spagnoletto und Domenichino haben die Sakristei mit Meisterwerken geziert, unter denen eine Madonna und Sanct Johannes von dem großen Schüler Perugins hervorragen.

Wir traten in die berühmte Bibliothek, welche in ihren Sälen über 200,000 Bände zählt, und die erste Anstalt dieser Art in Neapel bildet. Ein kleiner zitternder Mönch stellte sich uns als den Bibliothekar dieser più famosa libreria del mondo *), wie er sie gutmüthig nannte, vor und öffnete uns mit rostigen Schlüsseln die öden Hallen. Außer uns waren nur zwei Besucher darin zu finden, kleine römische Abbaten mit Chorröcken und dreieckigen Hüthen, die mehr Neugier und lange Weile, als die Absicht zu studieren, hieher

---

*) „Berühmtesten Bibliothek der Welt."

geführt zu haben schien. Eben so öd' und verlassen fanden wir später die großen Büchersammlungen der Università degli Studii, der S. S. Apostoli, von St. Angelo a Nilo, und im Pallast Spinelli; Sammlungen, welche zusammen reichlich eine Million von Büchern und zahllose Manuscripte enthalten mögen. Und so schlummern diese großen und kostbaren Stiftungen aus einer lernbegierigeren und bessern Vorzeit heut durch ganz Italien, besonders aber hier, im Staub der Vergessenheit, und ihre gähnenden Custoden müßten vor langer Weile vergehen, erschiene nicht von Zeit zu Zeit noch ein Fremder, um sie aus ihrem trüben Schlummer zu erwecken, und von ihnen Beweise ihrer unglaublichen Trägheit und Unwissenheit ein zu sammeln.

Von hier führte uns Carlo unfern der Vicaria zur Kirche des heiligen Paulus, ehemals einem Tempel des Castor und Pollux von dem die zwei Säulen zur Seite des Haupteinganges allein übrig blieben, als im Jahre 1688 ein Erdbeben die schöne Facade in Staub und Trümmer niederwarf. Besonders schön ist die Sakristey dieses Gotteshauses, welche Gemählde Solimenas, Fiammingos und Massimos zieren. Zwei Klöster stoßen an diese Kirche, von denen das eine die alten Säulen des Castor-Tempels, das andre aber den Raum und die Mauren des Theaters in sich aufgenommen hat, auf dem der Tyrann Nero sich zuerst als Schauspieler der Schaulust eines Volkes darstellte, das damals, wie noch heute, nach zwei Dingen vor allen

verlangt; nach Brod und nach Spielen! — Hier ging Seneca, wie er erzählt, jeden Morgen vorüber, um noch als Greis täglich die Schule des Philosophen Metronates zu besuchen, und darüber zu klagen, daß er so unermeßliches Volk vor dem Schauhause, und so wenig Freunde in der Schule des Philosophen sähe. Er aber scheute sich nicht, als Mann noch zu thun, was die heutigen Neapolitaner nicht einmal als Jünglinge mögen: zu lernen. —

In der schönen Kirche degli SS. Apostoli, welche die einst blühende Familie der Caraccioli gründete, liegt der Dichter des Adonis, Marini, begraben; die Kirche selbst, auf einem Tempel des Mercur erbaut, ist reich und mit kostbaren Marmorn geschmückt, Lanfranco mahlte die Decke und die Kuppel: Solimena und Giordans die Lunetten; Borromini belud die Capelle des Kreuzganges mit Schmuckwerk

„Zu den schönsten Gebäuden Neapels," sprach Carlo," gehört auch noch die Kirche della Trinita Maggiore, deren Kuppel Lanfranco vortrefflich ausgemahlt, und die Solimena mit einem seiner besten Bilder geziert hat. Zu dieser Kirche gehört ein Conversatorio, in welchem 24 Frauen umsonst in der Musik unterrichtet werden. Eine ähnliche Anstalt in San Sabastiano nimmt über hundert Jünglige zu demselben Zweck auf, aus ihr gingen einst die Porpora, Leo, Durante, Vinci, die Pergolese, Picini, Iombelli, Sacchini, und in neuster Zeit, die Anfossi, Paesiello| und Guglielmi hervor; Nahmen

welche, wie die der Sänger Caffarelli, Egiziello, Farinelli und andrer, die hier gleichfalls ihre Bildung erhielten, den Ruhm Neapels, als der Hauptstadt der Musik begründen.“

Die gothische Kirche Sta. Chiara, welche Masacci erbaute, und Giotto ausmahlte, dessen wunderbare Bildwerke jedoch der Unverstand des Regenten Vario übertünchen ließ, verdient um einiger Bilder Lanfrancos und der glücklich geretteten Reste von Giottos Werken und um der Grabmähler der königlichen Familie willen, die hier ihre Familiengruft hat, gesehn zu werden.

Der prächtige gothische Bau der Kirche San Domenico Maggiore macht ihr jedoch, als solcher, den Rang streitig. Caravaggio hat hier den Heiland an der Säule gemahlt, und Giordano, Benasca, und Marco haben sie mit Bilder geziert.

„Ich nenne Euch,“ fuhr Carlo fort, „unter den übrigen ausgezeichneten Kirchen Neapels noch die, Sta. Maria della Pieta neben der Spitzsäule am Platz S. Dominicos, in der die Neapolitaner zwei Wunderwerke der Sculptur anstaunen, die in einem feinen Schleier verhüllte Pudicizia von Corradini, und der sogenannten Disinganno unter einem Netze von Queiroli — Kunststücke, wie sie sich dem reineren Geschmack der Griechen nie darstellten.“

„An die Kirche del Salvatore, welche wie die vorigen von den schönsten Marmorarten wahrhaft erglänzt, stößt die Università degli studii, welche zwei Colleggj (Liceen) und eine Acade-

mie der Wissenschaften umfäßt. In dieser 1786 gestifteten Anstalt findet Ihr eine Bibliothek, eine Apotheke, ein Observatorium, ein Mineralogisches Museum, alles in der möglichst schlechtesten Verfassung."

Wir traten ein, um einem griechischen Lehrcursus beizuwohnen. Ein gebrechlicher Abbate stolzierte, das neue Testament in der Hand, vor seinen drei Schülern, aus denen sein ganzes Auditorium bestand, gravitätisch auf und ab. Die Stunde begann. Nachdem durch einen langen Dispût unter heillosen Lärmen festgestellt worden war, an wem das Spiegiren eigentlich sey, begann einer der muntern Jungen, einen Vers mit ohrzerreißender Aussprache vorzulesen, und zu erklären, d. h. aus einem neben ihm liegenden Hefte die jämmerlichste Erklärung der Formen herzulesen, die man ersinnen konnte. Der Lehrer fand jedoch alles trefflich, rief beständig nur: Da bravo! Eccolo! Bravissimo! und wußte sich sichtbar etwas mit seinem trefflichen Schüler. Nachdem dieser so weit abgefunden war, forderte er den zweiten zu gleichen Wunderwerken auf: Tocca a voi, Signor Francesco *), rief er; doch Signor Francesco erklärte sich für heute insolvent, und als Signor Giulio, der dritte der Jungen, gewahr ward, daß die Reihe nunmehr wohl ihn treffen würde, hielt er es für das gerathenste, Reißaus zu nehmen. So blieben wir mit dem verzweifelten Leh-

*) „Es ist an Euch."

rer und seinem trefflichen Schüler allein. Dieser sollte nun fortfahren, zu spiegiren: allein auch er war nicht weiter vorbereitet, und so nahm dieser musterhafte Unterricht denn damit ein Ende, daß der Lehrer sein Buch unter Schloß und Riegel legte und das ganze Collegium auf und davon ging. —

Als wir die Universita verlassen, sprach Carlo:

„Zu den sehenswerthen unter den dreihundert Kirchen Neapels gehörte auch noch die Kirche von Maria degli Angeli auf Pizzofalcone, die von Monte Oliveto, die der Maria del Parto, die der Dichter Sannazar erbaute, und in der man sein Mausoleum von Poggibonzi und Santacroce bewundert, das Bembo mit der Inschrift

Da sacro cineri flores: hic ille Maroni
Sincerus *), Musa, proximus ut tumulo **).

schmückte; ferner Maria Solitaria, wo unglücklich verehlichte Frauen Zuflucht finden; della Nunziata, die Vanvitelli erbaute, und die in Absicht des Styls zu den ersten Kirchen Neapels gehört, die Carmeliterkirche Sta. Teresa, welche zu den prächtigsten Tempeln der Hauptstadt gerechnet wird; endlich die heilige Geistkirche am Toledo, die sich durch ein schönes Bild Gior-

---

*) Sannazars Schäfernahme.

**) Blumen dem heiligen Hügel! Hier ruhet dem Maro,
Sincerus, durch sein Lied, einst wie im Grabe noch nah!

dano's, und durch eine Stiftung für unehliche Kinder auszeichnet."

Während Carlo so sprach, schritten wir den Toledo hinab, neben den Pallästen Stigliano Cavalcante, Monteleone, Maddalone, Dentici und Berio vorüber.

„Alle diese Palläste," begann unser Führer, „enthalten irgend eine Sehenswürdigkeit. Hier ist es, wie im Pallast Berio, die schöne Gruppe Canovas, Venus und Adonis, die unsre Aufmerksamkeit fesselt; dort, wie in Maddalone eine reiche Gemählde-Gallerie u. s. f.

„Wenigstens verdienen solche Sammlungen," fiel Reinhold ein, „mehr Dank, als wenn, wie bey uns im Norden geschieht, unsre Großen unermeßliche Reichthümer mit Pferden und Hunden, Jagen und Wetten vergeuden, — ein höherer Sinn spricht sich in der Liebhaberey für die Kunst, und sey sie auch die roheste, doch immer aus."

„Zu den ausgezeichnetsten Privat-Pallästen Neapels," fuhr Carlo fort, „rechnet sich der Pallast Spinelli an der Porta Medina, wo Ihr eine schöne Gemähldegallerie, eine reiche Bibliothek und eine Instrumentensammlung findet. Der Pallast der Herzoge von Gravina ist durch seine reine Architektur ausgezeichnet, die Palläste der Herzoge von Corigliano, Saluzzo, und der Fürsten von San Severo, Sangro, zieren den Platz San Domenico."

„Alle diese Prachtbaue scheinen uns," fiel Reinhold ein, „jedoch mit Deiner Erlaubniß, Freund Carlo, höchst unräumisch und unwohnlich.

Große breite Treppen, werth einen Krönungszug zu tragen, schwingen sich mahlerisch darin empor: allein die Marmorstufen strotzen von Schmutz, und die Frau vom Hause muß ihre Kleider emporheben, wenn sie zu ihrer Staatskarosse hinabsteigt, um nur dem gröbsten Unrath zu entgehen. Oben angekommen, empfängt uns die ungeheure Halle der Diener, die Sala della famiglia, mit Fenstern, die man nur auf hohen Leitern erklimmen kann, — ein neuer Sitz der Unreinlichkeit und des tollsten Wirrwars. Hier in dieser Antichamber kocht und bratet das Gesinde, raucht, putzt Schuh und klopft Kleider in Gegenwart aller fremden Besucher aus, nicht anders, als wäre der Pallast eine Caserne. Hier hat der Fremde, wenn er sich an der Tafel ihrer Gebieter satt gegessen, das Fegefeuer der Trinkgelder zu durchwandern, welche ihm hier, oder auch am folgenden Tage in seiner Behausung durch eine Deputation der Famiglia (Dienerschaft) auf das unverschämteste abgefordert werden. Hat man sich nun endlich durch diese unermeßliche Cacushöhle hindurchgearbeitet, so tritt man in die Zimmer des Gebieters, ohne dort jedoch mehr Reinlichkeit und Wohnlichkeit anzutreffen, als in dem gefährlichen Vorsaal. Wenige altväterliche Möbel, Stühle und Tische, ohne Geschmack, ohne Politur, oft sogar ohne Beine, keine Sopha, keine Vorhänge, keine Camine, Schränke oder andre nordische Bequemlichkeiten — überall ungeheure, leere Räume zerrissene Tapeten, hinter denen die Ratten hausen, kühle, oft musivische Fußböden, aber im Winter

ohne Teppiche — kurz, nichts was bey uns zur wohnlichen Einrichtung eines Hauswesens gerechnet wird. Nicht besser ist es mit den Gesellschaftzimmern oder den Gemächern der Frau vom Hause bestellt; alles ist öd' und wüst und der ganze Pallast hat beständig das Ansehn, als sollte der beneidenswerthe Besitzer erst darin einziehn oder stehe im Begriff, ihn auf immer zu verlassen."

„Was diese Prachtgebäude zu groß und geräumig sind," fiel Carlo ein, „das sind die Wohnungen der niedern Stände zu eng und ungeräumig. In den Häusern dieser Classen herrscht noch immer, wie es scheint, das antike Princip, das Haus nur Nachts als Schlafstelle aufzusuchen, nachdem man den Tag über in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt zugebracht hat. Die Häuser der Vorstädte und kleinen Orte um Neapel gleichen vollends noch jetzt völlig denen von Pompeji, und bestehen meistens, wie gemauerte Buden, nur aus einem großen viereckigen Gemach, das das Licht durch die Thür empfängt, neben dieser ein offenes Comtoir oder Laden hat und mit gestampfter Erde gepflastert ist, während das Dach entweder flach oder kuppelförmig auf den vier Wänden ruht. Kurz, die einzigen gemächlichen Wohnungen, die es hier giebt, sind die Casini und Landhäuser, zu denen der Neapolitaner daher auch so oft als möglich flüchtet."

Während dieser Wanderungen und Gespräche hatten wir die zierliche kleine Kirche von Sta. Lucia, der Lieblingsheiligen der Neapolitanerinnen am Strande dieses Nahmens erreicht, und

bestiegen, nachdem wir sie flüchtig gesehn, eine Gondel um nach der Spitze des Posilippo hinüber zu fahren. Es war Abend geworden: im Purpurschleier versank die Sonne hinter dem lachenden Eiland von Nisita; von dem Borgo di Chiaja und dem Strand der Mergellina her ertönte der Friedensgruß des lieblichen Vespergesangs, den die Nachbarschaft aus den Fenstern einander zusang: Mater amabilis, ora pro nobis — Virgo sanctissima, ora pro nobis — und der leise Wogenschlag um unsre Barken, oder der Takt unsrer Ruder begleitete die einfache rührende Melodie mit harmonischen Schlägen. Ueber uns ging die Pracht des nächtlichen Himmels auf, Blüthenduft wehte vom Strande her, und alle unsre Sinne schwammen in einem Meer von seeligem Entzücken. —

Wir schifften an dem Grabmahl Virgils, an der einsamen Palme vorüber, welche diesem gleichsam zum Wahrzeichen dient.

„Wenn man Abends,“ nahm Carlo das Wort, „zu jener Höhe hinaufsteigt, welche einst die Prachtgärten des Lucullus und die erstaunenden Fischweiher des Vedio Pollio, der seine Muränen mit Menschenfleisch mästete, trug, und wo jetzt die stille Grabruine des mantuanischen Sängers ruht: so entfaltet sich vor unsern Augen ein Schauspiel, das zu dem Schönsten gehört, was menschliche Augen sehen können. An dem Gebirgszuge von Castellamare, an den Klippen von Sorrent und Massa, und an den Felsenabstürzen von Capri spiegeln sich dann alle

die unvergleichlichen Farbenübergänge zurück, welche den Abend im Süden auf eine dem Nordländer so unvergeßliche Weise schmücken. Jener Ort ist der einzige Punkt in Neapel, der an dem tosenden und schwirrenden Leben der Hauptstadt nicht Theil nimmt. Wir ruhen im Rosenschimmer des Abends und heilige Stille, kaum von dem schillernden Gesang irgend einer Baumcikade unterbrochen, umschwebt uns von allen Seiten. Hier allein wehen uns römische Anklänge an; hier allein findet der sinnende Geist die Befriedigung, die Phantasie die Anregung und das Gemüth die Erhebung, welche die wogende Hauptstadt Campaniens ihm sonst überall versagt. Wie ein ewiger Tempel des Ruhms schaut dieses zerfallene Grab auf Meer und Stadt herab; zwar hat eine barbarische Plünderungssucht es des Lorbeers beraubt, der einst aus der Asche des unsterblichen Sängers empor sproß; doch umsonst — so lange dem Menschen Erinnerung beiwohnen wird, wird der Nahme Virgils von tausend dankbaren Zungen, bewundernd und liebend genannt werden."

Während der Freund so sprach, und Reinhold ihm gerührt die Hand drückte, schlugen die leisen Accorde einer Laute an unser Ohr. Bald folgte diesen Tönen Gesang; wir lauschten, und von einer einsamen Wohnung der Mergellina her, unterschieden wir folgende Strophen, die ein Jüngling, in nachdenkender Stellung gegen das niedre Fenster der Geliebten gelehnt, anstimmte, während zwey Freunde in einiger Entfernung hin-

ter Oleander-Büschen verborgen, seine Worte mit Mandoline und Laute begleiteten.

„Zwiefach ist das Wehe,
„Das mich brennt und sticht;
„Eins ob ich Dich sehe
„Oder ob ich nicht.

„Tod ist's Dich zu sehen,
„Rettungslos und schwer;
„Doch müßt ich vergehen,
„Säh ich Dich nicht mehr.

„Sehnen und Verlangen
„Tödtet mich bey Dir,
„Schmerzenvolles Bangen
„Bin ich fern von hier.

Der Jüngling hatte geendet; das Fenster öffnete sich und ein in Mondesschimmer schneeweis glänzender Arm, ließ eine dankende Rose auf ihn herabfallen.

Wir aber schwammen in unsrer leichten Barke nach dem Strand der heiligen Lucia zurück. —

IX.

Theater und Schausäle — Corso — Pallast der Königinn Johanna. —

Die Bühne ist die wiederholte Welt;
Was jeder liebt im Leben, liebt er auch
Auf jenen Brettern, und was ihm verhaßt,
Verfolgt er dort. — Drum sehet zu; wie Jeder
Im Schausaal sich benimmt, so in der Welt.

Nicht ohne Erstaunen betraten wir am folgenden Abend den unermeßlichen Saal von San Carlo, den prächtigsten der Theater Neapels und den ersten Europas.

Welch ein überraschender Anblick von Glanz, Luxus und Reichthum! Sechs Reihen reichgeschmückter Logen, jede nach dem Geschmack ihres Besitzers mit Vorhängen, Lüstren und Kronenleuchtern geschmückt, und mit ihren Nachbaren links und rechts an Glanz und Aufputz wetteifernd, erheben sich stolz übereinander; und jede Reihe zählt solcher Logen, geräumig, wie Gesellschaftszimmer, nicht weniger als dreyßig. In ihrer

Mitte prangt die königliche Loge mit Brokat und Hermelin blendend aufgeputzt. Weit öffnet sich ihr gegenüber die 120 Palmen breite Scene, die unsre größten Bühnen zu Winkeltheatern herabdrückt; vor ihr entfaltet sich die Platea, das Parterre, 96 Palmen lang und einige Achtzig breit, in welchem jeder Sitz aus einem schönen Lehnsessel besteht. Niemand schaut ungestraft in den Glanz des Kronenleuchters, der sich majestätisch von der Decke herabsenkt, noch weniger aber auf diese unabsehbaren Reihen, wie zum Ball geschmückter Schönen hinauf, deren schwarze Augen überall verzehrendes Feuer auf den schutzlosen Fremdling hinabsprühen.

Ist dieser Schausaal schon an gewöhnlichen Tagen ein Sitz der Pracht und eines Luxus, mit dem sich nichts, weder in Paris, noch in London, zu messen vermag, was mußte er erst heute sein, wo eine hohe Feier seinen Glanz noch verdoppelte und ihn zu einem wahren Pallast für Feen und glückselige Elfen umschuf. Es war das Fest des Nahmenstages des Thronerben, des allbeliebten Herzogs von Calabrien. Sechstausend Wachskerzen an den Logenreihen vertheilt, erfüllten den Zaubersaal mit einem Glanz, der ungewöhnten Augen kaum erträglich schien. Hinter diesen leuchtenden Gestirnen saßen nahe an tausend im Glanz der Diamanten und Edelsteine wiederstrahlende Schönheiten Neapels — welch ein unbeschreibliches Bild — welch eine nie gesehene Fülle von Glanz und Pracht! —

Endlich erschien der Prinz, der Vorhang rauschte empor — Beifallklatschen und nie endende Evvivas füllten den weiten Saal.

Es war in der Zeit, der kurzen Zwischenherrschaft der Constitution — Begeisterung und enthusiastische Aufregung war damals der Charakter des neapolitanischen Lebens. Jede Anspielung ward von der krampfhaft bewegten Versammlnng begierig ergriffen, eine Fluth von begeisterten Evvivas folgen zu lassen, die den an solche Ausbrüche nicht gewöhnten Fremden für sein Leben besorgt machen konnten. Evviva la patria, Evviva il Duca di Calabria! Evviva la nazione — tönte es unabläßig um uns her; ja, die Begeisterung erreichte endlich einen solchen Grad, daß selbst den Feinden ein stürmisches Lebehoch ertönte. Dieses: Evviva finanche il nemico! setzte uns wirklich in Erstaunen. War es ernstlich damit gemeint, so zeugte ein solcher Ausruf von einer Steigerung des moralischen Sinnes, dem die unsterblichsten Thaten entblühen konnten, in jedem Fall war er ein Beweis von der unbesiegbaren Gutmüthigkeit, welche tief im Innern des Neapolitaners schlummert, und die nur von der rasenden Gluth seiner Leidenschaften zuweilen übertönt und unterdrückt werden kann.

Der Maometto des unvergleichlichen Rossini, füllte die Scene mit blendender Pracht und überraschenden Aufzügen. Der Maestro *) war damals der Abgott der Neapolitaner — das Volk trug ihn auf seinen Schultern, ja im eigent-

*) Componist.

lichen Sinne des Worts auf seinen Händen vom Theater nach seiner Wohnung hin und zurück. Man kann sich daher den unablässigen Jubel mit dem diese Vorstellung das Haus erfüllte, besser denken, als wir ihn zu schildern vermögen. Solche Scenen eines Enthusiasmus, wie er nur in den Schausälen Italiens oder in den Arenen spanischer Stierkämpfer wieder zu finden ist, hinterlassen bei dem Nordländer einen tiefen Eindruck. Dieser vom Innersten der Brust her erschallende Jubel, diese unartikulirten Töne des Wohlgefallens und des Entzückens, diese Theilnahme, diese Spannung, diese Lust, welche sich auf jeder Miene mahlt — diese lautlose Stille bei irgend einer schönen Musikstelle — dieser losbrechende Triumph, wenn irgend eine bedeutende Schwierigkeit siegreich und glücklich überwunden ward, alles dies stellt ein Schauspiel dar, das oft noch anziehender und genußreicher ist, als die Vorstellung selbst, die uns in diesen Saal versammelte!

„Es ist dem italienischen Bühnenwesen," begann Carlo in einer der wenigen stilleren Pausen, „von oberflächlichen Critikern unglaublich viel Unrecht gethan, wie ihr selbst nun erkennen werdet. So hat man unserm Publicum die Unruhe in unsern Schausälen vorgeworfen, ohne zu bedenken, daß wir, die wir ein und dieselbe Oper vierzig und funzigmal hinter einander sehen, weil wir einer echten Begeisterung für die Musik fähig sind, nur die ausgezeichneten Stücke daraus mit wahrer Lust und Theilnahme verfolgen können. Ihr

Deutschen, die ihr den Eintritt zu eueren Bühnen theuer bezahlt, wollt, wo möglich, keinen Bogenstrich von der Musik, kein Wort von dem Schauspiel verlieren, das ihr so bald nicht wiedersehet. Daher eure Unduldsamkeit gegen uns, wenn wir bei unbedeutenden Stellen, beim Recitativ, das wir auswendig wissen, uns auch nur bewegen oder mit einander reden. Allein achtet doch nur auf uns, wenn irgend eine hervorstechende Stelle in der Musik, irgend eine ausgezeichnete Sängerin auf der Bühne erscheint! Hier, dieser unermeßliche Saal gleicht dann einem lautlosen Grab — eine Fliege könnte man in dieser Versammlung von 5000 Menschen summen hören und ich frage euch, auf wessen Seite nun das wahre Gefühl für die Schönheit der Musik zu sein scheint. Auf der Euren, die ihr das Unbedeutende mit derselben Theilnahme anhört, wie das wahrhaft Schöne, bloß um nichts von eurem Gulden und keine Silbe von dem Gange der Fabel zu verlieren — oder auf der unsren, die wir durch unser Benehmen von unserm Kunstgeschmack und davon beständig Zeugniß ablegen, daß es uns in der Oper um nichts als um den reinen Genuß der Musik zu thun ist?"

„Nicht besser ist es mit Eurem Tadel unsers Geschmacks in der Musik bestellt," fuhr Carlo fort. „Es ist keine Frage, daß man hier in dem schönen Lande:

„dove il Si suona",

die Musik mit einem andern Ohr, mit andern Organen hört, wie jenseits eurer Alpen. Ich erinnere

mich hierüber des Beispiels eines Landsmanns von Euch, der mein Freund ward, und der mir oft versicherte, in seinem Vaterlande der entschiedenste Gegner Rossinis und unsres Kunstgeschmacks in der Musik gewesen zu sein, obgleich er behauptete, in München, Wien und Dresden Rossinische Opern mit viel größerer Präzision von viel tüchtigern Orchestern und vielleicht auch von bessern Stimmen vorgetragen gehört zu haben, als je bei uns. Dennoch war er, seitdem er unter uns wohnte, der leidenschaftlichste Bewunderer Rossinis geworden. Am Grabe Virgils, dort auf der Höhe des Posolippo, fragte ich ihn einst nach der Ursach dieser Veränderung. Er antwortete mir mit einem stummen Blick auf Himmel, Erde, und Meer."

„Die Süßigkeit," sprach er dann," die in allen diesen unvergleichlichen Schönheiten der Natur thront, und die in eurer Musik wieder anklingt, diese ist es, die uns bekehrt. Wer kann z. B. tiefer Trauer nachhängen, vor diesem schmerzstillenden Bilde zu unsern Füßen? Wer kann hier anders, als leicht, froh und lebensmuthig athmen, wie Eure Musik es thut? Diese Luft, diese glänzende Sonne, diese Wohlgerüche, dieser duftige Hauch des Meeres verändert, ohne daß wir es wissen, unsre Empfindungsweise, ja unsre Organe selbst, und so wenig wie es Ariost zum Vorwurf gereicht, daß er nicht Klopstock ist, so wenig verdient der süße Arion eurer Tage Tadel, daß er nicht Gluck und Mozart nachahmt. Ja mehr, fuhr er fort, haben nicht selbst gründliche

deutsche Meister in der Composition fast unbewußt in seinem Geschmack gedichtet, sobald diese Luft und diese Natur sie erst durchdrungen hatte?" —

Der Vorhang rauschte nieder. Ein bunter Regenschauer von Blumen, Confekt und Sonnetten senkte sich aus den Oeffnungen in der Decke auf die Zuschauer nieder, und steigerte den Jubel mit dem die Versammlung sich trennte, bis zur Ausgelassenheit.

„Allerdings ist es bei uns Sitte," begann Carlo wieder, „die Logen unsrer Theater auch als Gesellschaftszimmer anzusehen. Hier macht man sich Besuche, hier trinkt man, ißt Eis, spielt in den dahinter liegenden Zimmern, schwatzt, lacht und erzählt, immer jedoch mit der vorher bezeichneten Einschränkung. Saht ihr z. B. wenn die spanische Sängerin Colbran, oder wenn Nozzari, Galli oder irgend einer der nahmhaften Mitglieder der Gesellschaft den Mund öffnete, nicht sogleich eine bewunderungswürdige Stille sich über den ganzen Saal verbreiten?

„Freilich wohl," unterbrach ihn Reinhold. „Und dennoch vernahm man bei der ungeheuren Größe des Saales den Gesang kaum, so daß mein nordisches Ohr im Ganzen genommen wenig Genuß davon hatte. Desto besser gefiel mir das Ballet: die Ensemblestücke habe ich selbst in Paris nie besser ausgeführt gesehen, und in der Pantomime ist man überall in Italien weiter, als jenseit der Alpen."

„Die Schaulust der Neapolitaner," nahm Carlo beim Hinausgehen wieder das Wort, „zeigt

sich in der großen Anzahl ihrer Bühnen, die denn noch nie leer sind. Hier an diesem einzigen Platz, dem Largo di Castello, liegt außer dem zweiten Königl. Theater Fondo, wo die Comelli durch den seltensten Umfang der Stimme ihre Verehrer entzückt, noch das Theater della Fenice und die Volksbühne von San Carlino."

„Habt ihr Lust einzutreten, — das Schauspiel dauert hier fast die ganze Nacht hindurch."

„Wir bezahlten 2 Gran (etwa 8 Pfennige) und krochen durch eine niedre Thür in einen mit Lazzaroni, Schiffern und Ruffianos — gefüllten Saal, der durch sein eigenthümliches Publicum uns zunächst eben so sehr, als dadurch, daß er uns mit San Carlo verglichen, die wahre Kehrseite des neapolitanischen Bühnenweses darstellte, anzog. Vielleicht mochte, außer dem unsern, in der ganzen Versammlung, nicht ein ganzes Kleid zu finden sein; vielleicht klapperten in allen diesen Taschen zusammen, nicht drei römische Thaler, vielleicht bewohnte von dieser ganzen achtbaren Versammlung nicht Einer eine eigne Wohnung. Und dennoch welch eine echte, unverkümmerte Freude, welch ein wahrer, herzlicher Jubel, welche charakteristische Volkslust! —

Man gab die: l'appiziche della botterare del Largu di Castellu *), und die Hauptlust dieser Scenen, welche das wirkliche Leben alle Tage vor den Thüren dieses Schausaals von selbst und um-

*) Die Händel der Hökerinnen auf dem Largo di Castello.

sonst aufführte, bestand in Zänkereien und Rauf scenen. —

Auf dieser Bühne waltet der Volksdialekt Neapels: Pagliazzo und Pulcinella, die weisse und schwarze Maske der Neapolitaner. In spitzer Filzmütze, langen bis auf die Füße herabhängenden Aermeln, eine uralte und vielleicht schon den Römern bekannte Figur, treibt dieser seine tollen Possen auf den engen Brettern zu unaussprechlicher Lust seines Publicums. Alles lacht, jubelt, schreit, lärmt, und klatscht begeistert Beifall und wir folgen dem Beispiel; denn die Scenen und Auftritte sind wirklich so wunderlich und humoristisch erdacht, die Spropositi Pulcinella's sind so voller Eigenthümlichkeit, die Schläge, die er am Schlusse jedes Auftritts erndtet, sind so trefflich verdient, daß wir den ernstesten Philosophen Deutschlands dreust herausfodern, vor diesen ergötzlichen Tollheiten, wenn er sie anders versteht, keine Miene zu verziehen.

„Zwischen diesen an den beiden Endpunkten der Reihe stehenden Bühnen," sagte Carlo später, „giebt es noch eine große Anzahl kleiner und größerer Theater in Neapel, unter denen ich euch nur das della Fenice, hier gegenüber, das von San Fernando am Ponte nuovo, das größte nach dem San Carlo, das Teatro nuovo neben dem Toledo, und endlich die einzige Bühne für das Charakterschauspiel und die Tragödie, die Fiorentini bei San Giovani nenne. Von diesem letztern ist de Marini, ein ausgezeichneter Schauspieler, Vorsteher,

und unter seiner Leitung sieht man hier oft höchst erfreuliche Leistungen. Der Neapolitaner ist ein gebohrner Schauspieler, und will man nur zu seinem Geschmack hinabsteigen, so wird man ihn nie ohne Vergnügen auf der Bühne sehen."

„Auch in dieser Beziehung," fiel Reinhold ein, „wie in so mancher andern habt ihr Italiäner von oberflächlichen Beurtheilern viel Unbill erfahren müssen. Hat es doch Leute gegeben, die euch allen Sinn für Charakteristik in der Darstellung abgesprochen haben, während ich gern gestehe, auf euren anspruchlosen Winkel oder Tagestheater *) wo man den Eintritt vielleicht mit einem Groschen erkauft, oft wahrhaft vollendete Darstellungen gesehen zu haben. Freilich darf man nicht vergessen, wie es so oft geschehen ist, daß das, was uns auf Euren Bühnen leicht Uebertreibung und Carrikatur dünkt, für Euch nichts ist, als der ganz naturgemäße Ausdruck der Leidenschaft, wie sie in eurer Zone sich ausspricht. Allein nur zu oft versagt man Euch ja die Gerechtigkeit, Euch nach eurem Maaßstabe, und nicht nach dem unsern zu messen, den ihr zu dulden doch weder Verpflichtung noch Neigung habt. Ja, immer erinnere ich mich noch mit Vergnügen eines gewissen Bergamaschi, der ganz Florenz durch seine Darstellung des Antiquario in dem Goldonischen Lustspiel dieses Nahmens, des Geizigen und einiger Kotzebueschen Figuren entzückte. Und sol-

*) Teatri diurni, offene Buden, worin bei Tageslicht gespielt wird.

cher gebohrnen Künstler giebt es durch ganz Italien in Menge; nur kommen sie bei dem Uebergewicht der Oper über das rezitirende Schauspiel niemals recht zu Ansehn und Bedeutung.

„Besonders ist Neapel nicht das Land des ernsten Schauspiels,“ erwiederte Carlo hierauf; „das Clima und die allgemeine Abspannung lehnen sich gegen den Ernst des Dramas auf. Für die Tragödie ist hier vollends aller Sinn untergegangen und wenn sich noch ein ernstes Schauspiel auf der Bühne halten soll, so muß es im Geist der Kotzebueschen Stücke einhergehen. Dieser und besonders die Figur Peter des Großen oder Friederichs ist der Liebling der Neapolitaner — vielleicht bloß, weil es dabei Pelze und andre Außerordentlichkeiten des Anzuges zu sehen giebt. So wird Euer großer König gerade jetzt dem Theaterpublikum von Fondo täglich in den Pianure di Silesia oder dem bekannten Tagsbefehl, vorgeführt, und der Schauspieler, der ihn giebt, ist wirklich mit dieser Rolle höchst ergötzlich verwachsen. Er giebt dem heldenmüthigen König einen Buckel, eine kurze Pfeife und einen ungeheuren Stock in die Hand, und verbraucht an jedem Abend wenigstens zwei Pfund Schnupftaback. Dabei erschreckt er das Publicum durch ungeheure Reitstiefeln, eine carrikirte Uniform und den furchtbarsten Tyrannenton, den er in seiner Stimmscala aufzutreiben vermag.“

Auf dem Rückweg traten wir am Molo, um auch diesen Theil der Volksschauspiele nicht unbesucht zu lassen, in eine Bude, worin Puppen

oder die Schatten einer Laterna magica die sinnreichsten Mysterien aus der heiligen Geschichte aufführten. Alles wird in diesem Lande zum Schauspiel und jedes Schauspiel ist durch die Eigenthümlichkeit und die unsägliche Lebhaftigkeit des Volks, durch seine bezeichnenden Aeußerungen und seinen naiven Humor wahrhaft ergötzlich. An der Thür der rustigen, finstern Bude, die eher einer Räuberhöhle, als einem Theater glich, schrie ein Ausrufer mit ohrzerreissender Stimme das Volk an, daß es hier im Innern der Bude für einen Gran den anschaulichsten Begriff erhalten könne, wie alles bei der Geburt unsres Herrn und Heilandes eigentlich zugegangen sei.

Wir traten ein; es war das elendeste Schattenspiel von der Welt, das zehn oder zwölf halbnackte Bettler mit der größten Bewunderung anstaunten. Dennoch rief der Director der Bühne mit furchterregender Stimme, einmal über das andre: „Ecco, o signori, la gran nascità del nostro Signore. Ammirino pure la naturalezza de' colori, e la rabbia del Diavolo, che stà dietro lo prosepio e si morde le unghia. Ammirino osservando" *), und so ging es fort, bis er sich plötzlich selbst unterbrach, und ausrief: „Loro Signori sontono bene, che questa grand' opera la non si fa per un grano per testa, ma è so-

*) „Sehn Sie hier, meine Herren, die große Geburt unsres Meisters und Heilandes. Bewundert nur die Natürlichkeit der Farben und die Wuth des Teufels, der hinter der Krippe steht, und sich vor Zorn in die Klauen beißt. Bewundert nur u. s. w."

lamente l'onore dell' arte, che si cerca, e la contentezza di lor Signori, miei padroni" *), worauf sich die Bettler aufbliesen und ihren Beifall durch Klatschen Stampfen und Ausrufungen zu erkennen gaben.

„An dergleichen Schauspielen" sagte Carlo, „vor allen aber an Darstellungen von Räubergeschichten ergötzt sich der Neapolitaner unsäglich; und es verdient bemerkt zu werden, daß er, so lange er dies besitzt, nie nach einer andern Art von Schauspielen verlangt, die unser Römer und der Spanier, der doch hier so lange geherrscht hat, doch so leidenschaftlich liebt, ich meine, die Thierkämpfe. Die weichlichere Natur des Volks, ein Resultat seines Klimas und seines Himmels hat wirklich von den ältesten Zeiten her, weder an Stiergefechten, noch an grausamen Hinrichtungen und Autos da fé Geschmack gefunden."

„Ueppiger Lebensgenuß und Pracht ist sein Element, wie dies unter andern auch sein Corso beweißt. Zwar ist die freundliche Sitte, Abends nach Sonnenuntergang den Wagen zu besteigen und dann an einem bestimmten Ort in Gesellschaft auf und abzufahren, zu sehen und sich sehen zu lassen, Luft zu schnappen und den Schlaf der Siesta abzuschütteln, ganz Italien gemein — doch nirgends ist der Corso so glänzend, wie hier, nir-

---

*) „Ihr fühlt wohl, Herren, daß dieses große Werk nicht um einen Gran per Kopf gemacht werde — nein, es ist nur die Ehre der Kunst und die Zufriedenheit meiner Herren und Beschützer, die man sucht."

gends so schön, wie im Angesicht dieser Villa reale, des Golphes und seiner Inseln, nirgend sieht man so viel, so prächtige Equipagen wie hier, so glänzende Livreen, so schöne Rosse, so geschickte Kutscher, wie hier."

„Saht ihr neulich wohl jenen von Gold und Silberlack glänzenden Wagen, der mit zwölf leichten, prächtig angeschirrten Neapolitanischen Rossen bespannt, von einem einzigen Menschen vom Kutschersitz herab geleitet wurde? Der Anblick war wirklich allerliebst, und die Jungfrauen im Innern des Wagens, die schönen Töchter des Prinzen Leopold, nahmen sich auf diesem Triumphwagen wahrhaft stattlich und reizend aus."

An schönen Tagen vereint der Corso von Chiaja wohl oft über tausend glänzende Equipagen, eben so viel Reiter und wohl zehnmal so viel Fußgänger. Welch glänzender Aufzug! Ueberall grüßt, winkt und lächelt man sich zu. Fächer, Tücher und Shawls flattern von allen Seiten lustig durch die Luft; leise Zephire wehen erfrischend von dem Felsenufern Capris her, und der Zug schlingt sich in unabsehbaren Reihen, mahlerisch die neue Straße der Mergellina entlang, um das Vorgebirge, das die Schule Virgils und die Ruinen eines Pallastes des Lucull trägt, nach Puzzuoli hinüber, und bis an den Scoglio, wo oft ein glänzendes Mahl den festlichen Abend beschließt.

Unter allen diesen Gegenständen der Lust, unter aller dieser Pracht, dem Glanz der nahe liegengen Casini und dem Luxus des schwirrenden Corso,

blicken die verfallenden Mauern des Pallastes der Königinn Johanna trüb und finster auf die Scene hinab. Aus öden Fensteröffnungen schaut er Dich, wie aus hohlen Augen, gespenstig an; der ruhelose Geist seiner Bewohnerin scheint ihn noch zu durchirren und sein unheimliches Treiben darin fortzusetzen. Der gemeine Mann flieht seine Nähe, der Name Johannas ist in Neapel zum Schreckbilde für Kinder geworden und die Nachwelt rächt auf diese Art an ihrem Andenken, den Tod des unschuldigen Caraccioli, dessen Gespenst sie einst in den Tod jagte.

Wir setzten uns neben den Ruinen, dieses Prachtgebäudes *) an das Ufer des Meeres nieder. Der Mond beschien die Silberwogen, die sich zu unsern Füßen brachen: das Rollen der Kutschen über uns verstummte vor dem leisen Murmeln der Brandung — stille, unsäglich reizende Erinnerungen schwebten, wie Schatten einer überlebten Welt an uns vorüber — wir dachten der Unsrigen jenseit der Alpen und eine wohlthuende Schwermuth entrückte uns leis in süßen Träumen für einen Augenblick der Gegenwart.

*) Das jedoch nicht die Königin Johanna, sondern eine Prinzessinn von Caraffa, Ogni Anna mit Nahmen, im 16ten Jahrhundert von Cosimo erbauen ließ.

X.

Todtenfest. — Die Hinrichtung. —

Und der Engel des Gerichtes
Naht in seiner Himmelspracht,
Und die Leichen in den Grüften
Regen sich vom Schlaf erwacht.

Heute war es das Fest der Todten, das ganz Neapel in eine stürmische Bewegung setzte. Um nicht unvorbereitet an den großen Akt der Auferstehung zu gehen, üben die Todten in Neapel sich jährlich einmal in diesem Prozeß, der uns eines der seltsamsten Schauspiele darstellt, die diese an Außerordentlichkeiten so reiche Stadt aufzuweisen hat.

Am frühsten Morgen, während die hohe Purpurgluth der aufgehenden Sonne den Saphir des neapolitanischen Himmels in Lichtglanz kleidet, verkünden die Glocken aller Kirchen den Moment des wunderlichen Festes. Auf dies Zeichen öffnen sich urplötzlich die Gräber, welche man zu diesem Zweck das ganze Jahr hindurch in allen Kirchen offen erhält.

Dieß nehmlich ist die Bedeutung der kleinen von Sand gebildeten Vierecke, die sich überall in den Kirchen Neapels einen Fuß hoch über den Boden erheben, und gegen vier Fuß unter denselben hinabsinken. Hier in diesen Gärtchen (Giardinetto ist ihr Name) die eine Einzäunung von Brettern vor dem Zertreten schützt, bewahrt man die Todten das Jahr hindurch, bis zu dem Tage des Festes, das sie für einen Augenblick in die Gesellschaft der Lebenden zurückführen soll, auf, um sie dann zu einer handgreiflichen Mahnung an die Vergänglichkeit unsrer Natur zu mißbrauchen, die zu seltsam und abentheuerlich ist, als daß wir ihrer nicht gedenken sollten.

Wir traten mit dem zuströmenden Volke in die Kirche der heiligen Apostel, die für heute zu einer Capella della morte umgeschaffen ist, ein. Welch ein Schauspiel! Welch ein schauriger, erschütternder Anblick! Längst den Wänden des schwarzbehängten Gotteshauses hin sahen wir eine Reihe altmodisch und prächtig gekleideter Personen unbeweglich und regungslos aufrecht stehen. Wir traten näher, und diese anscheinend in tiefes Nachdenken versenkten Gestalten zeigen sich uns nun, als Todte, die der Lärm des Volks und die Bewegung einer schaulustigen Menge neugierig und tobend umschwirrt. Es sind Leichname, bekleidet von Haupt bis zum Fuß, in Schuhen, Stiefeln und Handschuhen, zum Theil in einem Zustand überraschender Erhaltung, und nicht widriger als am Tage ihres Todes; zum Theil aber auch von den zurückschreckendsten Spuren der irrdischen Ver-

wesung entstellt. Hier verfolgen uns hohle Augen mit gespenstigen Blicken — dort ist die Fülle des Fleisches zu einer Mumie zusammengetrocknet — dieser Leiche fehlen einzelne Glieder — jene stellt das Bild der Verwesung in noch scheußlicherer Gestalt durch das neue Leben dar, das aus ihrem Schooße hervorgeht.

Auf kleinen Täfelchen über ihren Häuptern tragen diese aufgestörten Todten ihre ehemaligen Nahmen, das Datum ihres Todestages — wir wandten uns erschüttert und schaudernd von diesen Bildern zurück. Doch nicht so die Menge um uns her: voll Lust und unter Lärmen und Stößen drängte das Volk sich um uns — laut schwatzend, schreiend und tobend wie immer, mit derselben Freude an Neckerey und Gelächter, wie in den Straßen und Plätzen der Stadt. Die Frauen besonders, in größerer Anzahl als die Männer, legten hier Zeugniß von der ihrem Geschlecht eigenen Neugier und Gedankenlosigkeit ab; von einem Ende der Kirche zum andern zogen sie in Schaaren und suchten unter Scherzen und Witzen ihre Angehörigen in diesen schaurigstillen Reihen auf. Ward nun irgend wo ein Sohn, ein Bruder, ein verstorbener Gatte in dieser Heerschau des Todtes entdeckt, so ging es an ein Untersuchen seines Zustandes, man zupfte ihn hier, man zwickte ihn da, befühlte ihm Nase, Ohren und Hände, freute sich über sein Aussehn; und die wunderlichsten leichtsinnigsten und fremdartigsten Bemerkungen darüber jagten einander in schneller Folge.

Angelica mia, hörten wir es um uns her rufen, o komm doch her; Teresa, Livia, ey seht doch, wie mein Mann aussieht! Schaut nur! Er hat noch alle seine Zähne — seine Haare — und sieht noch gerade drein, wie sonst — schön, come il Gigante del Palazzo, lang, come la Guglia di San Dominico e vecchio, come un pezzo della Torre del Carmine *).“

„Gebt Acht,“ fielen wir der zärtlichen Wittwe ins Wort, „daß er nur von euren Schäkereien und Spottreden nicht erwacht.“

Erschreckt und bestürzt sah uns die Schöne an und ging dann schweigend und mit sonderbaren Blicken auf uns ihres Weges.

Unterdeß erfüllen immer neue Schaaren Neugieriger die Gänge, Hallen und Capellen der Kirchen. Bald ist der Andrang so groß, daß man Schildwachen an den Pforten aufzustellen genöthigt ist, um wenigstens Mord und Todschlag zu verhüten. So geht es den ganzen Tag über fort, bis man endlich Abends die aufgestörten Todten, wieder in die schweigende Ruhe ihrer Giardinetti niederlegt.

Auf den Straßen Neapels geht es unterdeß nicht viel besser her, als in ihren Kirchen. Die Confecthändler, die Gewürzkrämer und Sorbettieris schmücken ihre Buden um die Wette mit Theilen des menschlichen Leibes aus, die so

---

*) „Wie der Riese am Platze — wie die Spitzsäule von San Dominico und alt, wie ein Stück vom alten Thurm del Carmine.“

täuschend in Zucker- und Kraftmehl nachgemacht sind, daß man sie mit den Originalen leicht verwechseln könnte. Kinder spielen im Toledo mit candirten Todtenköpfen; andere werfen und schlagen sich mit Schienbeinen und Armknochen, an denen sie dann zur Abwechslung begierig saugen und nagen. Ein Kind von fünf bis sechs Jahren, lieblich wie ein Engel und werth in einem Bilde Raphaels Platz zu finden, hatte mit beiden Händen einen Todtenkopf von Zucker gefaßt, und hielt ihn saugend gegen seine rosigen Lippen. Der Contrast war schlagend; doch den kleinen Leckermaul fiel nicht ein, daß der Tod wohl einst Repressalien gegen ihn gebrauchen könne. So steigt hier, selbst bis in die Bilder des Todes, die Sinnlichkeit und die Genußgier dieses Volkes hinab; es spielt mit diesen Bildern, wie mit allem, was es auffaßt und ergreift.

Vor der Stadt in der Ebene befindet sich ein Todtenacker für die große Menge. Hier gräbt man so viel Gruben, als es Tage im Jahre giebt, und jede Grube empfängt brüderlich alle an diesem Tage Verstorbenen. Die reichern Einwohner dieser Stadt nehmen die Giardinetti der Kirche oder der Brüderschaft auf, zu der sie gehören. Hier sind Ablässe und Indulgenzen, ohne Zahl zu gewinnen. Bald ist es eine geweihte Treppe, welche man auf den Knien zu erklimmen hat, um dafür dem Fegefeuer mehrere Jahrhunderte abzukaufen; bald ist es ein Gang, den man auf einem Beine schurrend, oder auf allen Vieren kriechend zurückzulegen hat, um aller kleiner Sünden,

aller Verletzungen der Fastenvorschriften und dergleichen auf einmal loß und ledig zu werden; bald ist es die Aufnahme in diese oder jene schwarze oder weisse Brüderschaft, welche das ganze Volk, in unzählige Abtheilungen häßlich uniformirter Glaubenskrieger scheidet, die zur Erlangung einer allgemeinen Sündenvergebung vorgeschrieben ist.

„Alle Volksfeste der Neapolitaner,“ sagte Carlo bey diesem Anlaß, „sind von dieser Art. Religiöses oder scenisches Gepränge ist diesem Volke, nachdem es in langer Unterdrückung, allen Sinn für ein öffentliches Staatsleben verloren hat, allein noch übrig geblieben. Auch hierin unterscheidet sich Neapel von seiner mächtigen Rivalin, Rom, auf das unverkennbarste. Die männlichere Gesinnung des Römers hat manche Spur von Oeffentlichem und Politischem in seinen Volksfesten, wenn auch nur in unscheinbaren Resten zu erhalten gewußt, von dem hier in der üppigen Hauptstadt Campaniens nicht mehr die Rede ist. Seine Wettrennen im Corso, sein Aufzug des Senators, die Dichter-Krönungen auf dem Capitol, sein republicanischer Carneval, die Stierkämpfe in Mausoleum Augusts — und manches andre der Art sind die letzten verhallenden Anklänge eines ehemals kräftigen Staatslebens. Für den weichlichen Neapolitaner hat dergleichen keinen Reiz; das rohe Spiel der Kräfte ist für ihn kein lockendes Schauspiel; er weidet sich nicht, wie der Spanier und Römer, an die krampfhaften Zuckungen des fallenden Stiers, oder an der schnellkräftigen Gewandheit seines Gegners; Genüsse

dieser Art sind für ihn zu anstrengend — er flieht jede Kraftäußerung.“

„Dieser Neigung seiner Natur ist es auch gewiß zuzuschreiben, daß öffentliche Hinrichtungen in Neapel zu den Seltenheiten gehören und kommt es ja einmal zu einer solchen, so sind sie einfach und frey von der Roheit und Grausamkeit der wilden Römischen Carneficina *).“

Wir wohnten einem solchen öffentlichen Akt der Gerechtigkeit bey. Nachts war in aller Stille auf dem Mercato ein einfaches rothangestrichenes Gerüst aufgeschlagen, das die Guillotine enthielt. Ein nahegelegner Thorweg war zu der Todeskapelle eingerichtet, in welcher der Verurtheilte zu seinem letzten Gange vorbereitet werden sollte. Am frühsten Morgen war er aus dem nahen Kerker der Vicaria auf einem verschlossenen Karren dahin gebracht und zwey Priester, berühmte Bekehrer unbußfertiger Sünden, waren seitdem unablässig beschäftigt, ihn mit Ermahnungen und donnerähnlichen Drohungen zur ruhigen Bekenntniß seines Verbrechens und zum Empfange der Communion zu bewegen, die der verstockte Sünder standhaft verschmähte.

Es war Mittag und noch immer waren die Bemühungen der eifernden Priester fruchtlos und ohne Erfolg. Schon fing das Volk an unruhig zu werden, schimpfte auf die Priester und erbarmte sich des Armen, der unter ihren Händen duldete,

---

*) Die römische Art der Hinrichtung durch Kolbenschläge und Abschneiden des Halses mit dem Messer.

da erscholl auf einmal der Ruf: L'ha presa — l'ha presa! Er hat den Leib des Herrn genommen! Gleich darauf trat nun auch der Unglückliche aus seiner schwarzen Todeskammer hervor, ein Bild der Entschlossenheit und standhaften Duldens.

Es war ein junger Calabrese — die Spuren hoher männlicher Schönheit auf seinem Gesichte hatte selbst eine verjährige Gefangenschaft in dem scheußlichsten Kerker nicht ganz verwischen können; er sah blaß, aber fest und selbstbewußt, mit feurigen dunklen Augen und zufriedenen Blicken über die Menge hin. „Poveretto, poveretto“ tönte es von allen Seiten, während er mit festen, sichern Tritten dem Todesgerüst entgegen schritt. Ringsher boten Bettler seine gedruckte Geschichte für einen halben Gran und seine Hinrichtung für eben so viel aus, und der Unglückliche hörte diese Töne. Ja, was noch ergreifender und unerträglicher war, Mönche und Mitglieder frommer Brüderschaft liefen mit klappernden Büchsen umher und schrien laut um Allmosen „per l'anima del povero giustiziato“ *) in der wogenden Menge, während Der, dessen Seele sie aus dem Fegefeuer erlösen wollten, dieselbe gaffende Menge mit festen Schritten und frey von Schrecken und Todesfurcht durchwandelte.

Sein Verbrechen war von seltener Art und fürwahr eines Heroen des Alterthums nicht unwürdig.

---

*) „Für die Seele des armen Hingerichteten.“

Cola Calzato war der Sohn eines Weinbergsbesitzers aus Cosenza in Calabrien. In früher Jugend zeichnete ihn schon ein gewisser schwärmerischer Sinn für Freundschaft und Liebe aus und eben diese Neigung fesselte ihn mit den stärkesten Banden einer schwärmerischen Anhänglichkeit an Rafaelle Monzi, den Gespielen seiner Jugend. Eine lange Trennung hatte diese Bande, als die Jünglinge sich wieder sahen, nur fester gezogen und die Verbindung Colas und Rafaels war ein Gegenstand der Bewunderung und des Gesprächs in der ganzen Gegend. Rafael war Soldat gewesen und kehrte kaum in seine Heimath zurück, als er sich mit Gianna Poli, einer entfernten Verwandten Colas verlobte. Die Verbindung hatte einige Jahre gedauert, als Rafaelle zu bemerken glaubte, daß Gianna ihn nicht mehr liebe. Er beobachtete sie und hatte den Kummer zu entdecken, daß sein und ihr Beichtvater, der verworfene Fra Bartolomeo, vom Orden der Capuziner, Nachts zu ihr schlich und das entweihte Haus vor den anbrechenden Morgen nicht verließ. Lange trug der Arme seinen Schmerz in tiefster Brust verborgen; endlich jedoch wurde ihm die einsam getragene Last zu schwer und er schüttete seinen Gram in den Busen seines Freundes aus.

„Ich räche Dich,“ erwiederte dieser, „verlaß Dich auf mich.“ Weiter war kein Wort hierüber zwischen den Freunden gewechselt worden.

In der folgenden Nacht gab Rafaelle eine nothwendige Reise nach Reggio vor und verließ sein

Weib einige Tage. Cola, der edle Calabrese, nahm seinen Posten ein und als der Priester am andern Morgen in der Thür des durch ihn entehrten Hauses erschien, streckten ihn zwey Flintenkugeln aus dem sichern Rohr Colas zur Erde nieder. Man fand die Leiche und Cola ruhig daneben — er ward verhaftet, gefesselt, nach Neapel geschleppt — verurtheilt. Das neapolitanische Gesetz macht das Geständniß des Schuldigen zur unerläßlichen Bedingung eines Todesurtheils. Cola hatte gestanden — dennoch währten seine Leiden in den gräßlichen Kerkern der Vicaria, vier volle Jahr. Rafaelli war verschwunden — Gianna war gestorben.

Heiter und froh betrat der Unglückliche das Schaffot; mit zufriedenen Blicken überschaute er die versammelte Menge; seine beiden Priester, die man aus den Dominikanern hatte wählen müssen, weil er keinen Capuziner um sich duldete, hoben ihn die Stufen hinauf: er legte sein Haupt zurecht, die Schnur ward berührt — das funkelnde Eisen sank — sein Haupt fiel auf die Blutbühne nieder! Schnell jedoch hatte der Nachrichter es ergriffen: in einem Augenblick war das Eisen gereinigt, das Haupt in einen, der Körper in einen andern Sack gesteckt — diese verschwanden — das Gerüste stürzte zusammen und die ganze blutige Scene, für die wenige Minuten hingereicht hatten, war vorüber. —

Alles was davon zurückblieb, war auf dem frischgestreuten Sande ein kleiner Flecken Bluts, das Weiber und Kinder aus dem Volk begierig

mit Tüchern und Lappen aufwischten, um es gelegentlich als ein Amulet wider Unglück und Krankheit zu gebrauchen. —

Doch **wer** entscheidet, ob das Blut dieses Calabresen nicht ein edles — reines war?

XI.

Der Vesuv.

Rings im Dampf lag ich zu Gottes Füßen
Auf Vesuvius schwarzen Donnerhöhn,
Und der Himmel, Meer und Erde ließen
Mich **Sein** Antlitz ohne Hülle sehn.

Der Vesuv ist das luftige Wahrzeichen Neapels. Mag er nun ruhen im täuschenden und gefährlichen Schweigen, oder seine Dampfsäule kerzengrad in das blaue Firmament hinaufsenden, oder mag er seinen Gipfel in schwarze Rauchstrudel hüllen, und einen Regen von glühenden Steinen gegen dem Himmel entfalten, mögen seine schwarzen Seiten ihre uralten zerrißnen Lavafurchen uns entgegenhalten, oder mögen sie von neuen Feuerströmen glühen und glänzen — immer ist er neu,

anziehend und einladend anzusehen. Fast aus allen Straßen Neapels sieht man den Riesen, der ohne Unterlaß die Augen des Fremden und des Eingebohrnen auf sich zieht, und jetzt besonders versank die Sonne keinen Abend glühend hinter dem Epomeo, daß er nicht sogleich seine ungeheure Fackel hochroth angezündet und damit in die zitternde Hauptstadt hinabgeleuchtet hätte. Zwei prachtvolle Lavaströme von seltener Breite flossen von seinen Flanken nach Resina und Torre del Greco drohend hinab: hie und da überstieg der Gluthstrom schon Mauern und Zäune und die Einwohner Torre del Greco's fingen an, dem gefährlichen Nachbar das Feld zu räumen, und der Hauptstadt näher zu flüchten.

Dies war die Zeit, da wir, die wir schon lange sehnsüchtige Blicke auf ihn versandt hatten, dem Riesen unsern Besuch zu machen beschlossen. Ueber Barra und Resina hatten wir Portici erreicht, von dem Altan der Favorita herab unsre Blicke an dem Saphir- und Smaragdfarbenen Golph von Neapel geweidet, in der Gallerie der antiken Gemählde aus Nola, Stabiae, Herculanum und Pampeji die ausgezeichneten Stücke, Orest und Pilades bei Iphigenien, die Erziehung des Telephus, die verlassene Dido, den herrlichen Theseus, Achill mit dem Centaur Chiron, Flora mit dem Kinde, das Urtheil des Paris, und treffliche, an Erfindung und Farbengebung kostbare Arabesken, Vögel und Thiere voll Leben und Grazie und zu den lieblichsten Gruppen verschlungen bewundert,

waren in das hohle Grab Herculanums hinabgestiegen, und hatten den Pallast durchstreift, den die mit einer so stillen Regierungsveränderung unzufriedenen Lazzaroni, als Roba di Giovacchino schon hatten den Flammen opfern wollen, als wir endlich von zahllosen Dudelsäcken und Schalmeien, die der Festtag um uns versammelt hatte, begleitet, unsre Wanderung nach dem im Abendsonnenlicht prangenden Feuerberg antraten. Wie hinreissend schön ist doch dies Land, wie göttlich sein Himmel, wie glühend und belebend seine Sonne, wie froh, leicht und heiter sind seine Kinder! Alles um uns her sang, tanzte, spielte scherzte und lachte; der Neapolitaner, wie der Grieche, schwingt sich überall, wo der Druck nur irgend aus seiner nächsten Nähe entweicht, sogleich in den ursprünglichen Ton seiner Natur, Frohsinn und jubelnde Lust, hinüber.

Der rüstige und gewandte Salvatore sollte uns begleiten; wir hatten Mühe ihn herauszufinden, da ganz Portici theils er selbst, theils sein Bruder, sein Vetter, oder sonst etwas von ihm sein wollte. Auf Schritt und Tritt umlagert uns hier List und Betrug, wir dürfen nicht aufhören, zu wachen und die Augen offen zu erhalten. — Wie lachend ist der Anblick des tiefsten Fußes dieses Bergkegels! Wie freundlich die zahllosen Ortschaften, Villen und Klöster, in deren Gärten die Thränen unsres Herrn, die Lacrymae Cristi gedeihen! Wie reich, wie hinreißend schön die Aussicht, die mit jedem Schritt auf einem immer weitern Plan sich entfaltet! Bald

aber, wie schaurig und erdrückend der Anblick des Lavafeldes von 1809! Diese erstarrten Schlackenwogen wie schwarz und grausig? Oede, lautlose Stille, Tod und Verderben überall — keine Spur von Vegetation, kein athmendes Wesen in diesem Steinmeer! Wie groß ist die Natur und wie klein der Mensch im Angesicht ihrer Unermeßlichkeit. Hier, wenn irgend wo, ist es, wo das Gemüth des Wandrers von allen Seiten bestürmt, durch unnennbare Schönheit, wie durch Schrecken und Graus gesteigert und geläutert, zur Versöhnung mit sich selbst und der Natur erhoben werden kann. —

„Giebt es etwas Größeres, als diesen Anblick,“ fragte ich Reinhold, indem ich ihn umarmte? „Etwas schöneres, als dieses Panorama zu unsern Füßen? Siehst du die unbegrenzte Fluth ihren blauen Teppich zwischen dem blühendsten Küstenbett ausbreiten? Siehst du die Schattengestalten der Inseln Capri, Ischia und Procida wie von ihren liebenden Armen umfangen, die goldene Küste von Parthenope sich bis an die Stadt hinziehen, die mit einem Kranz bunter Lichter dort aus dem Abendnebel empor taucht? Siehst du weiter hinaus die erinnerungsreichen Umgebungen der Bucht von Bajae, das Cap, wo Aeneas seinen treuen Palinur begrub, die stille Bai von Puzzuoli, und die Elysäischen Felder sich ausdehnen? Siehst du dort die Avernische und Acherusischen Gewässer sich zwischen stillen Bergkesseln verbreiten — dort das Feld, wo die Titanen kämpften — wo die Cumäer dunkle Wal-

dungen bewohnten, und wo die Natur alle Wunder ihres geheimnißvollen Wirkens entfaltet? —

Wir erreichten die Einsiedelei des Vesuv. Zwei kräftige Mönche, mehr Jünglinge, als Männer, empfingen uns. Ihr ganzes Wesen schwankte zwischen feierlicher Resignation und schlauer Gewinnsucht, zwischen Falschheit, Heuchelei und offener Genußgier. Besonders schien mir der jüngere, Fra Domenico, als wahres Urbild zu der Zeichnung des Einsiedlers in des Schotten trefflichem Ivanhoe gesessen zu haben. Sie bewirthen den Fremden mit Butter, Käse, Nüssen, Eiern und dem unchristlichsten Lacrymäe Christi-Wein, den die Welt kennt. Ihre Politik ist es, keine Rechnung zu machen, und sich wegen Erstattung ihrer Auslagen der Großmuth des Reisenden zu empfehlen, der ihnen jedoch niemals weniger, als den zehnfachen Werth dieser kärglichen Labung anbieten darf.

Unterdeß war die Sonne, wie die Erinnerung eines großen Heldenlebens, still hinter einem Purpurschleier versunken, schnell, wie immer in Süden ward es Nacht. Wir verließen diese Pharisäer und Sünder in ihrer Klause und zogen schweigend dem Aschenkegel des Riesen näher. Wer schildert die Pracht der glühenden Steingirandolen, welche der Berg von Pause zu Pause in luftigen Bogen über uns hinaussandte? Den Donner in seinem Innern, der diesen Ausbruch seines Zornes über die verwegnen Reisenden stets begleitete? Die Herrlichkeit der zwei Gluthbäche, welche sich von der Mitte des Kegels herabstürzten, hie und da

glühende Cascaden bildeten und endlich in ungeheurem Sturz gefahrlos in einen schwarzen Abgrund hinunter fielen? Wer mahlt die Pracht der Ansicht, die wir von der Somma herab, aus gesicherter Stellung auf den mit strahlenden Gluthsteinen besäeten Kegel genossen? Oder die rührende Schönheit des Gemähldes hinter ihm, als der volle Mond sich majestätisch über den zweigespaltenen Gipfel des St. Angelo emporhob? Oder die ruhige Pracht, mit der der rollende Gluthstrom neben uns sich immer erst aufschwellend und bäumend erhob und dann hoch überstürzend, im Donner dahinfloß? — Unbeschreibliches Bild! Wie leicht schwang vor dir die Phantasie ihre Flügel, wie hob sich die Brust bei deinem Anblick, wie wuchs das Gefühl unter dem Einfluß deiner seeligen Schönheiten!

Einige Stunden hatten wir im unbewußten Anschauen dieses großen Schauspiels zugebracht, der Flügelschlag der Zeit war unbemerkt an uns vorübergerauscht, da erinnerte uns auf der Höhe ein kalter Nachthauch an die Heimkehr.

„Der älteste uns bekannte Ausbruch des Vesuvs,“ begann Carlo hierauf, „ist, wie ihr wißt, der vom Jahre 79, welcher dem Naturforscher Plinius das Leben kostete, und der drei Städte, Herculanum, Pompeji und Stabiae unter Asche und Ruinen begrub. Dennoch beweißt das dreifache Straßenpflaster Pompejis von Lavastücken, daß die Ausbrüche des Vulkans bis in die dunkelsten Zeiten zurück weichen müssen. Seit dem hat er sich in unzähligen Aus-

brüchen Luft gemacht, ohne daß seine Kraft darum abzunehmen scheint. Die Ausbrüche der Jahren 203, 472, 512, 1036, 1138, 5100, 1631, 1660, 1694, 1701, 1767, 1778, 1779, und 1794 waren, nächst dem neusten, die furchtbarsten. Dennoch vergeht kein Jahr, wo der Riese sich nicht durch größere oder geringere Verwüstungen für die Fruchtbarkeit und den Reiz bezahlt macht, mit denen er die von ihm beherrschte Landschaft schmückt."

In weiten Sprüngen und Sätzen tanzten wir den Aschenkegel, so mühsam und beschwerlich entklommen, lustig hinab. Zecco, der muntre Führer unsrer Mäuler, begann vom Atrio de' Cavalli her, ein Liedchen nach dem andern durch die laue Mainacht herzusingen, unbekümmert, ob das Krachen und Prasseln der Steine, welche der zürnende Berg erst gegen den dunkeln Himmel fächerartig emportrieb, und dann in Gestalt eines Feuerregens auf sich selbst wieder herabträufeln ließ, ihn unterbrechen mochte oder nicht. —

Der Knabe war aus Sicilien und die anmuthigsten seiner Lieder tönten im Dialekt dieser Insel lieblich und mild zu uns hinauf. Folgender Gesang, zu dem er sich selbst auf einer Mandoline begleitete, die nie von seiner Schulter kam, schien uns von hohem und eigenthümlichen Reiz:

L'abuzza.

Dimmi, dimmi, abbuzza nica,
Unni vai cusi matino,
Non cè cima che arrussica
De lu munti a noi vecino;

Trema ancora, ancora luci.
La ruggiada tra li prati,
Dunna cura, nun taruci,
L'ali doru dillicati.

Li sciuriddi dormighiusi
In lo virdi soi butini,
Stanno ancora strizti e chiusi
Colle teste a penniluni,

Ma l'abuzza s' affatica,
Ma tu voli e fai cammino,
Dimmi, dimmi abuzza nica,
Unni vai cusi matino.

Cerca melu e siddu a chissu
Chiudi l'ali, e ti straccari,
Ah, ti l'unzingu un luogo fissu
Unni hai sempre do mai succari.

Lu connusci la mia amuri,
Nice mia, de' l'occhi beddi
Va là, va che i' è la fiuri,
C' è il lugo, che mai speddi.

Pra la labbru culurita
De l'amatu caru beni,
C' è la meli chi è squisitu
Suga, sugala, ca veni *)!

Die Biene.

*) Sag' wohin, du kleine Biene,
Eilst so früh du durch das Thal?
Auf der hohen Berge Zinnen
Lächelt noch kein Morgenstrahl.

Als wir Portici wieder erreichten, lag der Morgen mit der Nacht im Kampf. Wohlgerüche dufteten aus allen Gärten, feiner Thau perlte auf allen Blättern, leise Zephire fächelten in allen Zweigen und die ganze Natur schickte sich an, das Fest des Tages in ihrem schönsten Feierkleide zu begehen. Kein Kallessar wollte jedoch, so

---

Schillert doch im schwachen Glanze
Noch die Au vom Thau benetzt;
Gieb nur Acht, daß du der Flügel
Zartes Gold dir nicht verletzt.

Sieh, die kleinen Blumen schlafen,
In den grünen Knospen noch,
An den Flaumenfedern ruhen,
Ihre zarten Köpfchen noch.

Doch du eilst geschäftig weiter,
Fliegst, und scheuest keine Müh!
Sag mir, sag mir, kleine Biene,
Wohin eilst du schon so früh?

Schwingst du dich von Blum' zu Blume,
Suchst du Honig hier und dort?
Komm, ich zeig dir für den Honig,
Kleine, gern den rechten Ort.

Kennst du meine zarte Nice,
Mit dem blauen Augenpaar?
Zu ihr fliege, dort erblühet
Eine Blume wunderbar.

Sieh, die rosenrothe Lippe
Schwillt von süßem Honig auf,
Sauge, sauge kleine Biene,
Hier ist Vorrath stets vollauf

lange die Nacht herrschte, die unsichre Straße nach Neapel zurücklegen, obgleich eine fast ununterbrochene Häuserreihe Portici mit der Hauptstadt verbindet.

„O der Menschen,“ riefen Reinhold und ich einstimmig, „die die unerreichte Größe dieser Natur nicht von dem Pfade des Lasters zurückzuschrecken im Stande ist, und die, während der Vesuv seine Donner über ihnen rollen läßt, auf seinen Lavagründen morden und plündern können.“ —

„Groß ist die Macht der Gewohnheit und des Elends,“ erwiederte Carlo; „doch diesmal wollen wir dabei nicht verlieren. Wählen wir das sichere Bett des weiten Oceans, statt der unsichern Heerstraße und schließen den reichen Tag mit einer nächtlichen Seereise.“

Auf leichter Barke, von zwei kräftigen Schiffern aus Amalfi geführt, schwammen wir durch die lauen Wogen nach Neapel zurück. Ein linder Hauch trieb unsern Nachen still und sanft dahin: des Himmels Sternenzelt und der leuchtende Vesuv prangte über uns: kräuselnd brach sich die leuchtende Woge an dem Kiel unsres Schiffers; zum erstenmal sahen wir das reizende Phänomen der mit Silberschein glänzenden Wogen, welche bei jedem leisen Ruderschlag ein Heer von lichten Funken gegen das Ruder ausströmten: vom Lande her tönte das Lied nächtlich beschäftigter Fischer; Orangenblüthenduft wehte von Sorrent und Vico herüber und die blühende Küste schwamm in duftigem Nebel langsam vor uns dahin.

O ihr unvergeßlichen Mainächte dieses Him-

mels, wie verschwindet der Reiz des nordischen Prunksaals vor euch, wie wird der Glanz unsrer lebenlosen Gesellschaft vor euch zunicht, und wie tritt selbst der glänzendste Tag unsrer Zone vor eurem matten Schimmer in Schatten zurück!

XII.

Fest des heiligen Januarius — Weihnachten — Carneval. —

Ein Ball ist unsre Welt, wo sich verlarvte Thoren
Im lächerlichsten Schmuck von Hoheit, Macht und Ruhm
Und andern Flitterstaat umsonst und eitel mühn;
Die Menschen sind sich gleich, die Masken nur verschieden.

Es war der achte May — ganz Neapel schien von irgend einer großen, wichtigen Begebenheit aufgeregt — niemand und nichts blieb an seiner Stelle. Vom frühen Morgen an füllte sich der Toledo mit dem doppelten Maaß seiner Bevölkerung, die festen Häuser und Palläste auf seinen beiden Seiten schienen dem Volksstrome weichen zu müssen, den das Viertel des Mercato, der Vi

caria und des Borgo di Chiaja gegen ihn ausgesendet hatte. Tausend Wagen und Karren hatten für heute die Buden und Tische verdrängt, die ihn sonst gewöhnlich erfüllen — der Handel und das Gewerk schwieg für diesmal in ihm; die großen Feuer, an denen das Volk bratet, schmort und kocht, waren ausgelöscht, kein Hammer tönte, kein Spieß schnarrte, kein Ciarlatan schrie dem Volk seine Wunder vor — alle Theilnahme war ganz und ausschließlich einem andern, heiligen Gegenstand zugewandt — das Blut des Schutzpatrons von Neapel, des geseegneten Januarius, sollte an diesem Tage zum tausendsten Mahle das Wunder verrichten, im Angesicht des Kopfes des heiligen Mannes flüssig zu werden.

„Ihr wißt," sprach Carlo zu uns, als wir uns wie von der wogenden Fluth des Volkes, gemächlich dem brandenden Toledo hinunter treiben ließen, „daß das Heil Neapels von dem Gelingen dieses Wunders abhängt. Kein Neapolitaner, der sein Vaterland nicht ohne Rettung verloren glauben würde, wenn es dem Blute des Heiligen einmal einfiele, auf den Ruf der Priester nicht flüssig zu werden. Keiner dort in diesem leichtsinnigen und gedankenlosen Haufen, der auf diesem Gange nicht andächtig dafür betete, und den Himmel anriefe, an seinem gewohnten Wunder es auch heute nicht fehlen zu lassen."

„Alswenn er deren nicht täglich Tausende verrichtete;" fiel Reinhold dem Freunde ins Wort.

„Allerdings," entgegnete Carlo; „nur daß wir eben, weil sie täglich und nicht bloß dreimal

im Jahre, wie dies, eintreffen, die Aufmerksamkeit dafür verlieren. Indeß hat es auch mit dem Wunder selbst, wie ihr bald sehen werdet, so viel nicht auf sich, und es geht damit, wie mit so manchem andern, so weit ganz natürlich zu."

Unterdeß hatten wir, langsam von den Volkswogen dahergetragen, die Ecke der Gasse Spacca-Napoli erreicht, welche zu der Kirche San Gennaro del Tesoro führt, die das wunderthätige Blut des Heiligen, Neapels kostbarsten Schutz, aufbewahrt. Doch hier hatte unsre Wanderung ein Ende. Vom Platze Santo Spirito her lag, Kopf an Kopf gedrängt, eine unabsehbare Bevölkerung auf den Knieen im andächtigen Gebet für das Wunder versunken, dessen Zeuge das Heiligthum in diesem Augenblick war. Schon zögerte, hartnäckiger als je, das heilige Blut seit einer Stunde, zu fließen: schon drängten sich Wehgeschrey und unglückahnende Seufzer aus der Brust manchen alten Weibes, mancher gläubigen Jungfrau hervor, und immer noch wollte der gewohnte Ruf des Heiles vom Tempel nicht her erschallen. Eine angstvolle Stunde verging — da ergriff Schrecken und Verzweifelung die Haufen der Gläubigen — lautes Jammergeschrey erfüllte die Lüfte — man betete — fluchte — schrie — beichtete seine Sünden — verhieß Besserung — drohte dem Heiligen und gelobte dann wieder angsterfüllt, kostbare Weihgeschenke und Stoßgebete an seinem Altar. Die bewaffnete Macht erschien zur Verhütung irgend eines gefährlichen Ausbruchs dieser Verzweifelung; allein der Wahnsinn des

Volks ließ sie nicht vordringen — man sperrte ihr gewaltsam den Weg, schmähte und verfluchte die Truppen, die Regierung, die Priester, seinen eignen lasterhaften Wandel, und offener Kampf, Raserey und Verzweifelung drohten auf allen Punkten zugleich loszubrechen.

In diesem zweifelhaften Augenblick ertönte von dem Hintergrunde des Tempels her der Ruf des Heils: Il miracolo! Il miracolo! Mit Blitzesschnelligkeit verbreitete sich dieses Wort des Trostes bis zu unserm Standpunkt hin. Jauchzend vor Entzücken erhob sich die Menge von den Knieen; freudetrunken fiel man einander um den Hals, wünschte sich Glück, seegnete sich gegenseitig und prieß die Andacht der Priester, deren kräftiges Gebet das Wunder bewirkt habe. Jubel und Lust, ausgelassene Freude, ein allgemeiner Taumel des Entzückens ergriff, so schien es, urplötzlich die ganze Stadt — Schwärmer und Pistolen prasselten und knallten, Musik und Gesang mischte sich mit dem Läuten aller Glocken, den Trommelwirbeln der zur Ehre des Heiligen paradirenden Garnison, dem Jauchzen und Schreien der Lazzaroni, dem Pfeifen und Schnarren der Schalmeyen, die überall her ertönten.

Die Prozessionen begannen — von neuem sank die Menge andächtig vor dem geheiligten Blute auf die Knie nieder, kreuzte sich und betete; doch — der Zug war vorüber und eine Stunde darauf dachte kein Neapolitaner mehr seiner Angst, seiner Gelübde, seiner versprochenen Besserung. Von dem ganzen Feste blieb nichts übrig, als ein ver-

doppeltes Lärmen und Drängen im Toledo und in der Chiaja, die Schmausereyen in den Trattorien des Posilippo, und das Jubeln, Singen und Schießen des Volks, zu dessen größten Genüssen es gehört, ein altes rostiges Feuerrohr loszudrücken oder einen Schwärmer in der Luft zerplatzen zu sehen.

„Dies Wunder wiederholt sich," sprach Carlo zu uns, „wie ihr wißt, dreimal in jedem Jahre, am 8. Mai, am 8. September, dem Tage Mariae und am 16. December, dem Tage des Schutzheiligen. Zwei kleine Fläschchen mit dem geronnenen Blute des heiligen Januarius, das eine Dame bei seiner Hinrichtung aufzufangen das Glück hatte, gefüllt, sind der Gegenstand der höchsten Verehrung für den Neapolitaner: das Wunder selbst besteht nun darin, daß dies kostbare Blut, so bald es den Kopf des Heiligen erblickt, vor den man es hinstellt, zu rinnen beginnt, und die Frische eines eben fließenden Blutes wieder annimmt. Natürlich thut das Umschütteln mit Salmiakgeist dabei die Hauptsache. Indeß erfolgt das Wunder, gleichgültig wie, und Neapel ist zufrieden."

Mit dem Tage, wo dies zum letzten Mal im Jahre geschieht, dem 16. December, beginnt das Fest der geweihten Nacht. Der Anfang dazu macht das Eintreffen zahlloser, frommer Hirten aus den Abbruzzen und den nächsten Landschaften Calabriens, die in Schaaffelle gehüllt, die weite beschwerliche Reise nach der Hauptstadt nicht scheuen, um dem neugebohrnen Heilande auf ihren Sack-

pfeifen und Schalmeien ein andächtiges Ständchen zu bringen. Hier sieht man sie vor den Praesepien in allen Kirchen Neapels, vor allen Madonnenbildern hintreten und mit rührendem Ausdruck der Andacht und Einfalt ihr monotones Liedchen herspielen.

Zufrieden ziehen sie hierauf ihren rauhen Bergen wieder zu, ohne nach dem Glanz der Hauptstadt eher, als zur nächsten Weihnacht wieder zurückzuverlangen.

Unterdeß schmückt sich die Stadt zu dem großen Feste. Confektbuden und Läden entstehen überall. In Festons und Guirlanden hängen die Krippen, das Kind, der Esel, der Ochs, die heiligen Drei Könige, die Hirten in tausend Buden, von Zucker gebacken umher. Unglaublich ist die Masse, die von diesen Artikeln verschlungen wird. Mehrere hunderttausend Krippen, funfzig tausend Kinder und Esel, eine Million Hirten gleiten in dieser Zeit die Kehlen der speiselustigen Neapolitaner hinab, und immer noch bleiben die schönsten Festons und Gehänge davon, mahlerisch aufgehängt, zurück.

Zugleich nehmen die Kirchen an der allgemeinen Ausschmückung zu dem großen Feste Theil. Die Praesepien werden ausgestellt und der bewundernden Anschauung des Volks Preiß gegeben. Oft sind diese plastischen Bildwerke nicht ohne Verdienst in der Erfindung und Aufstellung — große Gruppen lebensgroßer Figuren bilden oft ein Ganzes voll Wahrheit und Natur — und die Bewunderung des Volks steigt aufs Höchste, wenn

die gebenedeite Mutter im seidenen Steppkleide, einer Königin des Mittelalters ähnlich, recht ernst und gravitätisch da sitzt, oder gar selbst den ihrem Schooß entsprossenen Heiland der Welt auf ihren Knieen anbetet. Die sinnlich-fromme durch jede Aeußerlichkeit erregbare Gemüthsart des Neapolitaners macht sich vor solchen Bildern dann in feurigen Gebeten und christlichen Ausrufungen Luft, von denen es nur zu bedauern ist, daß sie nicht mehr, als die Oberfläche seiner Seele zu berühren im Stande sind.

Diesem Feste folgt in beglückender Nähe der Beginn des Carnevals. Welch eine Lust, welch ein ächter Volksjubel, welche Befriedigung vor allem für den genußsüchtigen Neapolitaner, daß diese Zeit einer priviligirten Ausgelassenheit und gesetzlicher Tollheit nicht hier, wie in Rom, auf acht kurze Tage beschränkt ist!

Kaum ist der glückliche Tag erschienen, so füllen sich die Straßen mit den buntesten und wunderlichsten Masken, welche die Ausgelassenheit süditalienischer Volkslust nur erfinden kann. Die lächerlichsten Aufzüge jagen einander; ganze Schwärme von Pagliazzo's fahren durch die Menge in allen Richtungen dahin; Pulcinella bricht sich Radschlagend Bahn durch die gedrängten Volkshaufen; hier ist ein Zug Giardinieri's, die mit ihren ungeheuern Scheeren bewaffnet, die Schönen auf den Balkons längst dem lustigen Toledo, necken und foppen; dort ist es die grausige Erscheinung einer baumhohen Fantasima, die die Augen der Menge auf sich zieht; hier

fährt ein Wagen mit Pferden, die in Esel verwandelt sind, jubelnd durch das Volk; Bediente mit ungeheuren Eselsohren stehen hinten auf; der junge lebensfrohe Besitzer hat seinen schönen Kopf unter dem eines Sommaro versteckt; seine freundliche Geliebte erscheint mit dem Schnabel und Koller eines Truthahns. Das Heilige selbst wird nicht verschont: man sieht verkleidete Brüderschaften, wunderliche Prozessionen, die in toller Ausgelassenheit alle Gebräuche ihrer geliebten Religion ohne Scheu verspotten; Regengüsse von Confekt und Zuckerkügelchen schauern auf sie herab, und plötzlich rächen sie sich mit einer Wolke von zerstiebten Kraftmehl an die arglosen Angreifer. Geschrei und Jubel, der Lärm unzähliger Pfeifen und Schnarren, Musik, Gesang und jeder Ausbruch willkührlicher Volkslust erfüllt die ganze Stadt, vor allen aber den Toledo. Auf einmal erscheint der König der Pulcinelle an einem goldpapiernen Thron die Narrenkappe mit einer Krone umgeben, unter jubelnden Schwärmen von Pagliazzo's. Trunkene, feiste Abbaten mit ungeheueren ausgestopften Bäuchen, weiße, gespensterartig verkleidete Gestalten mit ungeheuren Vogelschnäbeln, tolle verkrüppelte Figuren, mit doppelten Höckern und in buntgefiederten Anzügen, erfüllen die Gasse; nichts behält seine Form, nichts seinen Charakter, seine natürliche Gestalt. Mit ungeheuern Trompeten von Pappe, bläßt man den Schönen auf ihren Fenstersitzen Mehl und Zuckerwerk ins Gesicht. Geschrei und Jubel berauscht die Menge in wachsendem Maaß, und

der Wahnsinn des Festes kennt keine Grenzen. Die Autoritäten werden verhöhnt, die bewaffnete Macht selbst wird zum Spielwerk der Volkslust, ja das königliche Haus sogar verschmäht es nicht an dem allgemeinen Taumel Theil zu nehmen. Prinzessinnen erscheinen als Königinnen der Nacht, die Prinzen als Zauberer und Beschwörer, aller Unterschied der Stände hat aufgehört und eine gleiche schrankenlose Lust macht alle zu Brüdern. Welch eine ungezähmte, durch keine Rücksicht zurückgehaltene Freude! Welch ein, aus innrer Brust her erschallender Jubel des Volks! Und wie scharf unterscheidet sich diese ergötzliche Zügellosigkeit, dieser ungehemmte Ausdruck einer arglosen Natur von der steifen Förmlichkeit und dem gemessnen Schritt der sogenannten Volksbelustigungen in unserm Norden. Hier ist nichts von unserm Zwang, von der ängstlichen und kleinlichen Aufsicht unsrer Staatseinrichtungen, nichts von unsrer Steifheit und der feierlichen Unbeholfenheit unsrer Feste dieser Art wahrzunehmen — alles ist Willkühr, Gesetzlosigkeit und freie unbeobachtete Lust, und der vorübergehende Taumel schließt — Dank sei es der natürlichen Nüchternheit und Sitte des Südländers — wie er begonnen hat, ohne Arg, ohne Feindschaft, ohne Neid, ja selbst ohne die Unfälle, die bei uns solche Scenen so oft begleiten. —

O wohl dir, du glückliches, argloses und natürliches Volk Italiens, das gleich frei von hämischer Benagung des Nachbarn und von ängstlicher Unterordnung unter das erdrückende und geisttödtende Joch der Observanz, mit beneidenswerther

Leichtigkeit jeder flüchtigen Lust zu genießen weiß, die die vorübereilende Hore darbietet und es nicht verschmäht, in kecker Ironie den Ernst des Lebens umzukehren, und mit schöpferischer Laune das Reich der Thorheit und zügellosen Lust selbst, auf kurze Zeit zu betreten! —

XIII.

Sitte und Art des Volks — Ponte Maddalena — Skizzen aus der Revolution.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Doch das schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Der Neapolitaner nimmt sich nichts übel; was ihm erlaubt scheint, das erlaubt er sich, und da er von unsern strengen Standesunterschieden wenig weiß und für unsre Ansprüche auf eine demüthige Begegnung von Seiten des Volks wenig Sinn hat, so geschieht es oft, daß er uns durch

seine zudringliche Gutmüthigkeit lästig und ärgerlich wird. Wer bei solchen Anlässen die Geduld verlöhre, würde ihn für immer zum Feinde und Widersacher haben, um so mehr, als seine eignen Großen nichts von solchen Ansprüchen wissen. Die ersten Principi und Duchi gehen mit dem halbnackten Lazzaroni, der nichts in der Welt besitzt, als seine leinenen Pantalon, sein Hemd und die rothe Mütze, die seine Blöße decken, um, wie mit ihres Gleichen, und fodern nichts anders von ihm: selbst der Diener spricht mit dem Herrn im Ton der Gleichheit — er kennt keinen andern. Giebt man sich nun diesen arglosen Wesen, die uns frey von aller fremdartigen Rücksicht, nur in sofern schätzen und werth halten, als wir ihnen selbst etwas sind, gemächlich hin, geht man in ihre Eigenheiten ein, und läßt sich von ihnen gutmüthig in den Kreis ihrer eignen Existenz hineinziehen und verwickeln, so sind sie die treusten Geschöpfe auf Erden, und im Stande, für uns, im ganzen Sinne des Worts, durchs Feuer zu gehen. Alle übellaunige Schwerfälligkeit und alle unfreundliche Absonderung ist ihnen dagegen ein Gräuel, und sie verachten, ärgern und prellen den Fremden, der ihnen auf diese Art begegnet, auf alle Weise und mit wahrer Lust. Dies widerfährt nun den abgeschlossenen und trübseeligen Engländern vor allen am häufigsten und darum sind diese auch die beständige Zielscheibe jeder Verspottung und jeder Betrügerei des Neapolitaners. Mit dem heiteren Deutschen verträgt sich dieser launige Sohn der Natur schon viel eher — er achtet ihn seiner Ta-

pferkeit und liebt ihn seiner gelegentlichen Leichtigkeit wegen, mit ihm selbst einen und denselben Ton anzustimmen. Mit der größten Schnelligkeit unterscheidet er ihn von jenem verhaßten Inglesen und wird verhältnißmäßig schon seltener seiner Neigung zu Prellerei und Betrug gegen ihn freien Lauf lassen. Gegen Landsleute wagt er sich mit dieser fast nie hervor. —

Oft wenn wir im Toledo irgend einen gemachten Einkauf nach Hause trugen, traten uns zwei, drei Lazzaroni an, nahmen uns das Gekaufte ohne Weiteres aus der Hand, prüften, lobten oder tadelten unsern Geschmack und wiesen uns an, wo wir besser hätten kaufen können. Diese dreiste Mittheilung gehört mit zu dem Charakter der Oeffentlichkeit, den hier alles annimmt, und der es z. B. einem Apotheker von Largo di Castello erlaubte, seinen Laden mit einer Inschrift in großen goldenen Buchstaben zu verzieren, die ihn als eine „Spezeria mirabile per curar il mal venereo" lobpries.

Doch die auffallendsten Gegensätze verschlingen sich in diesem Volk. Zu diesen gehört auch, daß bei aller dieser Oeffentlichkeit diejenige Classe von weiblichen Wesen, welche von der sinnlichen Lust ihren Nahmen entlehnt, nie oder doch überaus selten zum Vorschein kommt. Nirgends werden hier, wie in Paris und London, käufliche Reize öffentlich entfaltet, nirgend sieht man ein Sittenverderbniß dieser Art dem Licht des Tages trotzen. Die Sitte gebietet vielmehr den Nymphen Parthenopes, sich einen eigenen Ruffiano, gleich-

gültig, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, zu halten, der den ganzen Tag auf der Straße beschäftigt ist, die Reize seiner Gebieterin im heimlichen Gespräch Einheimischen und Fremden anzubieten. Nicht leicht umgeht Jemand z. B. die Ecke des Toledo nach Chiaja zu, daß sich nicht drei oder vier solcher Ehrenmänner mit dem Anschein einer wichtigen Mittheilung an ihn andrängen, und ihn von dem Zauber d'una figura tedesca, inglese, franzese (je nach dem Ansehn des Fremden, in dem der Neapolitaner mit bewundrungswürdigem Takt sofort seine Abstammung erkennt —) zu unterhalten. „Signore, non ha tredici anni ancora; è un miracolo, è una cosa rara, un incanto; è il fior 'delle fanciulle di questa capitale; non dubiti che sia intatta ancora, è una maraviglia!“ und so geht es fort. Gut für den Fremden, wenn er mit diesem Schwall lügenhafter Lobreden noch davon kommt, ohne daß ihm, während er mit dem Zudringlichen kämpft und streitet, oder während er seinen Uebertreibungen lächelnd zuhört, noch Schnupftuch, Geldbörse oder Uhr aus der Tasche entwendet wird; denn dies ist der Moment, dies der Ort und der wahre Spielplatz für die Beutelschneider Neapels. Nie konnten wir diese furchtbare Ecke, das Abbild im Kleinen der gefährlichen Cacushöhle von Portello und Terracina, durchwandern, ohne, mochten wir es auch anfangen, wie wir immer wollten, wenigstens ein Taschentuch einzubüßen. Einmal jedoch waren wir so glücklich, einen dieser Wichte, einen muntern Jungen von zwölf Jahren zu belauern. Nach hundert

vergeblichen Schlichen und Auswegen, waren wir nemlich darauf verfallen, den Köder des Tuches unten in unserer Tasche festzustecken — die List gelang — der Fisch ward gefangen. Allein was geschah? Als wir den kleinen Dieb für seine verunglückte Speculation auf unser Tuch nach spartanischer Art etwas zu züchtigen versuchten, um ihm künftig mehr Vorsicht zu lehren, umringten uns augenblicklich zwanzig, dreißig drohende Teufelsgesichter und fragten uns keck und zuversichtlich: „Perchi battete questo povero ragazzo? questo innocente! Poverello, ha fame e non ha pane. Ebben, piutosto regalategli qualche cosa per mangiar!" *) und das Ende des Liedes war, daß wir, um nicht zu einem Aufruhr Anlaß zu geben, den Wicht laufen ließen. Auf diesen gegenseitigen Schutz vertraut dies Gesindel: Ruffiani und Taschendiebe ziehen an einem Strange und es wird Dir schwer, Dich dem Netz, das sie an dieser verruchten Ecke unversehens um Dich werfen, geschickt zu entziehen.

Eine andre Sonderbarkeit an diesem Volk, das an Widersprüchen und Gegensätzen des Charakters so reich ist, ist bei aller seiner Schrei- und Schwatzsucht diese räthselhafte Wortkargheit zu andern Zeiten. Derselbe Neapolitaner, der zu einer Stunde des Tages bei jedem Worte, das er spricht, in eine andre Stellung springt, und wie

*) Was schlaget ihr diesen armen Knaben, diesen Schuldlosen? der Aermste! Er hat Hunger und kein Brod. Schenket ihm vielmehr etwas zu Essen.

ein Gliedermann vor Dir ohne Anlaß alle mögliche und unmögliche Leibesstellungen durchmacht, ist zu einer andern Frist von so entschiedener Trägheit des Worts, daß Du mit aller Mühe durchaus keine Antwort von ihm herauszwingst. An der Marktecke des Mercatello traten wir zu einer alten Obsthändlerin heran und fragten, ob sie Feigen habe. Sie antwortet nicht; wir wiederholen die Frage, keine Antwort: dritte Wiederholung — umsonst! Endlich gehen wir schmähend von dannen: da bricht der Zorn der Alten los. Per Dio e la madonna! schreit sie: schon dreimal habe ich euch, Pinseln, gesagt, daß ich keine Feigen habe, und nun schimpft ihr mich? — Carlo gab uns den Schlüssel zu diesem Räthsel. Auf unsre erste Frage hatte die Alte zum Zeichen der Verneinung den Zeigefinger der rechten Hand erhoben und ihn schweigend vor ihrer Nasenspitze hin und her bewegt. Auf die wiederholte Frage antwortete sie mit dem zweiten Grad der Verneinung, indem sie gleichsam tadelnd ein wenig mit der Zunge schnalzte; auf die dritte Wiederholung derselben endlich, indem sie den Kopf langsam hintenüberwarf, und alle diese Zeichen hatte sie ruhig durchgemacht, um nur ihren Sprachorganen das einzige kleine Wörtchen „No" zu ersparen.

Dagegen nun von welcher liebenswürdigen Lebendigkeit, von welcher unermüdlichen, regsamen Dienstfertigkeit können wiederum dieselben Wesen seyn?

Wir hatten gewünscht, die Bekanntschaft der schönen Sängerin Adelaide zu machen. Carlo

hatte auf unser Anliegen darum nicht geantwortet: allein nach ächter Italiener Art, stand er eines Tages plötzlich vor dem Thorwege eines großen Palazzo still, bat uns einen Augenblick zu warten und verschwand. Einige Secunden darauf sahen wir ihn auf den Balkon über uns hinaustreten und uns zurufen, hinauf zu kommen. Wir folgten, ohne zu wissen, wohin er uns führte — oben an der Treppe empfing uns Signora Adelaide im reizendsten Morgenanzug, mit all der liebenswürdigen Freundlichkeit einer Italienerin. Sie führte uns zu ihrer Mutter, einer einfachen würdigen Matrone in's Zimmer; ein wunderholder Knabe von sechs Jahren war ihr Bruder. Von dem Augenblick unsres Eintritts an, waren wir wie die Herren des Hauses. Die ganze kleine Familie drehte sich mit unablässiger Geschäftigkeit, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit um die fremden Gäste — sie zu unterhalten, zu vergnügen, war die Aufgabe dieses Abends, der einzige Gegenstand aller ihrer kleinen Sorgen, aller ihrer Bestrebungen, und glücklich pries sich, wer den Gästen irgend etwas Freundliches erweisen, irgend einen kleinen Dank von ihnen gewinnen konnte. Gutmüthigkeit und ein herzliches, schnell vertrauendes Wohlwollen, waren die Triebfedern dieser raschen Neigung. Adelaide vor allen war die Liebenswürdigkeit selbst. Dem schönen Wesen wohnte keine Ahnung ihres Reizes bei; Schmeicheleien verstand sie entweder nicht, oder sie ging wie alle ihre Landsmänninnen, mit so natürlicher Leichtigkeit und so bewußtlosem Freimuth darüber hin,

daß uns das lobpreisende Wort auf der Zunge erstarb. Dagegen aber gab sie sich arglos und wohlwollend, ohne Rückhalt oder Berechnung der freundlichsten Begegnung hin und erlaubte uns allerhand kleine Freiheiten, die eine Französin oder eine Deutsche im Gefühl ihres Werthes sich erst theuer und mit allerhand kleinen Coquetterien würde haben abkaufen lassen. Hand, Stirn und Mund überließ sie gern einer bescheidenen Lippe und wußte die süßen Gaben mit so tausendfältigem Reiz zu würzen, daß sie uns wahrhaft eine Circe schien, deren Zauber kein Herz entging. Doch von dem allen wußte sie nichts und fuhr unter hundert Gestalten und Verwandlungen, singend, tanzend, schäkernd, neckend, schmollend, spielend, freundlich kosend und strafend, doch immer natürlich sittig und zart, fort, uns zu fesseln. Nur der Ernst war ihr unbekannt, und das schwärmende Liebesgespräch klang auch nicht mit einem Tone bei ihr an.

Es war Abend geworden. Kaum war die Rede auf die Gefahren gekommen, die den Fremden wohl bei einer nächtlichen Wanderung in dieser Stadt zustoßen könnten, als das schöne Kind zu ihrem Schränkchen eilte und mit einer ganzen Ladung von Amuleten und Talismanen erschien, mit denen sie uns, unter Anpreisung ihrer unfehlbar schützenden Wirkung, beschenkte. Es waren Streifchen Seide oder bunten Papiers, mit Anrufungen an die Mutter Gottes bedruckt, Täfelchen von Ebenholz und Elfenbein mit dem Zeichen des Kreuzes oder dem verschlungenen Nahmens-

zuge des Heilandes und der gebenedeiten Jungfrau und dergleichen. Doch bald genügte ihrem wohlwollenden Herzen auch diese Sicherheit nicht mehr, und als wir aufbrachen, setzte nicht bloß sie, nein, die ganze Familie, die kranke Mutter nicht ausgeschlossen, sich trotz eines durchdringenden Regenschauers zu unsrer Begleitung in Bewegung.

So viel liebenswürdige Freundlichkeit und selbst zu Opfern bereite Theilnehmung fanden wir bei dieser Neapolitanerin nach unserm ersten Besuch. Und wo ist der Ort, wo wir mehr gefunden hätten? —

Und dennoch wäre es irrig, wollte man Adelaidens Benehmen mit dem deutschen Prachtworte der Gemüthlichkeit bezeichnen — denn ohne Wahl und Sichtung thut sie so viel für jeden, ja ohne dabei mehr, als eben den Trieb ihrer wohlwollenden Natur zu Rathe zu ziehen.

Carlo liebte die schöne Adelaide; dennoch verstattete er uns neidlos alles, was er selbst von ihren schuldlosen, süßen Geschenken genoß — so fern ist der Italiäner von hämischer Ausschließung und selbstsüchtiger Peinlichkeit. Die Mutter wollte ihm wohl, auch Adelaide bewies ihm offen ihre Neigung und dennoch hatte Carlo mit unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und durfte nicht daran denken, die Geliebte zu der Seinen zu machen. Er war aus einem edlen römischen Hause — und die römische Sitte, sonst in aller Art so mild und wenig streng in Italien, stellte sich der Verbindung mit einer Sängerin dennoch starr entgegen. Der verblichene Glanz seines

Hauses legte ihm die Pflicht auf, eine reiche Braut zu suchen; die Eltern waren unerbittlich, und Carlo führte mit blutendem Herzen eine ungeliebte Marchesina zum Altar. —

Eine reizende Wanderung hatte uns eines Tages auf der Südseite der Stadt, längst den schönen Mauern, mit welchen Carl v. Anjou Neapel zierte, bis an Ponte di Maddalena in die Nähe des Meeres hinab geführt. Still rinnt der Sebeto durch die hohen Bogen der Brücke hin, auf deren Balustrade St. Nepomuk und die Statue des geliebten San Gennaro thronen. Ein furchtbarer Ausbruch des Vesuv, derselbe, der die Quellen des Sebeto urplötzlich verstopfte, hatte im Jahre 1767 glühende Lavaströme, welche Neapel mit Tod und Verderben bedrohten, schon bis an die Bogen dieser Brücke hinabgesandt. Verzweiflungsvoll stürzte das Volk in den Tempel seines Lieblingsheiligen und trug in feierlicher Prozession, den Erzbischoff an der Spitze, das wunderthätige Haupt seines Heiligen dem Gluthstrom entgegen. Urplötzlich stand er still — seitdem steht seine Bildsäule in abwehrender Stellung hier auf dieser Brücke.

Doch o — welchen Gräueln sollte sie hier wenig Jahre später als Zeuge dienen! Welcher Verwüstung, schrecklicher als die, vor der er seine Hauptstadt einst geschützt hatte, sollte der Heilige hier beiwohnen? Welche Blutströme sollte er hier fließen sehn? —

Die Feder versagt sich der Schilderung der Gräuel, welche die Eroberung Neapels durch

die Horden des Cardinal Ruffo nach einem kurzen Freiheitstraum, begleiteten. Unter allen Umwälzungen, welche diese Stadt in ihrem langen Dasein erfahren und bestanden hat, war keine so nahe daran, sie für immer von der Erde zu vertilgen, als diese. Nie floß so viel schuldloses Blut in Neapel, nie erschütterte Brand, Mord, Willkühr und blinde, schrankenlose Wuth sie so tief in ihren Grundfesten, als in diesen Tagen namenlosen Schreckens.

Leichtsinnig und wohlgemuth, ja fast unbewußt und unschuldig, hatte die Jugend Neapels, roh und unwissend sein durch französische Halbkultur verdorbener Adel, sich in den Strudel einer Revolution gestürzt, der Neapel bei der allgemeinen Ansteckung, bei der Schwäche und den Fehlern seiner Regierung, von der man sich völlig verlassen sah, und bei dem mächtigen Einflusse von Außen, kaum entgehen konnte. Französische Revolutionsheere erschienen, und einige Monathe hindurch dauerte der Schwindel, der der Parthenopeischen Republik ihren Ursprung gab. Fürsten und Herzoge, in allem Glanz des Reichthums, in aller Ueppigkeit der Macht erwachsen, riefen in dieser unbegreiflichen Zeit nach allgemeiner Gleichheit und Freiheit, Priester und Mönche nach Abschaffung der Kirche, Höflinge nach Vertilgung des Königthums. Dennoch erhielt man sich fast rein vom Blut; der Hof war nach Sicilien entwichen: die Plünderwuth der Lazzaronis ward durch die schnell erscheinenden französischen Brüder in Schranken gehalten, und die

ganze große Veränderung ging ziemlich unblutig und ruhig von Statten.

Da erschien Ruffo, der Cardinal, der Vertraute der Königin Caroline, um dem kurzen Reich der Freiheit ein Ende zu machen. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit wuchs seine Begleitung zu einem furchtbaren Heere von nicht weniger als sechzig tausend Mann entschlossener Königsfreunde an, die sich nun, einer schwellenden Lawine ähnlich, auf die zitternde Hauptstadt stürzten. Bald war Ruffo selbst, der Rächer seines Königs, der allmächtige Liebling seiner Königin, der Fürst der Kirche, der ruhmstrahlende Befreier seines Vaterlandes, nichts mehr, als ein Spielwerk in den Händen dieser ungezähmten Haufen — ohnmächtig ließ er die Zügel sinken, nicht ohne schreckende Ahnung von dem gräßlichen Ausgang seines so ruhmvoll begonnenen Werks. —

Neapel ward mit Sturm erobert; die entschlossensten Freiheitsfreunde hatten sich mit den Franzosen in die Castelle geworfen, die unglückliche Stadt der Wuth sechzigtausend blutdürstiger Calabresen überlassend. Brand und Mord war ihre Losung; sechs furchtbare Wochen lang wüthete die Rache blind in den Eingeweiden schuldloser Brüder. Hier an dieser Brücke, hier wo der edle, trauernde Ruffo sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, hier war der furchtbare Schauplatz der gräßlichsten Blutscenen. Hier feierte Rachgier und Mordlust ihre grausigsten Feste. Ohne Wahl, ohne Unterschied schleppte der wüthende Calabrese Jungfrauen und Kinder, Greise und Weiber her-

bei und opferte sie hier mit Messerstichen seiner blinden Wuth. Die Blüthe Neapels war es, die hier in Staub sank: alles, was auf Rang, Bildung und Auszeichnung Anspruch machte, fand hier einen sichern Untergang. Die Königin sollte erklärt haben, was nur in Neapel über dem Stande eines gewöhnlichen Advocaten stehe, müsse sterben. Dies Gerücht genügte den rasenden Lazzaronis, den wilden Calabresen, die die ganze Hauptstadt haßten und als ihre wohlerworbene Beute ansahen, jeden vor ihre Messer und Flinten zu schleppen, der durch Stellung oder Bildung den großen Haufen überragte. Vier und zwanzig tausend Einwohner Neapels — die Blüthe des Volk wurden binnen den sechs Wochen ihrer grausigen Herrschaft, des Lebens, der Freiheit oder ihrer Güter beraubt; tausend schuldlose Opfer sanken unter ihren Händen dahin, — unter ihnen der edle Bischoff Natale, Cerillo, der berühmte Arzt, Pagano der gelehrte Rechtslehrer, die Priester Conforti, Troisi, Scotti; Baffi, der Antiquar, Vincenzo Russo und Mantone; Caraccioli, der Admiral, der Graf Ruvo, der Herzog von Cassano, der junge Fürst von Riario, der von Pignatelli Strongoli, der Marquis von Gensano, Colonna, die edle Pimantel Fonseca, und Maria San Felice, deren einziges Verbrechen die treue Liebe für ihren Gatten war; hier im öden Bette des Sebeto floß das Blut dieser Unschuldigen. Zwei hundert Palläste waren zerstört — zahllose Werke der Kunst vernichtet; vierzigtausend Menschen,

welche Ruffos Menschlichkeit den Henkern entzog, schmachteten und starben in scheußlichen Kerkern dahin. Unbeschreibliches Elend — grenzenlose Verwirrung hatte in diesem irrdischen Paradiese ihr Reich aufgeschlagen! —

Gegen funfzig Tribunale, von Räubern und Banditen bestellt, verurtheilten die schuldlosen Opfer der Volkswuth. Dort unter jenem Thorwege hielt Damiani sein furchtbares Gericht: hier in diesem Portale schlachtete der ältere Pane di Grana mit eigner Hand täglich gegen zwanzig Schuldlose; hier auf dieser Brücke sah der edle Ruffo vor seinen mit ohnmächtigen Thränen gefüllten Augen seine eigenen Blutsverwandten fallen! Hier sank Jeder, der unter dem Pöbel oder den losgelassenen Galeerensklaven und Verbrechern einen Feind zählte; hier tönte unablässig das Gewehrfeuer der unschuldigen Opfer der Volkswuth, die die Calabresischen Kugeln Reihenweis hinstürzten und jener Teich dort war, statt des Wassers, mit Blut gefüllt!

Monathe vergingen, ehe der trauernde Ruffo im Stande war, die zerrissenen Zügel der Gewalt wieder zu ergreifen; ja, seine Menschlichkeit soll gegen die Unmenschlichkeit einer Fürstin, auch noch dann einen harten Kampf zu bestehen gehabt haben, als fast keine Opfer mehr übrig waren. O möchte die Geschichte doch ihren Nahmen vergessen können, oder möchte sie es zu erklären, zu entschuldigen vermögen, wie aus einer milden großsinnigen Fürstin, aus einer geliebten Herrscherin, die die Hoffnung ihres Volks war, plötzlich

eine blutdürstige Hyäne werden konnte, die nichts schonte — nicht einmal sich selbst.“

Carlos Bericht hatte uns mit Schauer und Entsetzen erfüllt. „Und ist es möglich,“ riefen Reinhold und ich wie aus einem Munde, „daß derselbe Neapolitaner, den wir heute seiner Gutmüthigkeit und Heiterkeit wegen so lieb gewinnen, daß derselbe Calabrese, den wir so edler Handlungen, so heroischer Selbstverläugnung fähig kennen lernten, zu diesem Grad der Unmenschlichkeit herab sinken konnte?“

„Ja, ihr Freunde,“ fiel Carlo ein, „so ist es — und eben dies ist das gräßliche Geheimniß jeder Revolution, daß sie den Menschen selbst in den Grundzügen seines Wesens verwandelt, aus dem humanen Franken einen Tiger, aus dem edlen Spanier eine Hyäne, aus dem gutmüthigen Neapolitaner einen Wolf macht, und so gerade durch diese Verwandlung die Berechnung jedes Führers und Leiters vernichtet und vereitelt — bis sie endlich zum Heil der Welt, in zügelloser Wuth mit Selbstvernichtung endet.“ —

Stumm und nachdenkend bestiegen wir nach diesem Gespräche unweit jener blutbedeckten Brücke einen leichten Nachen und kaum gelang es der ganzen schmerzenstillenden Schönheit des Golphs von Neapel, uns beruhigt und erheitert bei der Darsena dem Lande wieder auszuliefern.

XI.

Wanderung durch die südlichen Umgebungen Neapels — Gervasio Leanzi — Pompeji — Salern — Pästum — Amalfi — Castellamare — Sorrent.

Ringsher sprosset die Flur bei seegnender Milde des Himmels
Und als waltete Lenz tanzen die Stunden dahin.
Goldene Aepfel beschweren die würzhaft duftenden Zweige,
Unter dem laulichen Strahl späterer Monde gereift.

Am folgenden Morgen begannen wir die lange aufgeschobene Ausflucht in die südlichen Umgebungen Neapels. O fürwahr, beneidenswerth ist das Loos desjenigen, der auch nur acht oder zehn Tage aus seinem Leben dem Durchwandern dieses köstlichen Flecks auf Erden gewidmet hat! Die seeligen Erinnerungen dieser Zeit werden ihm sein ganzes Leben hindurch Früchte tragen und ihm genügen, Schmerz und Kummer durch ihren un-

vergeßlichen Reiz zu mildern, seine Lust am Leben zu erhöhen und aufzufrischen, wenn ihn Gram umringt, sein Dankgefühl gegen die Natur und den Schöpfer solcher Schönheiten rege zu erhalten, wenn schwere Prüfungen und die Hand des Unglücks seinen Muth beugen und seinen Glauben an eine gütige Weltregierung wankend machen sollten. —

Die Purpurgluth der hinter dem Vesuv emporsteigenden Sonne überzog so eben den mit Saphir und Smaragd übergossenen Himmelsbogen, als wir über Portici und Resina durch und neben den königlichen Lustschlössern vorüber nach Torre dell' Annunziata zufuhren. Diesen Ort, den letzten der reizenden Flecken, welche den Rand des Craters krönen, hatten wir noch nicht erreicht, als uns eine der sonderbarsten und nur in diesem Lande anzutreffenden Erscheinungen, die wir jemals gesehen, zu Theil ward.

Unversehens steckte nehmlich eine höchst wunderliche Figur ihren Kopf in unsern Kutschenschlag und begrüßte uns mit einem Schwall von wohlklingenden Worten, deren Bedeutung wir jedoch zuerst nicht ganz zu entziffern vermochten. Als wir näher zusahen, stand ein kleiner verwachsener Mensch, hinten und vorn mit einem Buckel geziert, in Sandalen, Samtjäckchen und rother Mütze mit Bändern, Schnüren und Knöpfchen wunderlich aufgeputzt, ein großes Rosen- und Orangenbouquet im Busen, und eine Peitsche in der Hand auf unserm Kutschentritt, und sagte uns: Er sei entzückt, in uns die Bekanntschaft

hochherziger Signori Forestieri zu machen, die stu- diert hätten, und nicht wie seine Landsleute mezze bestie *) wären. Er selbst könne uns über die Niederlage der Römer in den Claudinischen Schluchten, desgleichen über das Copernicanische System, wie auch über die Cumäische Sybille die allerneusten und merkwürdigsten Aufschlüsse geben. Zwar sei er eigentlich nur der Callessaro **) des hinter uns fahrenden Kutschwagens; allein er habe den Cicero studiert, und dieser sage ja schon: Sapiento satte, d. h. er dürfe nicht mehr sagen. „Im verflossenen Carneval habe er übrigens in Torre dell' Annunziata die dreißig Hauptkrankheiten des Menschen, d. h. die Sünden dargestellt, und die Verse gesprochen, welche er jeder derselben in den Mund gelegt und jetzt sinne er auf eine Carnevalslustbarkeit, die noch weit stupender sein solle, als die vorjährige. Ueberhaupt sei er der Denker für die ganze Gegend und man halte ihn für eine Art von Magico, oder für einen Sohn der Sybille. Allein diese sei nichts, als eine puttana sfacciatissima gewesen, che faceva delle bugiere ***).

Nun folgten Verse mit krampfhafter Gesticulation gesprochen und diese ganze klassische Rede schloß mit dem Distichon:

---

*) Halbe Bestien.

**) Fuhrmann.

***) „Unverschämte Metze, welche Lügen verbreite.“

Scusate, o signori, se parlo assai,
Ma parole di Gervasie non mancano mai *).

Wir waren wie betäubt von dem Wortschwall dieses unsäglich komischen Kautzes. Nachdem wir uns recht aus vollem Halse satt gelacht, begann unser Gervasio wieder:

„Ja, glaubt Ihr wohl, patroni miei, daß ich mehr weiß, als alle jene C.... matti **) von Neapel, die die Backen aufblasen, als hätten sie den Bauch voll Gelehrsamkeit. Non sanno niente ***), und sind nicht besser, gegen Eure Herrlichkeiten und mich, als halbe Thiere. Sangue di Dio! Gehet nur hin, und sprechet: „Kommt her, ihr Herrn Gelehrten, Bischöfe und Advocaten, und sagt uns, wer war Tullius Cicero? Wer war Archimedes? Wer war Gallilei? Wer war Holofernes? Eh per Dio! Wenn sie Euch das zu sagen wissen, so bin ich ein Pinsel, und reite rittlings zu Esel auf den Vesuv hinauf. Und sprächet ihr: „Was lehrte Copernico? Santissima Madonna! da würdet ihr lange Gesichter sehen! Denn per Diana e Bacco! Jene sind Pinsel, sage ich Euch, und wissen nichts. „Perdoni, würden sie sagen, Copernico war ein Ketzer, ein Schismatiker, ein Irrlehrer!“ Doch ich sage euch, er war ein Weiser, un gran teo-

*) „Vergebt, ihr Herrn, wenn ich zu viel erzählt,
Doch hats am Wort Gervasio's nie gefehlt.“

**) Pinsel.

***) Sie wissen von nichts.

logo, che studiava Sant Girolamo *). Er war ein Licht der Finsterniß und wußte mehr als die sieben Weisen aus Morgenland. Aber jener Archimedes war ein Narr. Er wollte das Gold erfinden und studierte im Bade. Armer Thor! da kamen die Römer, che già sempre erano baroni F. . . **) und schlugen ihn todt. Und jener Caesar! Corpo di Dio! Welch ein Held! Welch ein Eroberer! Latte della Madonna! mit zehntausend Mann schlug er eine Million Franzosen und Deutsche, denn diese, das muß man zugeben, waren immer große Ketzer und erkennen den heiligen Vater nicht an. Aber was halten eure Herrlichkeiten, von den Priestern? Questi sono c. . . per Maria santissima ***), die ich verlache. Sie wollen uns alles das Teufelszeug von Hölle und Fegfeuer und Paradies glauben machen, und schämen sich nicht, zu unsern Weibern zu gehen, wie jener bug. . . Fra Bartolo, den der Cola erschlug, der neulich gerichtet wurde. Anima benedetta, requiescat in pace! das war ein Held, ein echter Römer, ein Apostel! Cospetto di Bacco! Saht ihr, wie sie sein Blut aufwischten? Das thut mehr Wunder, als jener ca.. matto von San Gennaro, um den sich die Neapolitaner zerreißen! Denn fürwahr, jene Calabresen sind große Helden. Ich reiste einmal

---

*) Ein großer Gottesgelehrter, der den heiligen Hieronymus studierte.

**) Die schon immer verteufelte Kerle.

***) Sie sind Affen.

unter ihnen; allein hinter Lago oscuro plünderten sie mich rein aus. Santissima Madonna! Was sah ich da für Dinge; denn wie unser großer Ariosto sagt:

Chi va lontan dalla sua patria vede
Cose lontan da quel ch'ei già credea. *)

Doch die Neapolitaner sind C... und jene deutschen Talgfresser **) sind toll; diese sind keine Christen, und spucken auf den Leib unsers Herrn! ..

Und so ging es fort ohne Aufhören, ohne Pause über hundert und aber hundert Gegenstände, bis unser Original urplötzlich mit seinen Refrain:

„Scusati, o Signori, se parlo assai
Ma parole di Gervasio non mancano mai;"

von dem Schlage verschwand und uns fast erstickend vor Lachen zurückließ.

Am Wirthshaus del Lapillo fanden wir ihn wieder. Hier sagte er uns, er hieße Leanzi, bewirthete uns mit Confekt und Wein, ohne die mindeste Entgeltung dafür anzunehmen und lud uns für den Abend nach Salern bei seinem Herrn ein, wo wir seinem wunderlichen und unterhaltenden Geschwätz wieder eine Stunde lang zuhörten, während er seine Herrschaft sich heiser nach ihm rufen ließ, und keinem ihrer Befehle Folge leistete.

So wunderliche, echt Cervantesche Charaktere sind unter diesem Himmel nicht selten; doch unsers

---

*) Wer fern aus seinem Vaterlande weicht,
Schaut Dinge, fern von dem, was er geglaubt.

**) Mangiasego, Spottnahme der Oestreicher.

Gervasios werden wir, als des seltsamsten von allen, nicht eher vergessen, als bis die Erinnerung an Neapels Himmel überhaupt aus unsrer Brust entweicht.

Während sechs unvergeßlicher Tagen durchstrichen wir das lebendig gewordene Grab von Pompeji und seine Landschaft, Castellamare, den Piano von Sorrent, Salern, die himmlisch-schöne Küste von Amalfi, Eboli und das unvergleichliche Paestum.

Welche Größe der Natur! Welche Höhe der Kunst! Welche Reize des Landes und des Meeres tauchten hier vor uns auf! Der kennt Neapel nicht, der nicht alle diese Schönheit mit eignen Augen sah, denn zu der eigenthümlichen Welt, die Neapel bildet, gehören sie wesentlich mit.

Welche Empfindungen ergießen sich über uns bei dem ersten Anblick dieser wiedererstandenen Stadt! Welche stille, geheimnißvolle Größe in diesen Monumenten, welche die gütige Natur achtzehnhundert Jahre unter einer leichten Aschendecke nur vergraben zu haben schien, um sie unversehrt auf uns herabzubringen. Wer sagt uns, ob dies auf irgend eine andere Weise möglich war? Wer ergründet schon jetzt, welche große Absichten die Vorsehung mit diesem Akt ihrer Allmacht vielleicht verband! Welche Kunde in diesen Rollen vielleicht noch verborgen ruht, welche wichtige Entdeckungen aus diesem Grabe vielleicht noch beglückend hervorgehn!

Das Auge umfaßt nur mit Mühe die Masse des Sehenswerthen, das sich hier vor ihm ent-

faltet. Diese kostbare Gräberstraße voll schöner Marmormonumente, dieses wohlerhaltene Haus des Diomedes mit seinen zierlichen Höfen, seinen kleinen Gemächern, seiner ganzen wohnlichen Einrichtung, diese von Cicero einst geliebte Villa, sein Pompejanum, diese Thore, Gassen, Fußwege, Brunnen, Springsteine, die alle das Ansehn haben, als träten sie so eben erst aus dem Gebrauch der verscheuchten Bewohner; dieses Pflaster, das die Geleise der Wagen noch zeigt, diese Getränkbuden, auf denen die Rinnen der Tassen noch sichtbar sind, dieses freundliche Salve auf der Thürschwelle jenes Hauses, die rothen Inschriften, die uns die Nahmen ihrer Besitzer oder irgend eine Verordnung der Obrigkeit aufbewahren, diese einladenden Badzimmer und Gartenwohnungen mit Gemählden und Stukken reich geziert, diese Triclinien, Mühlen, Priapen, Werkzeuge aller Art; dann dieses zierlich und großartig zugleich gedachte Forum, mit seinen Säulengängen, Gerichtssälen, Banken, Tempeln und Statuen, dieser Tempel der Isis mit seinen Priesterwohnungen, der eben noch von dem Todesgestöhn des Opfers wiedergehallt zu haben scheint; diese dem hohen Jupiter, dem Merkur, der Venus geweiht gewesenen Opferstätten, diese Theater, Odeen und dies wunderherrliche Amphitheater, ein ewiges Muster eines Schauhauses dieser Art, in dem der letzte Seufzer des sterbenden Kämpfers kaum verklungen scheint; diese öffentlichen Gebäude aller Art, Gewichthäuser, Chirurgische Cabinette, Statuarien, Fabriken, Crypten — diese

Privatwohnungen des Sallustius, des Julius Capella, des Polybius, des Cajus Priscus, des Popidius, des Sabinus und der Fortunata — alle diese kostbaren und unvergeßlichen Gegenstände ziehen die Blicke des Fremden um die Wette auf sich und halten sie begierig fest. Welch ein wunderbarer Reiz umschwebt doch das Alterthum? Wie anziehend und geheimnißvoll ist die Beziehung, in die wir hier mit einer Vergangenheit treten, die achtzehn Jahrhunderte voll Kampf, Elend und Barbarei in ihrem Lavagrabe verschlief, und nun erwacht, um uns mit aller der frischen Schönheit einer größern, schönern und kräftigern Zeit anzuwehen, bei deren Glanze wir unsre eigne Kleinheit nur um so deutlicher erkennen!

Die Brust voll neuer und unaussprechlicher Empfindungen fuhren wir durch Laubengänge von Reben, welche sich auf funfzig Fuß hohen Stämmen bis in die Gipfel schlanker Ulmen emporschwingen, unter Festons und Laubgehängen von Trauben und Epheu, die Straße von Salern hinunter. Niemand versuche es doch, die Schönheit der Thäler von Vitri und La Cava, die zauberischen Küsten von Amalfi und Sorrent, welche ihres Gleichen nur an dem Golph von Biscaya wiederfinden, die reizende Frische von Nocera und Angri, die Milde der Luft, die Schönheit des Meeres um Majuri und Minuri, die schwellende Ueppigkeit der Vegetation in den Gründen von Amalfi und Ravello zu beschreiben! Oder zu schildern, wie großartig sich diese Vorgebürge in das Meer hinabstürzen, mit welchen breiten, smaragdenen

Wogen dies Meer die kühlen Grotten bespült, welche den Fuß dieser Felsen zu köstlichen Lustschlössern der Töchter Amphitrites umschaffen; oder das Panorama, das sich von der domförmigen Berghöhe über Salern herab vor dem Blick des Wanderers entfaltet — oder die blauen Bergzüge von Capaccio und vom Cap Licosa — oder die süßen, wollüstigen Düfte, die aus den Orangengärten von Salern zu uns hinauf wehen, oder die unendliche Fernsicht in das Meer nach Sicilien hin! — Alles, was von solchen Bildern bei uns zurückbleibt, ist — Erinnerung; aber eine Erinnerung köstlicher Art, von der jeder spätere Schmerz zur milden Wehmuth herabsinkt, und die unsre Brust in den Stunden der Prüfung mit Kraft erfüllt! —

Im Gasthofe von Eboli herrschte Tumult und Verwirrung. Auf unsre Frage gab man keine Antwort, unsrer Bitten um Aufnahme achtete man nicht.

Als wir eintraten, erblickten wir in dem niedern Zimmer des Erdgeschosses eine mahlerische Gruppe. Ein Mädchen, blaß, aber von großer Schönheit, lag ohnmächtig am Boden; ein Greis, ihr Vater, hielt sie knieend in seinen Armen, bemüht, sie ins Leben zurückzurufen — ein kräftiger, junger Mann stand, auf seinen Säbel gestützt, sinnend neben dieser Gruppe; in einer Ecke des Zimmers kniete ein junges Landmädchen, andächtig betend an ihrem Rosenkranz. Wir wagten es nicht, diese Gruppe zu stören, über die uns etwas heiliges, geheimnißvolles zu schweben schien.

Draußen vernahmen wir von der Wirthin folgendes darüber:

„Der alte Herr, ein reicher Engländer, war mit seiner schönen Tochter Betty auf dem Wege hieher bei der Taverna pinta am frühen Morgen von Räubern überfallen und nach tapferer Gegenwehr seiner Tochter beraubt worden. Man hatte sie vor seinen Augen ohnmächtig in das Gebirge von Acerno geschleppt und ihm, verwundet, die Sorge, sie durch eine große Summe wieder auszulösen, überlassen. Halbtodt hatte der hülflose Greis Eboli erreicht, wo der junge Russe, den wir neben der Gruppe stehen gesehen hatten, so eben von den Ruinen von Paestum zurückgekehrt war. Kaum hörte er von dem blutigen Mißgeschick des Engländers, als er den Entschluß faßte, mannhaft und ritterlich das Seinige zur Rettung der Tochter zu versuchen. Schnell war er mit Gewehr, Pistolen und Degen versehen, doch ehe noch seine Vorbereitungen beendet waren, hatte Mariuccia, das Hausmädchen, ihn bei Seite gezogen und ihm zugeraunt, sie wolle seine Führerinn seyn.

Verschmähte Liebe und Rache waren ihre Leiterinnen. Giacomo, ihr treuloser Geliebter, war der Räuber und sie kannte seinen Zufluchtsort.

Noch war der Tag nicht zu vollem Glanze erwacht, da verließ das Paar die Thore von Eboli. Den ganzen Tag durchirrten sie das Gebürg von Acerno; in der Nacht erreichten sie das Lager der Räuber. Der Mond schien hell. Neben einem verglimmenden Feuer saß Betty an einem Baum-

stamm gefesselt, um sie her lagen Sebastiano und Giacomo in tiefem Schlaf — Domenico, der dritte Räuber, saß ihr gegenüber zur Wache bestellt. Auch ihn hatte der Schlaf übermannt, sein Haupt war auf die Brust hinabgesunken.

Da trat Fedor, der junge Russe, zwischen die Räuber. „Wacht auf,“ schrie er mit donnernder Stimme und feuerte eins seiner Pistolen in die Luft ab. Die Banditen fuhren erschrocken in die Höhe und griffen zu den Waffen. Giacomo schlug auf Fedor an. „Halt!“ rief er mit gebietendem Tone. „Ich habe Eure Seelen geschont! Ich konnte Euch im Schlaf und ohne Beichte in die Hölle senden — ich habe Euch geschont. Seyd nicht undankbar; gebt mir das Mädchen dort, und bestimmt ein mäßiges Lösegeld. Doch schnell, oder wir kämpfen auf Leben und Tod.“ —

Die Räuber standen bestürzt vor ihm. Auch der niedrigste Italiener ist noch auf Augenblicke edler Regungen fähig. Giacomo nahm das Wort: „Du hast uns geschont, als wir im Schlaf lagen; wir wollen nicht undankbar seyn — nimm das Mädchen und sende uns zweihundert Ducaten.

„Ihr sollt sie haben,“ rief Fedor. Betty erwachte aus dumpfer Betäubung, ihre Bande fielen — sie flog ihrem Retter in die Arme.

In dem Augenblick, als dieser sich nach seiner Führerin umwandte, fiel aus dem Dickicht ein Schuß. Giacomo wälzte sich in seinem Blute — Maruccia schrie: „Ich bin gerächt:“ die beiden Räuber, sich überfallen wähnend, flohen die

Felsen hinauf, und Fedor eilte mit seiner ohnmächtigen Beute den Abhang hinab.

Am Morgen erreichte er den Gasthof; Betty war wieder zu sich gekommen; allein kaum hatte sie den greisen Vater umarmt, so sank sie von neuem in tiefe Ohnmacht — in diesem Augenblick traten wir ein.

Die Gerettete schlug die Augen auf: Blicke der Dankbarkeit und Liebe hafteten lange auf Fedors edler Gestalt — der ganze Ort seegnete ihn — der Greis küßte seine Heldenstirn — er stand beschämt vor dem Dankbaren. — Jetzt ist er der beglückte Gatte der zärtlichliebenden Betty. —

Wir priesen ihn glücklich und setzten unsern Weg nach Paestum fort. Den geheimnißvollen, uralten Eichwald, der das königliche Jagdschloß von La Persana birgt, durchstrichen wir schweigend und gelangten nun an den stillen Silarus. Eine Wüste umfing uns. Weithin bis an die Berge von Capaccio kein Strauch, kein Baum: schwarze Büffel standen bis an die Hüften im Moor versunken; hie und da pflügte ein Landmann, die lange Flinte um die Schultern geworfen, Pistole und Dolch im Gürtel; kein Laut in der Luft — alles hatte ein unheimliches, unfriedliches Ansehn — der Hirt weidet, der Landmann erndtet hier unter dem Schutz seiner Waffen. Schweigend und in stiller Größe erheben sich die Ruinen Paestums über dieser Wüste. Die Einfassung dieses zauberähnlichen Bildes ist ihnen unsäglich günstig. Das blaue Gebirg bis zum Cap della Licosa, das weite Meer zwischen dem duftigen Golph von

Salern, die lautlose Wüste und der schmachtende Fluß — das blaue Gebierg des Alburnus und die idyllischen Heerden und Meierhöfe, alles dies vereinigt sich, die Größe dieser Ruinen doppelt hervorzuheben.

Der Tempel des Neptun von Pästum ist zugleich eines der besterhaltensten, eins der ältesten und eins der imposantesten Bauwerke, welche das Alterthum auf uns vererbt hat. Zwei und dreißig Schritt lang und achtzehn breit dehnt sich der herrliche Bau sicher und dreust auf breiter Basis hin; Cella, Pronaos und die Seitenhallen sind im schönsten Zustande der Erhaltung und mit unbesiegbarer Kraft tragen diese Säulen den Architrav des Riesenbaues in die blaue Luft empor. Unsäglich schön ist der Durchblick durch diesen Wald mächtig emporstrebender Säulen, vor allen, wenn von der Meerseite her die scheidende Sonne sie in ihren Purpurschleier hüllt. Gegen diese schönste Ruine der griechischen Urzeit verschwinden die beiden andern Bauwerke, so groß sie auch allein und an sich erscheinen würden, der Tempel der Ceres und die Basilica, in Unbedeutenheit; nur die ungeheuren Stadtmauern, ihre Thore und Thürme behaupten noch neben ihnen ihren Rang.

Zwei oder drei ärmliche Meierhöfe füllen den Raum, den einst die Poseidonische Stadt einnahm; Dornen und Nesseln nehmen die Stelle ein, wo noch zu Horaz's Zeit pästanische Rosen blühten — und statt der schwellenden Bevölkerung einer großen Handelsstadt sehen wir hier Ziegen und Büf-

felheerden weiden und Hirten nachgemachte Münzen und Geräthschaften zum Verkauf ausbieten.

Wir kehrten stumm und trüb zurück: das Bild der Hinfälligkeit aller menschlichen Größe hatte uns in Nachdenken und Sinnen versenkt. Selbst dieser für die Ewigkeit gegründete Bau mußte zerfallen — nichts auf dieser Erde ist von Bestand; nur die ewig junge, ewig wechselnde Natur erfährt keinen Wechsel — keine Abnahme. — Bei Salern, einst dem Lieblingssitz Roberts Guiscard der seinen Dom mit kostbaren Resten pästanischer Größe schmückte, bestiegen wir Schiffe und fuhren längst Grotten voll lieblicher Kühle und Klippen von mahlerischer Schönheit nach der Insel der Sirenen

Neapels Schiffer bilden eine Menschenklasse für sich. Voll Geist und Thätigkeit, sind sie eben so bescheiden und ehrlich, als die übrige Genossenschaft der Lazzaroni gaunerhaft und unverschämt ist. Die Arbeit ist ihre Freude, rüstig tragen sie dich auf ihren Schultern in ihre Barke, und ermüden nie unter der anstrengenden Arbeit ihres Gewerbes Jeden Ruderschlag begleitet der Takt irgend eines Liedes, irgend eines Zurufs: **Siam lesti — oh bella Gioventù! Bella Gioventù** *) tönt es ohne Unterlaß, während der Wetteifer um jeden kräftigsten Stoß des Ruders bei sie der Arbeit entflammt. Der Capitano (Steuermann) lobt und tadelt unaufhörlich, ruft jeden

---

*) Sein wir frisch! O schöne Jugend!

beim Nahmen: Gianni! Cola! Rafaelle! und befeuert seine Mannschaft. Ariost hat keine enthusiastischeren Verehrer, Mastrilli keine größeren Bewunderer, als die Schiffer und Matrosen Neapels und der Fremde findet keine redlicheren, munterern Reisegenossen und keine treueren Diener, als sie.

Ueber den Kamm des Gebirges von St. Angelo stiegen wir in die Orangengärten von Piano hinab. Einzelne Villen und Lusthäuser liegen in den immergrünen Hainen verborgen. Hier ist das Land der goldenen Früchte der Hesperiden, hier prangen uralte Bäume mit sechs bis achttausend goldenen Aepfeln, hier oder nirgend ist der ganze Reiz des Südens ausgegossen.

An Orlandos Küste fuhren wir nach Castellamare! Welch einen Anblick stellt diese mit Castellen und Thürmen und Villen gekrönte Parthenope von hier gesehen dar! Wie schlingt sich dieser liebliche Kranz von Flecken und Dörfern um die holde Küste herum! Wie strahlt das Meer! Wie stolz tritt der Vesuv aus dem Lande hervor! Wie lacht der Himmel! Wie prangt die Sonne! Wohlgerüche verkünden die Nähe von Castellamare, das auf dem Grabe der alten Stabiae ruht. Hier fand der alte Plinius einen beneidenswerthen, nie vergessenen Tod — hier wurden jene Schätze an Bildwerken und Manuscripten gefunden, die uns im Museo Borbonico überraschten. Wie reizend und labend hüpfen von diesen Bergen zahllose Quellen herab, schön zugleich und heilbringend! Wie herrlich schlingt sich das Band

des Meeres um diese Felsen des St. Angelo, um diese Baumwollenfelder nach Pompeji zu! —

Wir erreichten Neapel in einer Art von freudigem Taumel. Nach langer Dürre war hier ein erquickender Regen gefallen, die ganze Bevölkerung war in die Straßen und Plätze ergossen, um der balsamischen Luft zu genießen, die dem erfrischten Erdreich entströmte. Aus allen Kaffeehäusern waren die Gäste in die Straße hinausgerückt. Alle Gassen standen voll von Tischen und Bänken, an denen man sich mit Eiswassern, Sorbettis und Pezzis erquickte. Bäche frischen Regenwassers rieselten durch alle Straßen und Plätze; das Volk badete die brennenden Sohlen darin, Verkäufer aller Art zogen umher, Hundert Pulcinellbuden befriedigten die Schaulust des Volks, Musik erscholl und unter dem fröhlichen Jubel einer halben Million von Menschen sank die Nacht herab. Dies ist das Fest, das jeder Abend in der heißesten Zeit des Jahres über Neapel heraufführt. — „Glückliches Land, rief ich aus, wo die Natur selbst es übernimmt, den Menschen mit immer neuen Genüssen zu beleben und zu erfreuen!“ —

XV.

Fest Mariae Geburt — Die Morra — Geistlichkeit — Gelehrte. —

Schwer zu verdrängen, o schwer, der Natur tief waltende Regung,
Schwer zu entsagen, dem Trieb, welcher uns lange beglückt!

In den nächsten Tagen und Nächten war ganz Neapel in einer unruhvollen, stürmischen Bewegung. Auf den Gassen und Plätzen drängte sich Haufe an Haufen; ein sinnverwirrender Lärmen aus Schreien, Pfeifen, Singen, Schießen und Glockengeläute gemischt, und von dem feierlichen Schritt zahlreicher Prozessionen unterbrochen, tönte überall um uns her; es war das Fest der Geburt Mariae, an das sich der zweite Erinnerungstag des Schutzheiligen von Neapel anschloß. Den ganzen Tag über ergötzte es uns, unter dem sorglosen, fröhlichen Getümmel umherzugehen, und uns an den geist- und charaktervollen Scherzen und

Ausgelassenheiten zu weiden, denen der Neapolitaner sich so gern überläßt. In dem Maaß, wie der Tag sank, stieg der Lärmen und das Getümmel; als es finster ward, erschienen hundert von papiernen Laternen auf hohen Stangen getragen auf dem Mittelpunkt des Jubelns und Lärmens dem Toledo und dem Largo di Castello bis zum Molo hinab. Wohl zwischen 80 und 100,000 Menschen mochten sich auf diesem verhältnißmäßig beschränkten Raum umhertaumeln, und an einander drängen, alle, von keinem andern Wunsch beseelt, von keinem andern Streben geleitet, als dem möglichst größten Lärmen zu machen. Längst den beiden Häuserreihen, zwischen denen die Fluth des Volkes hin und her wogte, waren Buden und Tische ausgestellt, auf denen Zeuge, Spielwerke und Geräthe aller Art zum Kauf ausstanden; die Mitte der Straße erfüllten zwei prächtige Kutschenreihen, deren offene Sitze von reich geputzten Damen und galanten Cavalieren besetzt waren; zwischen diesen und dem Damm der Häuser wogte der Menschenstrom auf und ab, zusammengedrängt, daß an Athemholen kaum zu denken war. Die Freiheit war unbegrenzt: Jeder that, was ihm einfiel; wer da wollte schoß aus irgend einem alten Feuerrohr, sandte krachende Schwärmer in die Luft oder brannte mitten aus dem dichtesten Volkshaufen ein auf Stangen getragenes Feuerwerk los, daß Zunder und Papier auf die gedrängten Volkshaufen herabfiel. Alle Häuser des Toledo waren mit Lampen und Lichtern beleuchtet und der Vesuv zündete seine hoch-

rothe Himmelsfackel über der in Luft verlohrnen Hauptstadt an. —

Immer höher wuchs der Lärmen, in dem man keinen andern bestimmten Ton, als das schneidende Pfeifen zahlloser thönerner Flöten auszuscheiden vermochte — alles andre war ein wildes Brausen und Summen, wie der Donner einer fernen Meeresbrandung.

„Troß dieser anscheinenden Ungebundenheit und schrankenlosen Willkühr des Volks,“ sprach Reinhold zu mir — „hält sich doch alles, ohne die fernste Einwirkung einer Polizeibehörde in gesetzmäßiger Ordnung aufrecht. Nirgends Zank oder blutiger Streit; ja, troß der glühenden Leidenschaftlichkeit dieser Söhne des Südens nirgends eine eigentliche Brutalität, ein sichtbarer Uebermuth der rohen Kraft.

„Allerdings,“ erwiederte ich; „offenbar wird dieser Pöbel von einem inwohnenden sichern und lebhaften Anstandsgefühl auch dann noch geleitet, wenn jede Schranke für ihn gefallen scheint. Sieh nur, wie Jeder gern als Scherz aufnimmt, was er selbst als Scherz ausübt. Bläßt irgend ein Bube einen wohlgekleideten Mann mit seiner Pfeife schneidend in's Ohr, so giebt dieser den Scherz unbeleidigt mit derselben Waffe zurück; und gelingt es einem, die Papierlaternen des andern auszudrücken, so lachen beide und vereinigen sich wohl zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf die Laterne eines Dritten. Kurz, jeder überläßt sich ohne Laune und Anspruch der augenblicklichen Lust,

und fordert von dem Andern nicht mehr als er selbst zu gewähren bereit und entschlossen ist.“

„Und hierin eben liegt es,“ fiel Reinhold ein, „warum die Volksfeste in Italien einen so ganz andern, freiern und doch zugleich anständigeren Charakter und viel mehr echte Volkslust zur Schau stellen, als dieselben Feste bei uns gewähren. Eben weil der Höhere es nicht verschmäht, gelegentlich zu dem Niedern auf gleicher Stufe herabzusteigen, zieht er diesen unwillkührlich um mehrere Stufen zu sich hinauf, und während Jener nirgend auf äußern Zwang, nirgend auf die ängstlichen Formen einer halszuschnürenden Polizei trifft, erkennt er, daß es hier darauf ankomme, sich selbst zu lenken und Niemand durch Verletzung und Beleidigung Anlaß zu Ungesetzlichkeiten und Gegenwehr zu geben.“ —

„So ist es allerdings, ihr Freunde,“ unterbrach uns Carlo. „Nie werden bei unsern Volksfesten, selbst nicht bei dem tollen Treiben unsres römischen Carnevals Rohheiten und Unsittlichkeiten sichtbar. Ein feinerer Takt für Anstand und Schicklichkeit scheint unserm Pöbel durch Luft und Clima mitgegeben zu sein, obgleich ich auch nicht läugnen will, daß es oft auch nur in seiner natürlichen Nüchternheit liegen mag, daß er sich mehr an zierlichen, als an rohen Lustbarkeiten, lieber am Spiel und Tanz, als an Schlägereien und Händeln ergötzt.“ —

„Für das Spiel vor allen, ist unser Volk aber,“ fuhr der Freund nach einer Pause fort, „leidenschaftlich gestimmt. Das ist das berauschende Ge-

tränk in dem es sich verliert und selbst vergißt. Seht ihr z. B. dort in jenem halbdunklen Winkel der Gasse, zwei Männergestalten, welche mit vorgebeugten Leibe, zitternd an allen Gliedern, vor Spannung und Lust mit abwechselnd vorgestreckten Fingern die Nahmen von Zahlen: Tre, quattro, tutti! gegen einander schreien, unter Manieren und Gebehrden von Besessenen oder Unglücklichen, deren ganzes Heil an dem Ausgang dieses Spieles hängt. Der Lärmen des Volksjubels rauscht unvernommen an ihrem Ohr vorüber — nichts ist außer ihrem Spiele mehr für sie da — und der Vesuv könnte glühend mit seinem Gipfel über die Hauptstadt herstürzen; sie würden immer noch mechanisch ihre Finger vorrecken, mechanisch ihr cinque! otto! Tutti! fortrufen und mit der Zahl auf den Lippen unter den allgemeinen Trümmern ihr Grab finden — denn sie spielen Morra, das nationale Spiel ganz Italiens von Po bis zum Capo Spartivento, von der Adria bis zum Mittelländischen Meere, das schon den alten Römern bekannt war, und das die Leidenschaft der heutigen Italiäner ausmacht.

„Worin aber dies Spiel besteht,“ fiel Reinhold ein, „bist du uns zu sagen noch schuldig. Zwar habe ich oft, und besonders hier in Neapel, bemerkt, daß man fast nie zwei Männer aus dem Volk zusammen stehen, gehen, sitzen oder liegen sieht, ohne daß sie in einem Spiel mit den Fingern begriffen scheinen, das sie spannt und beschäftigt; allein den eigentlichen Zusammenhang desselben und seine Gesetze habe ich nie ergründen können.“

„So wisse denn,“ sprach Carlo hierauf: „daß es zwei Arten der Morra giebt; die eine und gewöhnlichere besteht darin, daß die beiden Spieler in einem Augenblick eine beliebige Anzahl von Fingern gegen einander ausstrecken und dabei mit lauter Stimme die Zahl nennen, welche der Summe beider ausgeworfenen Finger zusammen gleich sein soll. Wer diese Summe richtig erräth, bemerkt mit der andern Hand das gewonnene Point, und Sieger ist, wer zuerst fünf Points gewonnen hat. Gewöhnlich spielt der Lazzarone Neapels um ein Glas Sorbett, Eiswasser, eine Handvoll Zeppole, Torroni, Confekt oder dergleichen, selten um Geld; allein er spielt fast ohne Unterbrechung den ganzen Tag. Wo er geht und steht, bei der Arbeit selbst, siehst Du ihn einem andern, nach einer stummen Herausfoderung, die Finger entgegenrecken und ehe Du Dichs versiehst, ist ihr Spiel geendet und der Sieg entschieden. Denn bei der zweiten Art des Spieles, der Morra muta geht alles ohne Worte oder Geschrei zu. Von den beiden Gegnern wählt der eine ganz einfach das Paar, der andre das Unpaar, und nun geht es an das Fingerrecken. Wer es trifft, daß die Summe beider Finger seiner Wahl entspricht, bemerkt dies an der andern schwebenden Hand und so bis zu Ende; der Preis des Sieges wird dann gemeinschaftlich verzehrt.“

„Dafür scheint aber auch der Neapolitaner,“ fiel Reinhold dem Freunde ins Wort, „an keinem jener schönern und männlicheren Spiele Ge-

schmack zu finden, die das übrige Italien ergötzen. Die Morra, der Tanz und das Kartenspiel hat ihm allen Sinn für die edle Ruzzica *) des Römers oder der ritterlichen Pallone **) des Florentiners geraubt. Freilich mag ihm auch hier, wie in so manchen andern Punkten wohl sein Clima zur Rechtfertigung gereichen. —

Während wir so noch sprachen, zog die glänzende Prozession der Schwestern von Santa Chiara an uns vorüber. Blumen und bunte Teppiche wurden vor dem Zuge ausgebreitet; alle Balkons zierten sich mit bunten Decken und Behängen, sobald die Fahnen und Kreuze des Zuges sich ihnen näherten; ehrfurchtsvoll wich das Volk auf allen Seiten zurück, vergaß für einen Augengenblick Lust und Lärmen und beugte das Knie in Staub, um dafür den Seegen des ehrwürdigen Erzbischofs, der unter scharlachrothem Thronhimmel dem Zuge voraus schritt, zu empfangen. In seiner Hand glänzte das Allerheiligste in goldener Wohnung; Bischöfe und Prälaten umgaben ihn huldigend, und ein langer Schwarm niederer Geistliche folgte ihm nach. —

Diesen festlichen Tag hatte Donna Luigia die reizende sechzehnjährige Tochter des Marchese La Cerda erkohren, um in St. Chiara

---

*) Das Diskusspiel der Alten.

**) Das in Toscana so beliebte Ballonspiel, zu dem man sich Gemeindenweis förmlich herausfordert.

den Schleier als Klosterschwester zu nehmen. Von frühster Jugend her hatte sie Lorenzo, ihren Vetter, mit zärtlicher Liebe umfangen — ihr Glück schien an dieser gegenseitigen Neigung zu hängen, und die Aussicht, ihm einst ganz an zu gehören, war der reizende Zauber ihres Jugendtraumes gewesen; doch das Schicksal hatte es anders bestimmt. Die Verbindung mit dem mittellosen und abhängigen Vetter hatte den ehrgeizigen Absichten des alten Marchese wenig entsprochen; der alte Fürst von Canossa war es, den sein Stolz und seine Habsucht zu seinem Eidam erkohren hatte. Lorenzo wurde durch rohe Begegnung aus dem Hause verdrängt, und als er hierauf absichtlich und schwer gereizt, den Bruder Luigias zum Zweikampf herausgefordert hatte, verschlang der finstre Kerker der Vicaria den blühenden Jüngling. Luigia erkaufte mit ihrer Verzichtleistung auf seine Liebe — seine Freiheit — sie gelobte ihre Hand dem alten Fürsten. Doch als sie nach diesem Entschluß sichtbar hinzuwelken begann, als sie augenscheinlich mit jedem Tage dem offenen Grabe zusank — da erhielt es die Liebe der Mutter von dem Stolz des Vaters, daß ihr noch zu rechter Zeit die Zuflucht in das Heiligthum der heiligen Clara verstattet ward. Seitdem war Luigia froh und heiter; Lorenzo hatte seinen Muth nach Griechenland getragen und war vor Napoli di Romania als Sieger gefallen; die treue Luigia empfing heute den Schleier.

Wir traten in die Kirche ihrer erwählten Schutzhei-

ligen. Ein dichter Vorhang, in dem nur eine schmale Fensteröffnung angebracht war, trennte den Theil des Heiligthums, welcher zu der Ceremonie der Einkleidung bestimmt war, vor der großen Halle, die das Volk aufnahm. Die leisen Gesänge der Schwestern tönte hinter dem Vorhang zu uns hervor, von der schwellenden Orgel wunderbar begleitet und getragen. Hierauf athemlose Stille! Wir folgten dem Strome des Volks und gelangten an die kleine Fensteröffnung. Mit einem flüchtigen Blick gelang es uns, die bräutlich geschmückte Luigia, Lorenzo's zarte Geliebte, zu erschauen. Sie kniete vor der hohen Gestalt der Aebtissin des Klosters. Plötzlich erscholl der kaum vernehmbare Ton eines Glöckchens; der Erzbischoff trat in die Halle und bedeckte, von ihr ungesehen, die weisse, liebliche und bräutliche Gestalt mit einem schwarzen Schleier. Die Schwestern eilten herbei und entkleideten Luigia alles irrdischen Schmuckes — und während der Chor schwellende Töne über die Braut des Himmels herab schallen ließ — sank das liebliche Kind weinend in den Schoß der Aebtissin nieder. Einen Augenblick darauf erstand sie jedoch sichtbar erhoben und gestärkt von dieser Stelle. „Schwester Coelestina taufte sie hierauf der Erzbischoff und reichte ihr ein silbernes Crucifix zum Brautkuß mit dem Heiland, dem sie nun angetraut war herab.“

„Coelestina hallte es vom Munde der Schwestern wieder, Coelestina wiederholte der Chor der Sänger, Coelestina scholl es von den Hallen des Tempels zurück! Benedetta! rief

das Volk aus; Sposa a del cielo! erwiedert ein andrer Haufe, und in diesem Augenblick verschwand das Bild vor unsern Augen. — Die Fluth des andringenden Volks verdrängte uns von dem schmalen Fenster des Vorhangs — unwillkührlich wurden wir von ihr bis zu den Pforten des Heiligthums zurückgetragen.

„Wie viel Schönheit, wie viel Güte, wie viel Lebenslust und liebende Treue begrub hier der schwarze Schleier des Priesters!“

„Und werden diese Opfer nie aufhören,“ fragten wir draußen unsern römischen Freund.“

„Noch nicht so bald,“ erwieder Carlo. „Die neue Regierung Ferdinand I. hat vielmehr erst neuerdings 42 aufgehobene Klöster wieder hergestellt. Und stehen diese Verlobten des Himmels, die Ordensgeistlichen, hier auch nicht ganz in dem Ansehen, fuhr Carlo fort, das sie in meiner Vaterstadt noch umgiebt, so fehlt es ihnen doch auch hier nicht an Einfluß in den Familien und an Mitwirkung in die Regierungsangelegenheiten. Seitdem die Jesuiten und das zahllose Heer der Mönche so ziemlich verschwunden ist, sind es die Abbaten und Predicanti, denen die Leitung der Gewissen meistentheils zugefallen ist. Im Ganzen genommen ist die Geistlichkeit hier von mittleren Schlage, und Ihr werdet hier weder so ausgezeichnete, tugendhafte und hochgebildete Männer in diesem Stande finden, wie in Rom, noch auch so ränkevolle, freche und verworfene Sünder wie eben dort. Der päßtliche Stuhl versammelt zu Rom in dieser Beziehung natürlich die Er-

treme; hier in Neapel hält sich alles in diesem Punkte mehr die Waage und die Zeiten sind vorüber, wo unter Alphons II. die Geistlichkeit Neapels das Privilegium der Steuerfreiheit und des geistlichen Gerichts ungescheut auch für ihre Concubinen fodern konnte."

„Fast in ähnlicher Art scheint es auch mit den Gelehrten und Künstlern Neapels zu gehen;" begann Reinhold. „Weder so viel Charlatanismus, noch auch so viel wahres Wissen, wie in Rom und Florenz, gehört hier zu Hause und die Wissenschaft scheint eben in keinem besondern Ansehn zu stehen."

„Für Neapel will ich das nicht leugnen," fiel Carlo ihm ins Wort. „Allein ihr nordischen Gäste seid oft gar ungerecht gegen uns in diesem Punkte, und beschuldigt uns Italiener wohl im Allgemeinen einer Lauigkeit und Vernachlässigung der Wissenschaft, die ich eben noch nicht so allgemein finden kann. Rechnet ihr das Königreich ab, so bleiben für die Bevölkerung von Italien nicht mehr, als etwa 6 bis 7 Millionen Einwohner übrig und welche lange Reihe bedeutender Namen für Kunst und Wissenschaft kann ich euch für dies beschränkte Land noch heute nennen. Ein Volk, das noch in dieser Stunde, Männer, wie Cicognara, Sommariva, Nibby, Fea, Borghesi, Lamas, Cattaneo und Brocchi unter seinen Critikern und Kunstkennern; wie Morelli, Marsand, Venturi, Mai, Grassi, Peyron, Rossini, Mezzofante, Muzzuohelli, Amati unter seinen Gelehrten und

Bibliographen; Andrea Maffei, Pindemonte, Nicolini, Manzoni, Ugo Foscolo, Barbieri, Marchisio unter seinen Dichtern; Rosmini, Affò, Levati, Litta unter seinen Historikern; Sangro, Flauti, Borgnis, Brunacci, Latteri, Bordoni, Bruschetti unter seinen Mathematikern und Geometern; Oriani, Carlini Rizzi, Cacciatore, de Cesaris, Plana, Brambilla, Ingherami unter seinen Astronomen; Zamboni, Brugnatelli, Configliachi, Bellingeri unter seinen Physikern; Metaxa, Barzani, Petagna, Laureati, Cavolini, Palletta, Mascagna unter seinen Naturkundigen; Gioja, Salia, Simoni unter seinen Philosophen, Ciampi, Jorio, Manzò, Amati, Nibby, Mirali unter seinen Archäalogen aufzuweisen hat, und das in den schönen Künsten Rici, Pisani, Bosa für die Skulptur; Berini, Manfredini, Pulinati, Mercandelli, Cerbera für die Steinschneidekunst, Camoccini, Benvenuti, Landi, Diotti, Migliaja für die Mahlerei, Scoti und Pelagi für die Miniatur, Volpato, Morghen, Anderloni, Folo, Palmerini, Lasinio, Garvaglia, Lapi und Schiavonetti für die Kupferstechkunst zu nennen im Stande ist; das endlich Universitäten, wie die zu Padua und Bologna, zu Pavia und Rom besitzt, wird wohl mit Unrecht für verarmt in der Wissenschaft ausgeschrieen. Freilich mag die schönste Blüthenzeit der Wissenschaft und Kunst in Italien vorüber

sein, unsre Schulen und gelehrten Anstalten mögen Mängel haben, unsre Gelehrten mögen es freilich den Eurigen weder an dem Fleiß noch an der Gründlichkeit nachthun, die 16 und 18 Stunden täglich unter Büchern zubringen kann; unser Clima mag unsern Studien überhaupt wenig günstig sein; unsre Journale, das Encyclopedico di Napoli, die Arcadia und die Biblioteca italiana mit eingeschlossen, mögen wenig eigenthümlichen Werth haben; und von allen jenen Nahmen mögen besonders Neapel nur sehr wenige angehören; dennoch ist wohl nicht zu läugnen, daß das Urtheil eurer Deutschen Landsleute über uns kein ganz unbefangenes sei. Die Kindlichkeit und der kunstlose und ungesuchte Ausdruck und Umgang unsrer Gelehrten sagt euren pedantischen Forderungen wenig zu, und weil unsre anspruchslosen Gelehrten ihre Worte und Reden in keinen gelehrten Nebel zu hüllen sich die Mühe geben, glaubt ihr sie nur zu oft, ohne alle tiefere Kenntnisse. Wir Italiäner kennen überhaupt, so wenig wie unsre Frauen die Coquetterie mit äußern Reizen kennen, die Coquetterie des Worts und der Rede. Jeder von uns spricht ziemlich wie ihm die Worte zunächst in den Mund kommen, zufrieden, wenn sie nur seinen Gedanken ausdrücken, und fern von dem gesuchten und gekünstelten Phrasenbau, den die Franzosen z. B. so lieben. Dergleichen wird bei uns sofort, als Cruscantirendes Unwesen lächerlich gemacht, und wir helfen uns bei unvollkommner Bezeichnung unsres Gedanken lieber mit Gesten und Zeichen, als daß wir uns die Mühe gäben,

unsern Ausdruck zu studieren und abzuwägen. Daher kommt es, daß ihr Ausländer so häufig unsre schöne Sprache besser sprechen lernt, als wir selbst sie reden, und darin liegt es auch, daß ihr oft gelehrte Männer unter uns für Pinsel haltet, weil sie schlechtweg und bürgerlich reden, wie andre Menschen. Aber freilich seid ihr Deutsche besondre Freunde des mystischen und unklaren Ausdrucks, wie das ganz Europa weiß, und so redet ihr euch gar leicht ein, mehr zu wissen, als andre Völker, die die Dinge ohne Umschweif bei ihrem wahren Nahmen nennen. So ist es ja mit Euch schon dahin gekommen, daß ihr euch überzeugt habt, kein andres Volk verstehe den göttlichen Dante, verstehe den Shakespeare, verstehe den Calderon, verstehe den Homer wie ihr, als wenn es überhaupt möglich wäre, daß ein Volk, das Dante oder Shakespeare hervorbrachte, sie nicht auch mit allen ihren Eigenthümlichkeiten begreifen und durchdringen sollte! Freilich versteht es kein Volk so wie ihr, viel nichtssagende Worte über die einfachste Sache zu machen, das Klarste mit einem Nymbus zu umgeben, indem man den Faden verliert, und in einen Schwall von Definitionen, Kunstausdrücken, Wort- und Begriffszerlegungen und dergleichen alle gesunde Anschauung, alles klare, ästhetische Empfinden zu ersticken und zu erdrücken. Habt ihr das nur erst erreicht, habt ihr euch nur erst in euren luftigen und bodenlosen Räsonnements recht befangen und verwirrt, so glaubt ihr, kein Andrer könne euren Flug nachfliegen, und die andern Völker,

ohne Ausnahme, verstehen ihre eignen Dichter nicht; bloß weil sie eure Commentare und Critiker über sie nicht verstehen und nicht verstehen mögen. Auf das gesunde Urtheil eines unverdorbenen Sinnes, der doch Griechen und Römer allein leitete, gebt ihr dabei nichts und glaubt irrig und dunkelhaft, eure Anmaaßung mit Definitionen und ästhetischem und critischem Anatomiren rechtfertigen zu können. Greift in euren Busen, ihr Freunde, und sprecht aus, ob ich Recht habe oder nicht!"

Wir schwiegen; das Unwesen deutscher Kritik, die durch Zergliederung das Schöne zu finden glaubt, das doch allein in der harmonischen Zusammenwirkung aller Theile zu suchen ist, und ihre Anmaaßung gegen fremde Völker, war uns lange schon als ein krankhafter Fleck des deutschen Nationalkörpers erschienen und konnte an uns keine Vertheidiger finden.

Schweigend kehrten wir nach Hause zurück; der Lärm des Festes verklang allmählig, und die Pracht des südlichen Himmelszelts, an dem alle Gestirne so viel näher und strahlender erschienen, spannte sich über die ruhende Hauptstadt aus. Leise verglimmende Lichter stiegen von dem Kulm des Vesuv her an dem Horizont empor, und sandten röthliche Streifen bis auf Neapel hin; der Chorgesang der Carthäuser von San Martino schallte leis und verhallend von St. Elmo zu uns herab, die Lichter Neapels verloschen; im Meere leuchtete fern die Fackel nächtlich beschäftigter Fischer — der Zauber linder Lüfte wehte kühlend und erfrischend um uns her, und wir

schliefen in seeligen Träumen, Zukunft und Vergangenheit über der schönen Gegenwart vergessend, auf dem offnen Dach unsrer Wohnung ein.

XVI.

Nördliche Umgebungen Neapels — Puzzuoli — Die Bay von Bajae — Cuma — Solfatara — Cap Misen.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland.
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Eine der eigenthümlichsten Sehenswürdigkeiten Neapels ist die Grotte des Posilippo *), am Ende des Largo di Chiaja. Mag sie nun

*) Παυσις της λύπης, die Kummerlindernde.

ihre Entstehung dem Schwerte Joabs, wie der Neapolitaner meint, zufälligen Steinbrüchen, oder der Absicht verdanken, zwischen Neapel, Cumae und Puzzuoli einen näheren Weg, als über den steilen Hügel des Posilippo zu erschaffen — immer ist diese Straße durch einen beträchtlichen Berg, anziehend und merkwürdig. Strabo und Seneca beschrieben diese Grotte *), ohne uns ihren Gründer zu nennen; Varro scheint sie dem Lucullus zuzuschreiben, dessen Prachtgärten und Villen auf diesem Hügel überall zerstreut lagen. Doch ihre Erweiterung und Verlängerung bis auf die Basis der jetzigen Straße, ist ein Werk späterer Jahrhunderte, und Peter von Toledo, der Vicekönig, soll es sein, dem diese große Arbeit zu danken ist.

Jetzt ist diese unterirdische Straße, von dem Eingang unter dem Grabe Virgils bis an ihren entgegengesetzten Endpunkt fast eine drittel Meile (1600 Fuß) lang, zwei und sechzig Palmen hoch und für zwei Wagen breit genug. In der Mitte dieses dunklen Weges, den Laternen Tag und Nacht erleuchten, ohne mit ihrem schwachen Schimmer durch die Staubwolke durchzudringen, welche ihn unablässig erfüllt, — steht bei der Wohnung eines Eremiten eine kleine Capelle. In der Decke

---

*) Den neusten Entdeckungen zufolge ist die alte Crypta Neapolitana jedoch nicht diese, sondern eine weiter südwärts gelegene, jetzt verschüttete enge Straße durch den Berg, in der man kürzlich die Leichen dreier Engländer aufgefunden hat.

eröffnen zwei weite Fenster dem Tageslicht einen schwachen Eingang; aber überraschend ist der Anblick dieses geheimnißvollen Weges, wenn in den letzten Tagen des Oktobers die scheidende Sonne plötzlich zum ersten und letzten Male ihren lichten Strahl queer durch die ganze unterirrdische Straße hindurch sendet

Diese Grotte durchschritten wir, als wir einst in Carlo's Gesellschaft unsre Wanderung in die classischen Umgebungen Neapels gegen Norden antraten.

Ein italischer Tag erleuchtete unsern Weg. Draußen vor der Grotte liegt die Vorstadt Fuor di Grotta im hellen Sonnenschein — Ulmengänge und Weinlauben führen den Wanderer nach Puzzuoli und Bajae. Hier ist das Gegenbild zu der rauschenden Hauptstadt des glücklichen Campaniers. Lautlose Stille ruht über diesem geheimnißvollen Golph — ein unerklärliches Schweigen begünstigt das stille Weben und Regen der Phantasie, die wohl jeden Wanderer hier mit ihrer Zauberwelt umfängt. Auf jedem Punkte dieses wunderreichsten Fleckens der Erde tauchen tausend und tausend Erinnerungen auf, und führen den Beschauer über die Heldenzeit der Römer bis in die Heroenwelt der Griechen hinaus. Hier schießen die Leucogäischen Berge zu einem Thale, dem Forum Vulcani, zusammen, in dem einst die Giganten gegen Herkules kämpften. Noch dampfen die Phlagräischen Felder von diesem Kampf, noch raucht der Crater, der sie verschlang, noch schwankt der Boden, der sie begrub. Hier zieht sich das

grüne Wasserbecken des Agnaner-Sees zwischen Hügeln hin, die das alte Angulanum trugen; dort schließen die Cimmerischen Berge den Avernus ein, durch dessen Grotten der Weg in Pluto's Reich hinabführt. Welche schaurige Stille bedeckt noch heute diesen wunderbaren Ort! Wie einsam und feierlich ragen dort die Ruinen jenes Apollo-tempels aus dichten Büschen hervor! Mit welchen Gefühlen betreten wir diese uralte Grotte der Cumäischen Sybille!

Hier erstreckt sich das alte Puteoli mit seinem in Ruinen gesunkenen Molo, in die blaue Fluth hinaus; dort erhebt sich der wunderbare Monte nuovo, der in einer Nacht plötzlich, drei Miglien im Umfang und 900 Fuß hoch aus dem Schooße der Erde empor stieg. Hier ragen die mahlerischen Reste des schönen Isistempels, dort die Ruinen der geliebten Academia Cicero's — weiterhin die einsamen Hallen des Colosseums, das einst fünf und vierzig tausend Zuschauer faßte, aus Lorbeer und blühenden Oleanderbüschen hervor.

Hier dampft die wunderliche Grotta del Cane, die schon Plinius untersuchte; dort breiten sich die Gewässer des Lucriner-Sees aus, den einst Cäsar zu einem strotzenden und lärmenden Kriegshafen *) umschuf. Wohin sind diese Massen fröhlicher und thätiger Menschen entwichen, die hier einst verkehrten? Warum ist das Geräusch

*) Den Julischen.

einer regen Bevölkerung verstummt, die hier einst wirkte und strebte? Wohin ist die Lust dieser langen Reihe von Villen und Landsitzen verklungen, die einst als die Wohnsitze der Ueppigkeit und Schwelgerei den Fluch der strengeren Römer auf sich luden? Oder das rüstige Leben und die Industrie jener sieben Städte, die diesen stillen Golph belebten? Oder der Schlachtgesang jener Heere und Flotten, die von hier zur Eroberung der Welt ausliefen? — Ach! Nichts, als ihre Schatten sind zurückgeblieben und ihr leiser, gespenstiger Schritt ist es eben, was dieser Bucht jenen geheimnißvollen Schauer mittheilt, dem sich wohl kein Wanderer leicht entzieht. Sie haben nichts zurückgelassen, als eben diesen wollüstigen Hauch der Luft, den Seneca fürchtete, der Properz hinreichend schien, die Treue seiner Cinthia wankend zu machen, der Cicero selbst zum Vorwurf gereichte, so oft er seine Academia bezog. Noch schwebt hier auf den Fittichen nie rastender Zephyre jener abspannende, die Seele erweichende Hauch, der aller Kraft der Tugend Gefahr droht, und die Natur kleidet sich noch in jene unwiderstehliche Weiche und Milde, die unsre Grundsätze untergräbt, und den Täuschungen der Ueppigkeit und Wollust den Eingang in unsre Seele öffnet. Die Wogen schlagen hier so leis an die Küste, die Formen der Berge sind so mild und weich, die Luft athmet so kühlend und duftig, das Licht der Sonne strahlt hier so lind und verschmilzt sich so wunderbar mit den bunten Farben einer unsäglich üppigen Vegetation, alles ist so eigenthümlich still, vertraulich, heimlich und lau-

schend, daß gewiß nie ein Reisender diesen Strand ohne ein eigenthümliches, entnervendes Gefühl des Wohlseyns und der Erschlaffung betrat, das wir empfinden, ohne uns von seiner Entstehung Rechenschaft geben zu können. — O irret nur fort und fort, ihr Schatten großer Ahnen, an diesem Strand umher, den das heutige Leben flieht, und den die Jahrhunderte zum schönsten Lustrevier der Phantasie und schwärmender Erinnerung umgeschaffen haben! —

Wir ritten auf den Schultern nackter und kohlschwarzer Lazzaroni mit furchtbaren Banditengesichtern in die Grotte der Cumäischen Sybille ein. Ein solcher Ritt in den finstern Bauch der Erde in dieser Gesellschaft, fern von aller Welt und aller Möglichkeit menschlichen Beistandes, hat etwas unbeschreiblich Unheimliches, und gewiß hat noch Niemand bei einem einsamen Besuch hier sich eines unwillkührlichen Schauers erwehren können. Auch unsre Mienen mochten nicht allzugroßes Vertrauen auf die guten Absichten unsrer riesigen Lazzaroni ausdrücken, deren Gestalten uns nahe an ihre Cimmerischen Ahnen in diesen Grotten erinnerten; wenigstens riefen uns die Riesensöhne ohne Unterlaß zu: „Non dubitate, Signori, non dubitate,“ fürchtet nichts, ihr Herrn, fürchtet nichts.“ — Indeß ist hier, so viel wir wissen, nie ein Unglück geschehen und der Hülfe dieser Teufelskinder kann man nicht entbehren, wenn man einmal die innern Gemächer der Signora Sibilla besuchen will, da ihre Wohnung jetzt mehrere Schuh hoch unter Wasser steht.

Wir priesen Gott und seine Heiligen, als wir auf der andern Seite des Berges das holde Tageslicht wieder zu sehn bekamen, und ließen den unheimlichen Schacht mit leichtem Herzen hinter uns.

Bei den Thermen des Nero geht es nicht viel besser her. Noch heute nehmlich haben diese kostbaren Schwitzbäder alle ihre ursprüngliche, wohlthuende Kraft behalten. Fast mit Gewalt wollte uns der nackte, einäugige Hüther in den glühenden Bauch seiner Stuffe hineinschieben, weinte und heulte, als wir seinen Versicherungen von den Wundern seiner Höhle nicht Glauben zu schenken schienen und ließ uns endlich nur mit Kummer und Mühe damit los, daß wir ihn selbst sein rohes Ei bis in den Grund der schaurigen Halle tragen ließen, von wo er es nach wenig Augenblicken gargekocht zurückbrachte. Als wir ihm für diese mehr als herkulische Arbeit die gewöhnlichen zwei Carlini reichen wollten schob der närrische Kauz diese jedoch lächelnd zurück, und weinte: Loro vedono bene, che questo non è opera da due carlini, *) und drückte dabei den triefenden Schweiß aus seinem Haar. Wir reichten dem armen Teufel drei Carlini und nun entließ uns der Cyklop mit tausend Evviva's und einem Jubelgeschrei, daß von den Felswänden in langen Echo's wiedertönte. — Alles an diesem Volk, Lust und Verzweifelung, Freude und Trauer, ist Verzerrung und Carrikatur. —

*) Ew. Herrlichkeiten sehen wohl ein, daß das kein Werk für zwei Carlini ist.

Die Tempel der Venus, der Erzeugerin, des Mercur, und der leuchtenden Diana nahmen uns auf; schöne Ruinen, deren freundliche Bedeutung mit den Erinnerungen, die das nahe Grab der Agrippina bei uns erregt, in scharfen Widerspruch treten. Hier hat die ungeheure Sünde des Muttermordes den Boden befleckt — hier wandelt der ruhelose Schatten Nero's umher und treibt uns rascher von hinnen. —

Welch ein wahrhaft bewundrungswürdiges Werk ist diese unterirrdische Piscina mirabile! Wie fest und dauerhaft, wie zweckmäßig und zierlich zugleich! Jenes Labyrinth der Cento camerelle, wie anziehend und geheimnißvoll! Dort ragen die schwachen Reste des alten Misenums, Roms größten Kriegshafen, wo einst Plinius befehligte, hervor. Hier, wie in Bajae, hatte einst Luxus und Schwelgerei ihren Lieblingssitz; hier, wo, wie Virgil singt:

„Ewige Frühlingslust auch spätere Monde beherrschet“

hier hatten Nero, Lucull, Tiber und Servilius Vatia üppige Landsitze. Hier sind die Wohnsitze der Seeligen, die elysäischen Felder, noch jetzt in ihrem Zustande der Verlassenheit vielleicht der köstlichste Fleck unsrer Erde. Welche Vegetation! Wie schwellend und üppig ranken sich jene Reben an die schützende Ulme empor! Mit welchen Farben prangt jener Lorbeerhain! Wie süß duftet jene Wiese! — Weiterhin breiten die Wasser des Acheron sich aus. Hier überschritten die Seelen der Abgeschiedenen die Grenze des

lichten irrdischen Gebietes: jenseits erwartete sie das Reich Plutos. Unfern davon haucht das Mare morto, das nie den Winter fühlt, verpestete Dünste, zum Zeichen, daß der Tartarus nicht fern sey. Welcher Ort der Erde vereinigt in einem so kleinen Raum Erinnerungen, wie diese!

Wenig weiter ragen auf jenen euböischen Hügelreihen die Ruinen dieser uralten Cumae empor, deren Ursprung sich in dem Nebel des grauesten Alterthums verliert. Hier starb Tarquinius Superbus, der letzte König, den Rom sah; hier hatte Apoll ein weit berühmtes Heiligthum; hier gab die Delphische Sybille ihre Orakel, von hier ging Amalthea aus, die Tarquinius Priscus ihre neun Bücher göttlicher Weisheit anbot. Doch die Pracht der alten Cumae, die die Alten die Glückliche nannten, ist verschwunden; die schwachen, schweigenden Reste des Arco felice, des Giganten Tempels lassen uns wenig oder nichts davon ahnen. Linternum, die alte Colonie der Römer, liegt unfern davon. Hier ruht die Asche des edelsten der Römer, Scipios. Sein Sarcophag trägt die Grabschrift:

Ingrata Patria, nec óssa quidem mea habes. *)

Weiter gegen Norden dehnen sich die sumpfigen Gewässer des Sees von Licola (Tollicole) hin und der merkwürdige Kessel der Astruni spiegelt die Wälder und das Jagdschloß des Königs in seiner unergründeten Tiefe wunderbar zurück.

---

*) Undankbares Vaterland — selbst nicht meine Asche sollst du besitzen.

Gegen das Meer zu wimmelt es von Ruinen römischer Villen; geheimnißvolle Geister hausen in Lorbeer und Myrthenbüschen, und die Götter des Meeres schlüpfen an die reizende Küste, um sich im glühenden Sonnenschein zu baden. Lustige Wogen spielten um die grünen Gestade von Nisita und Procida, als wir quer über die stille Bay wieder nach Puteoli (Puzzuoli) hinfuhren, und der Purpur des Abends vergoldete allmählig die Spitze des Monte Nuovo.

Am Gestade, den Resten der sogenannten Brücke des Caligula gegenüber, war für uns ein Tisch bereitet und mit dem köstlichsten Austern des Acheron besetzt. Um uns her scholl das Geschrei zudringlicher Ciceronis, die uns alle ihre Herrlichkeiten noch einmal herzählten: Il Sepolcro di Agrippina, il tempio di Serapide, il Labirinto, la villa di Cicerone! und tausend andre Dinge. Doch der schmerzverscheuchende Blick auf das Meer hinaus, machte uns taub, gegen ihre Mahnungen. — Welch ein Genuß, die Brust in diesen Wogen zu baden — den Blick an diesem Farbenglanz zu weiden — alle Sinne in diesen seeligen Schönheiten schwelgen zu lassen — und wie finster und farblos erscheint uns von hier gesehen, das Grab des Nordens, wo es den Dingen um uns her an Licht und Farbe, den Lüften an Wohlgeruch gebricht! —

„Doch o! — wie strahlen Seeligkeiten, wenn sie entfliehen!“ riefen Reinhold und ich mit Young uns einander zu.

An der Ecke des Hauses unserm Triclinio zur Seite lehnte ein junger Mensch, eine Mandoline in der Hand, sinnend und mit verschränkten Beinen gegen einen Pfeiler. Sein Blick fiel bald auf uns, bald sog ihn ein kleines Fenster ein, das auf der andern Seite über unserm Platz hinausragte. In dem Maaße, als der Schleier des Abends tiefer und tiefer sank, wurden die Akkorde seiner Mandoline heller und vernehmlicher. Als wir endlich aufbrachen und in unsre Gondel stiegen, hörten wir scheidend folgende Töne vom Lande her zu uns herüber wehen:

„Fensterlein der Theuren,
„Das der Mond bescheint,
„Laß mich still dich feiern,
„Dich, das oft uns eint.

„Freundlich Mond und Sterne
„Berget euch dazu,
„Und aus dunkler Ferne
„Hört dem Liedchen zu.

„Aeuglein der Geliebten,
„Ihr erschaut den Freund;
„Herzchen der Geliebten
„Hast du's treu gemeint?

„Oeffne, Traute, leise,
„Mir dein Fensterlein,
„Laß des Liedes Weise
„Still und heimlich ein.“

Der arme Maso Minelli, der Sänger, war von Sinnen. Sein irrer Blick stierte nach dem Fenster hinauf, an dem vor Jahr und Tag ein verschmähter Nebenbuhler seine holde Lucia

mit einem Pistolenschuß zu Boden gestreckt hatte. Seitdem erschien er jeden Abend bei Sonnenuntergang an jenem Pfeiler, sang schmerzlich dasselbe Lied, mit dem er die Geliebte am Abend vor ihrem Tode erfreut hatte, zur Mandoline; starrte zu dem öden Fenster hinauf, an dem ihr strahlender Blick nun nicht mehr erschien, und schlummerte dann sanft und sinnend unter jenem Bogen ein. —

Sternhell prangte die Nacht, feurig sprühten die Wogen, als wir um das einsame Cap bei der Felsklippe von Gajole und der Schule Virgils vorüber, dem Golph von Neapel zusteuerten. Doch wer beschreibt den feenhaften Anblick dieser Stadt, die wie ein neuer Proteus in jedem Augenblick mit neuem Zauber uns umfängt! Jetzt war es der Glanz von hundert tausend Lichtern, die von den Höhen des Vomero, von Capo di monte, von Villen, Castellen und Pallästen her uns entgegenstrahlte und blendete. In der Tiefe war alles ein weites Lichtmeer — man unterschied die glänzende Milchstraße des Toledo an seiner höhern Gluth — dumpf scholl das Gewühl der Hauptstadt zu unsern stillen Wogen her — hinter uns verlohr sich der Lichtglanz in das tiefe Dunkel der Nacht, bis dahin wo das prangende Sternenzelt des Himmels auf dem Meere zu ruhen schien. —

Diese Ansicht Neapels ist eine der reizendsten, die man sehen kann und sie behauptet sich siegreich neben der von den Camaldolensern, von Sant-Elmo oder von der Villa Gallo herab. —

XVII.

Villeggiatura — Laura — Die Inseln —

Dies Land der Lust, des Reizes und der Schönheit
Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor.

Carlo's Oheim hatte uns in seine schöne Villa auf der Insel Ischia, wo er die Zeit der Villeggiatura, d. h. die Monathe September, October und November im Schooß einer entzückenden Ländlichkeit zuzubringen pflegte, eingeladen.

An einem herrlichen Oktobermorgen schifften wir uns nach der Insel des alten Epomeo ein. Ein lauer Morgenwind trieb unsern leichten Nachen fast ohne Ruderschlag an die Küste von Ischia, von der die Düfte zahlloser Orangen, Myrthen und Tamarinthenbüsche uns entgegen wehten.

„Diese periodischen Luftzüge," sprach unser Freund unterweges, „sind es vor allem, was das Klima von Neapel so köstlich macht. Kaum geht der Januar zu Ende, so bringen milde Südwinde

von Sicilien und Afrika den Frühling herüber. Der Rasen hat seinen grünen Glanz nicht verlohren, die meisten Bäume, Lorbeer, Myrthen, Cypressen, Pinien, Palmen und Eichen haben den Schmuck ihrer Blätter behauptet, die wenigen, die den ihren eingebüßt haben, die Ulmen, Feigen und Mandeln, eilen nun sich mit einem neuen Blätterkleide zu schmücken. Bald prangen die Mandelbäume in ihrer prachtvollen Blüthe; die Störche, die Schwalben, die Lerchen und Nachtigallen begrüßen den jungen Frühling. Fast ununterbrochen folgt ein köstlicher Tag dem andern, das Thermometer mißt meistens zwanzig Grad und sinkt selten unter zwölf hinab. So dauert es fort, bis im April der Sommer beginnt. Die Hitze des Tages steigt nun bis auf dreißig Grad, doch jeder Nachmittag kühlt sich an dem Fächeln eines leisen Meerwindes, der die Straßen Neapel regelmäßig gegen drei Uhr durchstreicht. Dies ist die Zeit unvergleichlicher Abende, entzückender Nächte! Nun folgt der hohe Sommer — die Eisbuden öffnen sich, die Läden schließen sich, die Straßen veröden am Tage, die Siesten verlängern sich; die ganze Kunst des Südländers in Bereitung erfrischender Getränke wird jetzt aufgeboten, alle Speisen erscheinen in Eis auf den Tafeln; in den Zimmern der Reichen verdampfen beständig drei bis vier große Gefäße mit Eis oder gestamptem Schnee aus den Abbruzzen und Nachts hüllt man sich in feine Gazeüberzüge gegen den Stich der Mosquitos und feiner summender Mücken. Die Hitze steigt nun im July, August auf den

höchsten Grad; alle Geschäfte ruhen von zehn Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends; bei 36 Grad Wärme kann man nichts anders, als schlafen, und auch das kaum. Doch selbst diese Zeit wird häufig am Morgen durch kurze Gewitterstürme erfrischt, die sich im Nu zusammenziehen, in zwei oder drei furchtbaren Schlägen ihre Wuth entladen, und nach wenig Minuten verschwinden und dann dem ganzen übrigen Tag ihre erquickende Frische zurücklassen. Doch bleiben auch diese aus, so bringt der Abend desto köstlichere Stunden. Kaum versinkt die Sonne hinter dem Posilipp, so erwacht Neapel, von einem frischen Meerwind angehaucht. Alles eilt, wie ihr oft sahet, dem Genusse des Abends zu; alles ohne Ausnahme genießt, denn schon zu athmen, ist nach solchen Tagen Genuß.“ —

„Nun folgt der Herbst; doch für dies von allen Göttern geseegnete Land nur, um mit dem Sommer und dem Frühling in Schönheit zu wetteifern. Im September und October werden die Tage kürzer, die Hitze läßt nach; selten zeigt das Thermometer über 26 Grad; die ersten Regengüsse fallen mit Ende Septembers; die Natur kleidet sich in frisches Grün, die Vögel stimmen ihre Frühlingslieder von neuem an, kurz ein neuer Lenz erwacht, und die Villagiaturen beginnen. Nur wenn der Scirocco von Egypten herüber weht, deckt sich der Himmel mit schwarzen, trüben Wolken, die Luft wird schwer und drückend, das Athmen wird beschwerlich und die Brust des Nordländers fühlt sich beklemmt und zusammengezogen.

Dies ist die Zeit der Aequinoktial-Stürme, der einzigen anhaltenden Ungewitter, die dies Meer kennt.

Im December endlich sinkt die Hitze zur Wärme herab, Gewitter dauern fort, die Frische der Gräser erquickt das Auge; doch Ulmen, Feigen, Mandeln und Kastanien verliehren ihr Laub. Dies nennt man den Winter; man zieht sich vom Lande in die Stadt zurück; dann und wann nimmt man seine Zuflucht zu einem Kohlenbecken (caldajo), weil die steinernen Fußböden kühl werden und die Zimmer, in denen weder Thüren, noch Fenster schließen, ein kalter Zug durchstreicht. Im Januar endlich wird es Abends fühlbar kalt — die hohen Berge der Abbruzzen und Calabriens decken sich mit Schnee, das Meer geht hoch und schlägt empört an die Küste — das ist der Winter: im Uebrigen ist das Wetter heiter und lieblich, und sobald die Sonne nur irgend hinter den Wolken hervortritt, der Himmel licht und die Luft warm. Nie friert es und seit Menschengedenken ist in der Stadt Neapel kein Schnee gefallen." —

Delphine spielten unterdeß um unsern Nachen, günstige Nereiden schienen ihn leicht und sicher dahin zu tragen und die Syrenen ihn mit ihrem Gesang zu begleiten, als wir durch die blaue Fluth leise dahin fuhren. Unfern von des Oheims Villa stiegen wir ans Land. Der würdige Don Tammaso de' Viesi empfing uns an der Schwelle seiner idyllischen Wohnung, zu der uns Laubengänge von Agrumi (Orangen und Limonen) Myrthen, Buxus und Mastixbäumen

hinaufgeführt hatten. Im Gartensaal stellte er uns seine Familie vor; Donna Leonora seine Gattin, eine ehrwürdige römische Matrone, Carlos Tante, gerade noch mit so viel jugendlichem Lebenssinn ausgestattet, um die Ueberschreitungen eines unerfahrnen Alters mit Nachsicht und Wohlwollen zu beurtheilen; Donna Laura ihre achtzehnjährige Tochter, ein Bild nordischer Sanftmuth und Reinheit, und Don Anselmo, ihren zwanzigjährigen Sohn, einen Jüngling voll Kraft und Talent, voll Geist und Wißbegier. Wie rauschten die Stunden dahin in diesem heitern Kreis, in dem eine edle Unabhängigkeit, ein echt menschlicher Sinn nach dem Horazischen Maaßstabe, eine seltene wechselseitige Zärtlichkeit, fröhlicher Lebensgenuß und arglose Vertraulichkeit ihren Sitz genommen hatten! Wie mischten sich Tommaso's Sprüche der Weisheit und Welterfahrung hier mit Donna Leonora's tief christlichem Sinn, der ohne alle Affektation die Moral, die Religion überall in die erste Stelle setzte, und mit anspruchslosen Worten die Rechte des Glaubens geltend machte; mit Don Anselmo's feurigem Gerechtigkeitsgefühl und keckem Freiheitsmuth, und endlich mit Donna Lauras süß schwärmerischen Träumen.

Die letzte namentlich war eine unter diesem Himmelsstrich selten anzutreffende Natur. Sie hatte den tief religiösen Sinn ihrer Mutter geerbt: allein durch eine natürlich-poetische Anlage ihn zur schwärmenden Religionsliebe ausgebildet. Seit ihrer frühsten Jugend war ihre Neigung für das

Kloster entschieden. Diese Aussicht war ihre Freude; ihre Erziehung im St. Clarenstift von Neapel hatte diese Richtung ihres Gemüths noch mehr und bestimmter ausgebildet, jetzt war sie zum letzten Besuch bei ihren Eltern; im nächsten Winter sollte sie den Schleier der Novize nehmen. Ohne die Freuden der Welt gerade zu verkennen, oder zu verachten, gab sie den stillen Genüssen des Gemüths doch entschieden den Vorzug — ihre Eltern liebte sie zärtlich und doch liebte sie auch den Gedanken, sich von ihnen zu trennen, um ihren Religionssinn durch ein großes Opfer zu bewähren. Anselmo war ihr erster Freund, dennoch hatte sie ihres Entschlusses wegen viel von ihm zu dulden und bestand gegen den lebensfrohen, muthigen Jüngling häufig die schwersten Kämpfe. Außer ihm hatte sie eine Freundinn, zu der sie gern und häufig ihre Zuflucht nahm — ihre Laute. Sie war eines jener idealischen Wesen, die Jean Paul vor allen so glücklich und anziehend geschildert hat, eine jener allzufeingewebten Naturen, die von jedem rauheren Hauch des Lebens tief und feindlich berührt werden, und die vor diesen Begegnungen gern in die Stille ihrer eignen Brust oder in die eines heimlichen Klosters flüchten mögen. Wie selten eine Natur dieser Art unter diesem Himmel, wie auffallend und ergreifend ihre Erscheinung in diesem Sitz der Ueppigkeit und des Lebensgenusses sei, dürfen wir nicht erst versichern. Genug, Donna Laura's Weise rührte uns tief: wir glaubten unter italienischen Formen ein teutsches Gemüth in ihr

zu endecken und schlossen uns mitfühlend und liebend an das stille Wesen an.

Ländliche Freuden und immer neue Genüsse an der Natur folgten sich in diesem idyllischen Aufenthalt ohne Unterbrechung. Bald war es die Jagd der Fasanen und Kaninchen, die Ischia in ganzen Schwärmen bedecken, bald eine Wasserfarth längst seinen kühlen Grotten und schroffen Klippen, die diese Insel mit einer der lieblichsten Küsten umgeben, die es giebt; bald ein Bad mit Anselmo in den unsäglich reizenden Wogen dieser Fluth: bald ein harmloses Gespräch unter den duftigen Lauben von Agrumi und Myrthen, neben kühlen Springquellen und Wasserstücken — bald die liebeglühenden Oden der edlen Vittoria Colonna *), welche hier sieben Jahre ihres einer einzigen Liebe geweihten Lebens, still vertrauerte, die Luft mit sapphischen Liedern füllend — bald ein Gesang der ihr ähnlichen Donna Laura, den die Töne ihrer Harfe lieblich begleiteten, was uns mit nie geahneter Wonne erfüllte, und Genüsse einer ganz neuen Art vor den nordischen Gästen entfaltete.

Eines Abends faßten wir den Entschluß, in

---

*) Vittoria Colonna, geb. 1490, die Sappho der Italiäner, war die Gemahlin Franz von Pescara's, der in der Schlacht bei Pavia einen frühen Tod fand. Vittoria betrauerte ihn auf ihrem Wittwensitz in Ischia sieben lange Jahre, und besang sein Leben und ihr Lieben in einer Reihe schöner Sonnete und geistlicher Lieder. Hierauf nahm sie den Schleier und starb 1547.

der Nacht den grauen Gipfel des alten Epomeo zu ersteigen, um dem Wunderschauspiel eines Sonnenaufgangs über dies Meer von dort her beizuwohnen.

„Morgen, zwei Stunden vor Tage, hieß es, brechen wir auf.“

„Jesus und Maria begleiten Euch, sprach die Mutter feierlich.“

„Mögen günstige Götter bei euch sein, sprach Don Tommaso! — Ich wollte meine Jahre erlaubten mir, Euch den Weg zu zeigen, den ich wohl hundert Mal zurückgelegt habe.“

Doch Donna Laura griff schweigend zu ihrer Harfe, schlug mit leiser Hand einige kaum vernehmbare Accorde an und sang alsdann mit gedämpfter Stimme:

„Unter Sehnen nach dem Morgen
„Ist das Heute ungenossen
„Hingegangen;
„Glaub ich frei mich dann von Sorgen,
„Seh ich plötzlich aufgesprossen
„Neues Bangen.“

„Niemals hoff' ich, diese Tage
„Werden meine Brust befreien,
„Schmerzen enden;
„Daß sich Ende dieser Klage,
„Und der Anfang einer neuen,
„Nicht verbänden.“

„Und so schlingt sich, Glied am Glied,
„Durch das Leben eine Kette,
„Die wir meiden;
„Sorgen ohne Rast und Friede,
„Alt' und neue um die Wette,
„Bis zum Scheiden.“

Der ahnende Gesang hatte alle Anwesende mit leisem Schauer ergriffen, niemand wagte die Stille zu unterbrechen, die ihm folgte.

In der Nacht brachen wir auf. Unterwegs sprach Anselmo von Laura — er sagte uns, er glaube, die Schwester habe geliebt und ihre Liebe sey unbemerkt verblüht; Carlo, ihr Vetter, sey der Gegenstand ihres ersten jugendlichen Sehnens gewesen. Die Gleichgültigkeit des Geliebten und die Nähe des verwandschaftlichen Verhältnisses zwischen ihnen, sey die Ursach ihrer stillen Trauer geworden, die sich jetzt in ruhige Verzichtleistung und desto glühendere Hinneigung zu der überirrdischen Liebe des Heiligen umgewandelt habe, die man bei den Frauen Italiens noch häufig finde. Unser Freund erblaßte betroffen vor dieser Erklärung, und den ganzen Tag über vermochten weder die himmlischen Reize des Schauspiels zu unsern Füßen, noch Anselmos launigtes Gespräch, ihn aus seiner sinnenden Haltung aufzurufen. An unsrer Lust nahm der muntre Gefährte für heute durchaus keinen Theil und als die Pracht der aufgehenden Sonne sich über das sapphirne Himmelsgewölbe auszubreiten begann, verlohren wir ihn aus dem Auge.

Welch einen schöneren Rahmen hätte der Dichter des Titan zu seinem glühenden Bilde wählen können, als dieses von allen Göttern geseegnete Eiland? Wo drängen sich, wie hier, Haine, Villen, Meierhöfe, Gärten und Dörfer in so lieblicher Folge aufeinander! — Wer aber schildert das unvergleichliche Schauspiel dieses Sonnenaufgangs?

Wer beschreibt die Rosen- und Purpurgluth, mit dem das Gestirn des Tages hinter dem Gebürge des Vesuvs hervortrat, Himmel, Erde und Meer in ein Erröthen kleidete, das uns die Augen blendete, als es sich auf unsrer Stirn zurückspiegelte! Wer mahlt die Lust, den Jubelgesang der erwachenden Natur, die mit tausend Stimmen ihr lautes Loblied anzustimmen schien, das die Größe des Schöpfers prieß? Wer schildert diese niegesehenen Farbenübergänge, mit denen das neue Licht erst die Spitze des Vesuvs, dann den Doppelkegel des St. Angelo, dann die Höhe von Camaldoli, nun die Stadt Neapel und das ferne Capri — und endlich das weite Meer mit unbesiegbarer Gewalt und Majestät überzog? Wer endlich mahlt dieses tausendfarbige, mannichfache und doch zu einem Ganzen zusammengebildete Panorama unter uns, vom Fuß des Vesuv bis zum Vorgebürge der Minerva (Cap Campanella), von dort über Capri und Procida zu unserm grauen Riesen herüber, und von ihm auf das Cap Misen, die Bucht von Bajae und diesen strahlenden, von tausend weißen Segeln und Wimpeln lustig durchfurchten Golph von Neapel zurück! Das Unvergleichliche ist auch zugleich unbeschreiblich, und das, wofür wir kein Schema in unserm Geiste tragen, läßt auch keine Schilderung zu. —

„Und dennoch,“ sprach Anselmo, „so entzückend dieser Anblick auch seyn mag, ist er doch noch unvergleichlich größer und schöner, wenn die Sonne scheidet. Die Beleuchtung des Abends

ist den milden Formen unsrer südlichen Natur verwandter und entsprechender, als die kräftigeren Tinten des Morgens es sind.“

„Deine Bemerkung ist richtig, Freund Anselmo,“ erwiederte Reinhold; „der Morgen in den Hochgebürgen der Alpen und unter Gletschern und Eisbergen — der Abend an der Küste Ischia's oder auf der Höhe von St. Elmo!“

Um uns her in nächster Umgebung zeigte sich die Zerstörung eines ausgebrannten Vulkans, wie der Epomeo es ist: graue, trübe Schlackenmassen ohne alle Vegetation; zerrissene, schwarze Furchen, ehemalige Betten uralter Lavaströme. Doch hat er seit dem Jahre 1302 den Frieden seiner Insel nicht mehr gestört und doppelte Fruchtbarkeit auf die Landschaft zu seinen Füßen ausgegossen. Welch ein Pflanzenwuchs, welche unbezwingliche Kraft und Ueppigkeit der Vegetation! Blatt an Blatt, Stamm an Stamm drängt sich aus der Erde hervor, und macht die ganze Insel zu dem duftigsten Lager von Rosen, Jasmin, Narcissen, Orangen, Myrthen, Lilien, Thymian und Weihrauch, das man sehen kann. Aloe, indianische Feigen, Oliven und Palmen fehlen auch nicht: kurz, es scheint, ein Wettstreit der Pflanzen und Bäume herrsche auf diesem glücklichen Eilande, welche es der andern an Schönheit und Größe zuvorthun werde. —

Freude empfing uns an Don Tommasos gastlicher Schwelle. Laura gestand uns mit lieblicher Natürlichkeit, daß eine kindische Bangigkeit und Ahnung sie am frühen Morgen abgehalten habe, uns eine glückliche Reise zu wünschen. Zu-

gleich gelobte sie uns mit unnachahmlicher Grazie, sie wolle sich künftig bezwingen und sich bessern. Das Gemüth des holden Kindes deutete auf einen frühen Tod hin. Ihr reines Leben verduftete leis, wie das einer still blühenden Anemone: zwei Jahre nach diesem unvergeßlichen Zusammenseyn war Laura im Kloster der heiligen Clara zu Neapel an einem unheilbaren Herzübel gestorben. —

Wenig Tage nach dieser Ausflucht verließen wir Ischia, von Anselmo und dem Seegen der Eltern begleitet, um Procida und Capri zu besuchen, und von da landwärts über Sorrent und Castelamare heimzukehren. —

Auch Procida ist ein köstliches, grünes, duftiges Eiland, das die lieblichsten Wogen umrauschen. Meierhöfe, Villen und Gartenhäuser bedecken seine Fläche; hier gedeihen die köstlichsten Früchte, Melonen und Kürbis, Oliven und Gartengewächse in der Nachbarschaft der Hauptstadt, dessen Märkte diese Insel vor allen versorgt.

Aber hoch thürmen sich die Wogen um das rauhere Capri: die Bocca zwischen dem Cap der Minerva und der Spitze der Insel warf unsern leichten Nachen auch ohne Windeswogen lustig in die Luft, und begrub ihn wohl tausendmal in grünlichen Wogenbetten, ehe wir an der Marine landeten. Treppen und Stufen ohne Ende führten zu dem luftigen Castell und seinen Flecken hinauf: ganz Capri zeigt sich dir hier, als rauhes Gebürg, als Thal und Felshöhe, schroffe Klippe und senkrechter Absturz. Die phantastische Form der Insel, die diese von fern einem Thier des

Meeres mit Kopf und Schweif ähnlich macht, zerfällt hier in zwei hohe Bergkulme, Capri und Anacapri, in deren Mitte ein rauhes Thal verschlossen ruht. Hier auf jener Spitze ragen die Ruinen des Pallastes jenes Ungeheuers hervor, das sich in dieser Einsamkeit vor der Welt verbarg, in der Hoffnung, sich so auch vor sich selbst, oder dem Zorn der Götter verbergen zu können. Die Art seines Gemüths scheint ihn mit der rauhen Form dieses Eilandes verbrüdert zu haben; gestaltlos und zurückschreckend, wie diese Klippen, wild und unerbittlich, wie dies brandende Meer, war seine entmenschte Seele. —

Wir verließen die Insel, um uns von ihrer Wildheit an der lieblichen schwellenden Küste zu erholen, die den unsterblichen Tasso der Welt gebahr. Welch eine Pracht der Vegetation, die uns in Capri so ärmlich und mager erschienen war, bedeckt diesen schattigen Piano di Sorrento? Wie hold glühen und blicken uns die goldnen Früchte der Hesperiden hier aus dunkelgrünem Laube um. Wie frische Kühlung weht aus jenen seewärts schauenden Grotten hervor!

Von dem Balkon des Hauses, daß der große Sänger bewohnte und liebte, schauen wir über den ganzen göttlichen Golph hin — nichts gleicht dieser Stelle und diesem Blick, und gern vergessen wir darüber das düstere und unheimliche Ansehn der Stadt selbst. Vico und Cazzano glänzen im lieblichsten Sommerschein, und das Cap Orlando's steigt mit seiner senkrechten

Wand, von welcher Durindana *) ein Stück getrennt und in die Wogen gestürzt haben soll, stolz und mahlerisch in das Meer hinab. —

Ein lauer Abendwind führte uns nach Neapel zurück — der reizende Kreis dieser Ausflucht schloß an dem grünen Gestade der kleinen Insel Nisita **), wo einst Lucullus, den Cicero Clarissimus adolescentulus nennt, prächtige Landhäuser bewohnte. Jetzt erkennt sie einen Deutschen als Herrn und hat die Quarantäne von Neapel in sich aufgenommen. Zwei Miglien von da, einen Raum, durch den einst ein Erdbeben dem Meere eine Bahn brach, stiegen wir am Strande des Possilippo ans Land und endeten den Tag am Grabe Sannazars, das die Statuen Appolls und der Minerva zieren, die die Scrupel der Kirche in „David und Juditha“ umgetauft, und deren Nahmen sie mit goldenen Lettern am Fußgestell heidnischer Gottheiten verewigt hat.

„Ruhe sanft, du Sänger idyllischer Liebe und leichten Lebensgenusses, du Nachbar und Nebenbuhler des Mantuanischem Schwans,“ riefen wir ihm zu, und kehrten nach Hause zurück. —

*) Rolands Schwert.
**) Der Nahme bedeutet Inselchen.

XVIII.

Der Saltimbanca — Caserta — Aufstand von 1820 —

Ja, Scherz und Ernst, und Heiliges und Rohes,
Der Sitte Milde und des Hasses Gluth,
In ein Empfinden fließen sie bei Euch,
Ein Meer von Widersprüchen, stets zusammen.

„Seit vielen Monathen sind wir nun Tagtäglich auf den Füßen," sprach Reinhold eines Morgens, „und immer noch, findet unser Freund Carlo uns etwas Neues und noch nicht Gesehenes vorzuführen. Fürwahr, man thut nicht Unrecht, Neapel eine eigne Welt zu nennen, so fremdartig eigenthümlich und unvergleichlich stellt sich alles dar."

„Käme es nur darauf an," fiel Carlo ein, „Euch täglich etwas Neues sehen zu lassen, so hätten wir fürwahr noch lange nicht geendet. Seht, zum Beispiel, dort an der Ecke des Largo di Castello jenen Verkäufer von altem Eisenwerk

und rostigem Geräth aller Art! Könnte man nicht Stunden lang vor seinem Kram zubringen und seinem wunderlichen Geschwätz mit Vergnügen zu hören, in dem er Euch von jedem rostigen Nagel zu sagen weiß, an dem Sarge welches Heiligen er gesteckt hat, und von jedem Stück Eisens und Kupfers, zu der Rüstung welches berühmten Helden es gehört habe. Oder könnt Ihr ohne Vergnügen seinen begeisterten Ausrufungen, seinen verzerrten Betheuerungen und der lächerlichen Heimlichkeit zuhören, mit der er Euch zum Beispiel einen alten Schlittschuh, als ein wundersames Werkzeug, dessen sich die Türken bei ihren Opfern bedienen, anpreist? Oder wollt Ihr weiterhin achtlos bei jenem Saltimbanca vorübergehen, den Ihr dort auf seinem ephemeren Thron über und über mit Schlangenhäuten und Amuleten behängt, einen langen Talar mit Vogelgestalten, Drachen, und Hieroglyphen bemahlt; über der Schulter und auf dem Kopf eine spitze, buntbemahlte Papiermütze, über einem Haufen gaffenden Volks hinweg ragen seht? Und wollt Ihr nicht einen Augenblick verweilen, seiner spaßhaften Afterweisheit zuzuhören, und Euch an der gespannten, ehrfurchtähnlichen Aufmerksamkeit zu erbauen, in der das Volk mit Mund und Ohr jedes seiner Worte aufzufangen scheint. Tretet nur näher! Seht wie er jene gezähmten Schlangen aus ihrem mit Ziffern und Zeichen bemahlten Kästchen hervor holt, sie sich um den Hals schlingt, sie streichelt und liebkoset? Seht wie der Haufen, versteint und athemlos vor Schrecken, vor diesem

Wunder zurückweicht, oder wie er ungläubig und gaffend näher hinzu drängt, wenn der Zauberer glühende Kohlen verschlingt, und aus der Nase Feuer sprüht, oder vier spitzige Dolche zugleich in der Luft um sich kreisen läßt. Doch still! Seht Ihr dort jenes wunderholde Kind, wie sie sich voll Vertrauen zu der Wunderkraft des geheimnißvollen Doktors, Bahn macht, um von ihm ein Mittel gegen einen bösen Zahnschmerz in Empfang zu nehmen, das, wie er unter Anrufung der Mutter Gottes und bei allem Heiligen beschworen hat, diese Schmerzen auf der Stelle bändigt. Laßt uns ihr mit unsern Blicken folgen. Seht Ihr, wie alle, neben denen sie auf ihrem Wege vorübergeht, in stiller Bewunderung vor ihrer Schönheit Platz machen? Oh che benedetta fanciulla! Oh che bellezza! Oh che Venere! tönt es rings um sie her — zwei feiste Mönchsgestalten, wie man sie gaffend und müßig vor jeder Pulcinell-Bude stehen sieht, folgen mit großen runden Brillen auf der Nase, schmunzelnd und lachend ihren Schritten — doch sie schlägt verschämt die Augen nieder, und tritt an den Thron des Ciarlatano's. „Bella fanciulla mia,“ redet der Zauberer sie an, was begehrt Ihr zu Eurem Dienst? Wollt Ihr ein untrügliches Mittel gegen die bösen Haare? Verlangt Ihr nach dieser Zaubertinctur für den Teint, oder begehrt Ihr von diesem Filtro, das Euch die Liebe Eures Ungetreuen wieder verschafft? Rosalia erwiederte ihm, in unvernehmlichen Worten, daß es ein böser Zahnschmerz sei, der sie zu ihm führe. „Nien-

ta di più?“ erwiedert der Zauberer, greift ihr in den Mund, und holt einen langen Schweinzahn hervor, den er in seinem Aermel verborgen hielt. Das Volk lacht unmäßig, rauschender Beifall begleitet diesen Spaß. Rosalia weicht beschämt zurück; der Wunderdoctor ruft ihr nach: „Nicht also, mein schönes Kind. Ich sehe, das Lachen heilt Euch nicht; so nehmet denn von dieser Tinctur, träufelt Euch davon in den Mund und Ihr werdet Wunder sehen.“ Rosalia that, wie geheißen, und versicherte, der Schmerz sei weg. Neuer Beifall; die Kupfermünzen und Grani regnen auf den Teppich des Ciarlatans. Zehn, zwanzig Stimmen verlangen auf einmal nach seinem wunderähnlichen Zahnmittel, und der Ciarlatano hat genug zu thun, allen Forderungen seiner Kunden zu genügen. Wir gingen weiter.

Am Eingang des Molo sahen wir zwei Männergestalten kampfgerüstet gegen einander über. Schon waren die Messer gezogen, schon hingen die Mäntel, Schilder-ähnlich, über dem vorgestreckten linken Arm herab, und der Fuß zum blutigen Angriff schwebte in der Luft, da durchdrang plötzlich eine weiße vermummte Gestalt die Reihen der gaffenden Zuschauer, von denen keiner sich bewegte, warf sich zwischen die Kämpfenden zu, stürzt auf ihre Knie, hebt die Hände ringend und flehend zu ihnen empor und erträgt gelassen die Stöße und Schmähungen der Zornglühenden Kämpfer. Wen birgt diese Verhüllung? Ist es eine liebende Gattin, eine zärtliche Tochter, die sich so den gezückten Messern als Opfer entgegenwirft?

„Nichts weniger als das,“ sprach Carlo zu uns. „Es ist eine von den mildthätigen Schwestern, deren Gelübde es ist, in dieser Vermummung überall im Lande umherzuziehen, um Kranke zu pflegen, Verwundete zu verbinden, Sterbende mit der letzten Labung zu erquicken und Zank und Streit zu schlichten. Selten oder nie verfehlt ihre engelartige Erscheinung ihres edlen Zweckes. Auch hier nicht. Seht ihr wie der Rasenden Zorn sich besänftigt, wie sie von Thaten zu Worten, und von Worten zur Versöhnung herabsteigen, und endlich dahingehen, um in einem gemeinschaftlichen Labetrunk allen Groll hinunterzuspühlen, die vermummte Schwester seegnend.“ —

„Und ist es denn Jedem hier ohne Unterschied erlaubt,“ fragten wir Einen der umherstehenden Lazzaroni, „Waffen zu tragen, und den andern auf Leben und Tod anzugreifen?“

„Keinesweges, erwiederte der Gefragte.“ „Viele dürfen dies nicht; doch nicht etwa solche, die einmal so gemacht (und hierbei nahm der Sansculotte die Pantomime des Erstechens vor) — denn dergleichen kann Ew. Herrlichkeit, wie mir und jedem andern täglich geschehen; sondern alle solche, welche schlechter Streiche wegen schon einmal vor Gericht gestanden haben.“

Wir wandten uns lächelnd und achselzuckend von diesem Auftritt ab.

„So unterhaltend und anziehend auch solche Scenen für Euch sein mögen, sprach Carlo nach einer Pause weiter, „so habe ich doch noch etwas bedeutenderes für Euch zu sehen, und da ihr eure

Zeit auszukaufen entschlossen seyd, so laßt uns nur sogleich nach Caserta aufbrechen, dem königlichsten unter den zahlreichen königlichen Schlössern Neapels.“

Auf flüchtigem Calesso hatten wir die siebzehn Miglien, die die Hauptstadt von Caserta trennen, schnell zurückgelegt. In wenig Stunden standen wir auf den Feldern, die einst die stolze und üppige Capua trugen, jetzt ein Haufen unerkennbarer Ruinen.

Die Landschaft selbst ist öd' und still, das wahre Gegenbild zu der schwirrenden Straße von Aversa und der lieblichen Ebene, die sich von hier bis zur Hauptstadt hinzieht. Doch diese Stille und Verlassenheit kommen gerade der großartigen Wirkung zu Statten, mit der der Prachtbau von Caserta wohl jeden Freund schöner Architektur auf den ersten Anblick unwiderstehlich zur Bewunderung hinreißt.

„Das ist ein Pallast in der That und in der Wahrheit,“ riefen Reinhold und ich fast mit einer Stimme aus. „Das königlichste Haus in dem ganzen an prächtigen Bauwerken so reichen Italien!“

„Auch kann kein andres der königlichen Schlösser in und um Neapel sich mit ihm vergleichen, obgleich wenig Fürsten deren so viele besitzen, als Franz I. Weder der Pallast von Neapel, noch der von Capo di Monte, weder das Schloß von Portici, noch die Favorita von Resina, des Lustschlosses La Persana, des Jagdschlosses im Fusaro-See und auf der Insel Procida gar nicht zu ge-

denken, gleichen diesem Pallast an Größe und Pracht.“

„Seht, wie sich diese majestätische Hauptfacade nicht weniger als 918 Palmen lang hinzieht! Sieben hundert und zwölf Palmen messen diese Seitenfronten und die Höhe des ganzen Baues beträgt nicht weniger als 139 Palmen. Schon diese Maaße machen ihn nächst dem Eskurial zu dem größten Pallast Europas; allein die Einheit und Schönheit des Planes, die Kostbarkeit des Materials und die Würde und Zierlichkeit des architektonischen Schmuckwerks, weisen ihm seinen Rang noch bedeutend über jenen Nebenbuhler an Größe und Umfang an. Luigi Vanvitelli war es, der dieses schöne Werk binnen sieben Jahren von 1752 — 1759 vollendete. Zwey Haupt- und drei mittlere Etagen mit sieben und dreißig Fensteröffnungen und drei großen Portalen bilden die Front. Ueber den vier Ecken des Gebäudes erheben sich viereckige Thürme mit Säulen und Pilastern geziert; in der Mitte wird es von einer Art achteckiger Kuppel beherrscht, die dem majestätischen Eindruck der Facade zu Hülfe kommt. Ein prächtiger Porticus von 98 Marmorsäulen durchschneidet 750 Palmen lang, den ganzen Bau; drei majestätische Vorhallen führen aus diesem in das Innere des Gebäudes. In der Mitte schließen sich vier Höfe, von 282 Palmen Länge und 200 Breite, an einander, treffliche Facaden zieren auch diese innern Fronten des Pallastes. Die Kapelle, die königlichen Gemächer, die der Prinzen und Prinzessinnen, das schöne Theater, ja sogar die zwei

unterirrdischen Gestocke, welche durch doppelte Mauern ein künstliches Tageslicht empfangen, sind Vorbilder guten Geschmackes und architektonischer Reinheit. Doch wie unserm Widerspruchsgeist nicht leicht irgend etwas Löbliches und Tüchtiges ganz ohne Tadel und Einwurf entrinnt, so hat man denn auch diesem königlichen Bauwerke, einer der Schöpfungen Carl III., der so viel für Neapel that, allzugroße Regelmäßigkeit und übertriebene Symmetrie vorgeworfen, als wenn Harmonie und Einklang je einer Uebertreibung fähig wären."

An diesen ehrfurchtgebietenden Bau schließt sich nordwärts ein schattiger Ulmen- und Pappelhain, der zur Rechten in einem der schönsten englischen Garten ausgeht, die Italien besitzt. Berge, Grotten, Höhlen und Thäler, Bäche, Seen und Wasserstücke aller Art, verbinden sich hier mit einer Vegetation von wunderbarer Frische und Ueppigkeit zu den reizendsten Bildern. Unbeschreiblich ist das bunte Gemisch von Farben, Lichtern, Blüthen, Bäumen und Sträuchern an diesem reizenden Ort, den ein erstaunender Reichthum an Wasser und die hohen Schatten der dahinter liegenden blauen Berge stets mit lieblicher Kühle und Frische erfüllen.

„Diese Wasser," sprach Carlos zu uns, „sind es vor allen, die die Bewunderung aller Fremden hier mit Recht in Anspruch nehmen. Ursprünglich war hier nicht ein Tropfen Wassers zu finden und es bedurfte eines Kanals von nicht weniger, als 27 Miglien Länge, der Durchbohrung von nicht weniger als 36,000 Fuß soliden Felsens

und der Errichtung eines unermeßlichen Baus zur Verbindung der beiden Berge, welche das Thal von Maddalona trennt, um diese Wassermasse von Airola hieher zu führen. Freilich verdanken wir dieser Unternehmung nun auch eines der größten Denkmahle der modernen Baukunst, ein Werk, auf dem in Wahrheit ein Ausdruck römischer Kraft, griechischer Schönheit und egyptischer Festigkeit zu ruhen scheint.“

„Seht ihr dort den Ponte, so wird diese Wasserleitung gewöhnlich genannt, das Thal von Maddalone überragen? Welch ein Bau! Drei Bogenreihen, die unterste aus 19, die mittlere aus 27 und die höchste aus 43 Bogen bestehend, jede 60 Palmen hoch und 40 stark, erheben sich fest und doch leicht über einander, ein Bild solider Kraft und Zierlichkeit zugleich, ein Werk, das mit keinem Werke des Alterthums den Vergleich scheuen darf. Wie groß und mahlerisch ist seine Wirkung? Wie lieblich schauen die grünen Berghöhen durch die weiten Fenster dieser Bögen! Wie still und groß, wie majestätisch und einsam ist alles umher rings in diesen tiefen, schweigenden Schatten!“ —

„Hierher in diese Einsamkeit,“ sprach Carlo, als wir durch das Schloß zurückkehrten, „zog sich der jetzige Monarch, damals Regent des Reichs, zurück, als das luftige Gebäude der Constitution vor den Bajonetten der Oestreicher jüngst zusammenbrach.“

„Hier hinter jenen Bergzügen, wo einst die Volsker ein römisches Heer durch das Joch führ-

ten, hier sammelte sich jenes kurze Unwetter, das Neapel zum dreißigsten Mal seit seinem Entstehen, mit dem Wirbel eines gewaltsamen Umsturzes heimsuchte. Dort in Nola und weiterhin in Avellina war es, wo der lange vorbereitete Abfall des Heeres erfolgte, wo der Soldat sich plötzlich zum Gesetzgeber des Staats, und der Diener zum Herrn seines Königs aufwarf. Doch ich glaube in Euren Mienen den Wunsch zu lesen, diese Vorgänge von einem Augenzeugen kurz skizzirt zu hören, und so will ich denn in meiner Erzählung etwas weiter zurückgehen."

„Der langsame Gang der Staatsreform, welche nach der Rückkehr Ferdinand I. auf den Thron seiner Väter, unter dem Minister Medici Statt haben sollten, reizte die Ungeduld der durch den Carbonarismus aufgeregten Gemüther der Neapolitaner. Zahlreiche Ursachen trafen zusammen, dem anfangs reinen und schuldlosen Streben der Carbonari eine Richtung zu geben, die dem Bestehen der alten Staatseinrichtungen Gefahr drohte. Eine Menge erfahrner und lange gedienter Offiziere schmachtete in Vergessenheit und Elend; die freie Verfassung Siciliens war willkührlich aufgehoben und der Entwurf der verheißenen neuen kam nicht zu Stande; dazu kam, daß der fremde Oberbefehlshaber der Krone den Stolz der Neapolitaner reizte, und daß die neuen Erhöhungen der Grundsteuer (Fundaria) drückend gefühlt wurden, während zugleich die Wiederherstellung von 42 Klöstern den Widerspruch des Volkssinnes erregte. Unterdeß war die Gemeinschaft der Carbonari zu

620,000 Mitglieder angewachsen; alles, außer der Regierung, war in dem Geheimniß, und die Verbindung war so allgemein geworden, daß euch kein Gastwirth mehr aufnahm, wenn ihr ihm nicht zuvor bewiesen, daß ihr Carbonaro waret, wie er. Der Sieg der Brüdergemeinde in Spanien erfüllte die Verbündeten Neapels überdies mit neuen Ansprüchen, und der Moment kühner Thaten schien gekommen. In dieser Zeit kam die Regierung auf den unglücklichen Gedanken, sich der Verbindung der Calderari *), schwacher Anhänger des alten Systems, zur Unterdrückung der übermächtigen Carbonari zu bedienen, ohne zu bedenken, daß dies gerade sie zu offenem Kampf herausfodern hieß, dem zu widerstehen, es doch an allen Mitteln gebrach. So kam es denn, daß Mich. Morelli, Lieutenant im Cavallerie-Regiment Bourbon, und der Priester Lud. Minichini es wagen konnten, die Fahne des Aufruhrs endlich offen zu erheben. Am 2. Juli 1820 entflammte zuerst Morelli die Soldaten seiner Schwadron zu Nola mit der Idee einer repräsentativen Verfassung, die der König zu geben entschlossen sey und deren Bekanntmachung nur einige feindlich gesinnte Räthe knechtisch verhinderten. Minichini an der Spitze der Nationalgarde von Nola vereinte sich mit ihm, und beide zogen nun über

---

*) Eine im Jahr 1813 aus den Carbonaris hervorgegangene Sekte, die wie die große Verbindung selbst ursprünglich gegen die französische Herrschaft gerichtet war. —

Monteforte nach Avellino, dem Sitz der Provinzialverwaltung, wo Morellis Freund, Obristlieutenant Conciliis, Truppen und Miliz bereits für den Aufstand gewonnen hatte. Ein Truppencorps unter General Campana, das die Regierung schnell nach Monteforte sandte, verließ seinen Chef und erklärte sich für die Aufrührer: Salerno und andre Städte griffen offen zu der dreifarbigen Fahne des Carbonarismus, und General Carascosa, der mit einem stärkeren Truppencorps gegen sie heranzog, sah sich von seinen Hauptleuten und Soldaten verlassen und zu schneller Rückkehr nach Neapel genöthigt. Unterdeß stellte sich am 5. July General Guglielmo Pepe an die Spitze seines Dragoner-Regiments, führte es den Rebellen zu, und ward von ihnen als ihr Oberhaupt erkannt. Am folgenden Tage sandte das Regiment, dem die Huth des königl. Pallastes selbst anvertraut war, zugleich mit der Bürgergarde Abgeordnete an den König, worauf der König am 6. July feierlich erklärte, dem National-Wunsch nachgeben und binnen acht Tagen die Grundlagen einer neuen repräsentativen Verfassung bekannt machen zu wollen. Doch erst nachdem der Kronprinz zum Regenten ernannt, ein neues Ministerium gewählt, und die Einführung der spanischen Constitution von 1812 versprochen und angelobt worden war, stellten die siegreichen Aufrührer ihre feindlichen Schritte gegen Neapel ein. Guglielmo Pepe ward zum Obergeneral ernannt, und hielt als solcher am 9. July unter unaussprechlichem Jubel

des Volks seinen Einzug in Neapel. Vor der erwählten Junta der Constitution beschwor der König, der Thronerbe und Prinz Leopold hierauf die spanische Verfassung, die Verwaltung nahm die vorbestimmten Formen an, das ganze Volk empfing diese Freudenbotschaft mit lautem Beyfall. Das neue Parlament ward zum 1. October zusammenberufen — und das große Werk der neuen Staatsorganisation schien ohne einen Tropfen Bluts glücklich vollendet. Ein Geist der Thätigkeit und Vaterlandsliebe erwachte, Talente zeigten sich, die Censur ward aufgehoben, das Heer nahm seine alte Verfassung wieder an, gute Bücher und trefflich redigirte Zeitschriften erschienen, Ordnung, Friede und Thätigkeit herrschten überall — bis der Aufruhr Palermo's den Wohlgesinnten zuerst die Täuschung zeigte, der man sich so leichtsinnig und vertrauend hingab.

Was nun erfolgte habt ihr selbst erlebt: Ihr habt den Schein des Patriotismus im Parlament, den Eifer und die scheinbare Einigkeit des Volks, so lange jede entgegenstehende Meinung schweigen mußte, die Beredsamkeit Galdi's, Poerio's, Gabr. Pepes, das Spiel der Partheien, und das Benehmen des Hofes — die Abreise des Königs, die Folgen der Niederlage von Rieti, den Zwiespalt der Generale, den Mangel an Muth und Zuversicht im Volk und endlich den Zusammensturz des ganzen künstlichen Gebäudes dieser grundlosen Verfassung mit eignen Augen gesehn und erkennen gelernt, daß, wie schon Socrates sagt, „Gerechtigkeit ohne Tapferkeit so

wenig nutz ist, als Tapferkeit ohne Gerechtigkeit." —

Unterwegs unterhielt uns Carlo mit Anekdoten aus der ersten Zeit dieser wunderbaren Revolution und erzählte uns unter andern, was ihm einmal in der Zeit der herrschenden Carbonaria bey Torre del Greco in einem Gasthaus begegnet, daß er hungernd und durstig betreten hatte. Auf sein Verlangen war der Tisch servirt und mit den schönsten Alici und Macaroni, mit den leckersten Feigen, Orangen und Cacio cavallo beladen worden, und zwei niedliche Töchter des Hauses standen seines Winks gewärtig. Unser hungriger Freund setzt sich, schwingt den Arm und will eben das erquickende Mahl beginnen — als der Herr des Hauses stürmisch in das Zimmer tritt, ihn bey der Schulter ergreift und ihn mit donnernder Stimme fragt: **Siete voi Carbonaro, o nò?** *)

Meine Verlegenheit, erzählte unser Freund, war nicht gering. Offenbar kam ich um das Mahl, zu dem ich den Mund schon gespitzt hatte, wenn ich mit einem runden: „No, signore" antwortete: und mit einer einfachen Bejahung dieser kampfgerüsteten Frage war es andrer Seits auch nicht gethan, da mir kein einziges der gewöhnlichen Zeichen des ehrenwerthen Bundes bekannt war. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zu einer jesuitisch-casuistischen Erwiederung, die mir mein ersehntes Tischchen zu erhalten versprach, ohne daß

---

*) „Seid ihr Carbonaro oder nicht?"

daß ich doch geradezu gegen die Vorschriften der Wahrheit sündigen durfte. Mit feierlichem Tone und aufgehobnem Zeigefinger, antwortete ich dem drängenden Frager: „Se esser Carbonaro è essere buon cittadino, lo sono, come lo siete voi; altrimenti nò*).“ Die Antwort gefiel dem republikanischen Schenkwirth, er ließ meinen Arm los, und mit einem „Dice bene il Signore“**) nahm er neben mir Platz, während ich behaglich in die dampfenden Schüssel mit Macaroni fuhr.

Nach dieser vorsichtigern Berührung und einem langen harmlosen Geschwätz über die neuen Staatseinrichtungen schieden wir als die besten Freunde von der Welt.

„Doch fürwahr, ihr Freunde,“ fuhr Carlo nach einer kurzen Pause fort; „es ist für den, der den Druck, den dieses Volk seit Jahrhunderten zu tragen hatte, in seinem ganzen Umfange kennt, kein Wunder, wenn es so glühend und schnellkräftig jene neuen Ideen ergriff, die ihm endlich einmal Selbstständigkeit und eine vernünftige Freiheit zu versprechen schienen. Unglaublich ist es, was es von dem Eigensinn tyrannischer Satrapen, welchen die Entfernung des Thrones für Ungestraftheit bürgten, zu dulden hatten. Höret nur ein Beispiel davon: Dieses schöne Eiland, Ischia, auf dem wir so erinnerungsreiche Tage verlebt

---

*) „Wenn Carbonaro sein, so viel ist, als ein guter Bürger sein, so bin ich einer, so gut wie Ihr — sonst nicht.“

**) Der Herr spricht ganz wohl.

haben, ist, wie ihr wißt, der Sammelplatz unzähliger Fasanen. Dessen ungeachtet schien es einem jener spanischen Vizekönige einst, daß die Vermehrung dieser Vögel noch nicht rasch genug vor sich gehe, und auf die Nachricht, daß es die Katzen der Einwohner von Ischia seien, die diese Schuld trügen, gebot er sofort, alle Mitglieder des Katzengeschlechts auf der Insel zu tödten und für immer auszurotten. Dies geschah. Allein binnen kurzer Zeit zeigte sich nun, daß die Ratten und Mäuse auf der Insel sich diesen Umstand dergestalt zu Nutze gemacht hatten, daß sie die Einwohner aus ihren Häusern verdrängten, ihre Vorräthe verzehrten, und ihre Säuglinge in den Wiegen auffraßen. Dennoch trugen und duldeten die Unglücklichen ohne Widerstand, bis der tyrannische Satrap nach Spanien heimkehrte, und ein menschlicherer Nachfolger das grausame Verbot wieder aufhob.“

Unter solchen Gesprächen hatten wir Capo di Chino und Neapel wieder erreicht und erholten uns in seinem trefflichen Sebeto und seiner Parthenope*) von den Anstrengungen dieser Ausflucht.

---

*) Kaffeehäuser und Trattorien Neapels.

XIX.

Prediger — Jettatori — Ferdinand I. — Die Censur. —

Thut was ihr wollt — wir bleiben uns getreu,
Und weichen aus den alten Bahnen nicht.
Das Hergebrachte ist das Wahre stets,
Und in dem Neuem birgt der Irrthum sich. —

Am folgenden Morgen war Carlo ungewöhnlich heiter und aufgeräumt. Er unterhielt uns mit tausenderlei Anekdoten und Späßen aus dem Volksleben der Neapolitaner. Bald war er die Geissel der von Leichtsinn und Eitelkeit beherrschten höheren Stände, bald parodirte er auf das lächerlichste den Eifer und die Unwissenheit der Geistlichkeit, bald war es die Regierung, bald der Charakter und die Neigungen des Volks, über die er seine satyrische Zuchtruthe schwang.

„Die Neapolitaner, ihr Freunde,“ sagte er unter andern, „stehen bei allen übrigen Italienern

in einem gar schlechten Credit. Ein Glück für Italien, sagt der Römer im Sprüchwort, daß es sich nicht noch tiefer gegen Süden erstreckt; sonst wären die letzten Italiener gewiß die ersten Teufel. Ja, der gemeine Mann in Rom hält die Bewohner Neapels geradezu für Nachkommen der Juden. Der Umstand, daß er keine Sylbe von dem Kauderwelsch des Neapolitanischen Dialekts versteht, bestärkt ihn in diesem Glauben an den hebräischen Ursprung seiner Nachbarn nicht wenig. Dahingegen erklärt nun der Neapolitaner das reine Italienisch des Römers, wie ich oft hörte, für: „qualche linguaccia toscana“ *) und kümmert sich nicht darum, diese linguaccia verstehen zu lernen. Bücher und Zeitungen liest er nicht, und seine Prediger halten ihm ihre erbaulichen und mit Heulen, Seufzen, Schluchzen, Weinen und Kasteiungen gewürzten Reden gewöhnlich in seinem Kauderwelsch. Nur einen Pfarrer kenne ich hier, der, wenn nicht ganz ungewöhnlicher Eifer ihn ergreift, zu seinen Zuhörern Italienisch spricht. Doch auch er unterbricht sich oft und wiederholt den Kern seiner Gedanken auf Neapolitanisch etwa in folgender Art.“

„Nun aber werdet ihr sagen, beginnt er: Padre, cosa vuol dir quisso? — Aschpetta, erwiedert er dann, mo velo dico — mo.“ **) Und so geht die heilige Unterhaltung im tollsten Kauderwelsch hin und her. Bisweilen geschieht es jedoch, daß auf solche

*) Toscanisches Kauderwelsch.

**) Was heißt das, Vater? Wartet, ich will es euch gleich sagen.

Fragen wohl eine spaßhafte Antwort aus dem Volke selbst erfolgt. So predigte neulich ein vor Eifer schäumender Mönch den Fischern der Chiaja das Lob des heil. Januarius zur großen Erbauung seiner Zuhörer.

„Wohin, ihr Christen," rief er am Ende seiner Rede, „sollen wir aber nun diesen großen Heiligen setzen? Zur Rechten Gottes? — Da steht der Heiland, sein Sohn! — Zur Linken? — Da steht die gebenedeyte Jungfrau! — Zur Rechten des Heilands? — Da steht St. Peter!" — „Padre," unterbrach ihn hierauf ein Lazzarone emporspringend: „Ecco, potete metterlo qui, che mene vado" *). — Wozu diese Kanzelredner hier ihre Zuflucht nehmen, um bey ihren Zuhörern Wirkung hervorzubringen, ist unglaublich. Oft mißhandeln sie öffentlich das Crucifix, stoßen oder schlagen es mit Fäusten, um sich dann vor dasselbe niederzuwerfen und durch ihre Zerknirrschung ihre Zuhörer zu bußfertigen Thränen zu rühren — andrer Dinge noch schlimmrer Art gar nicht zu gedenken. —

Dieser frommen Eifrer ungeachtet, giebt es keinen Neapolitaner, der sich nicht kindisch vor dem Zauber des Jettatore's fürchtete. Es ist dies der Aberglaube, welcher den Blicken irgend eines durch Häßlichkeit und Ungestalt ausgezeichneten Menschen, eine gefährliche Zauberkraft zuschreibt. Solche Jettatori flieht der Neapolitaner, wie den Tod; ihren Blick begleitet, seiner Meinung

---

*) Schaut, ihr könnt ihn hieher setzen, Vater; denn ich gehe fort. —

nach, irgend ein großes unvorhergesehenes Unheil. Als einziges Mittel gegen ihren Einfluß versieht er sich mit einem Stückchen Horn oder Coralle und zuweilen sieht man in den Gesellschaftssälen der Großen gewaltige Hörner dieser Art glänzend polirt in den vier Ecken umherstehen, welche keinen andern Zweck haben, als die Macht der in der Gesellschaft befindlichen Jettatori's zu zerstören. Der Chef der Polizey hat dergleichen Hörner in großer Menge in allen Theilen seines Hauses stehen, und entschuldigte sich einst gegen einen meiner Freunde ganz ernsthaft dieserhalb mit der großen Menge Fremden, die er zu empfangen habe. Der verstorbene König, Ferdinand, trug beständig ein solches Hörnchen an seiner Uhrkette, und ließ es besonders an Courtagen und so lange er fremde Gesichter sah, keinen Augenblick aus den Fingern.

„Der spaßhaften Anekdoten von diesem Fürsten, fuhr Carlo fort, sind überhaupt so viele, daß man ein Buch damit anfüllen könnte. So culturlos und unfein Ferdinand auch war, so hielt er doch streng auf die Vorschriften der Etiquette. Einst spielte er mit dem Herzog M. . . Piquet, der König machte einen Fehler und rief: „Ma io son una bestia!“ — „Ed' io sono più bestia di V. Maestà,“ erwiederte der Herzog. Doch der König sprang erzürnt auf, zupfte den Herzog heftig an seinem Schnautzbart, und spielte nie wieder mit ihm. — Bey einem Maskenball trat der Prinz D. . . mit dem Hut auf den Kopf in den Saal, weil er den König und Andere eben so erblickte.

Doch wüthend fuhr Ferdinand auf ihn los, ergriff ihn mit der athletischen Kraft, die ihm beiwohnte, bey beiden Schultern und schüttelte ihn so arg, daß der arme Prinz wie vernichtet zu Boden niedersank. — Die Jagd und der Fischfang waren die Leidenschaft dieses Königs, der unter andern einen Hofmahler hielt, der zwar keine Idee von Führung des Pinsels hatte, dagegen aber ein vortrefflicher Schütze war. Wie nichtig seine Einwirkung auf die Staatsgeschäfte, wie hart sein Gemüth, wie sorglos sein Sinn für alles, was sein Land betraf, beschaffen war, das ist nur zu wohl bekannt — und dennoch war dieser Fürst der Gegenstand der Bewunderung und der ekelhaftesten Schmeicheley für das einzige hier erscheinende öffentliche Blatt, das klägliche und widerliche Giornale delle due Sicilie. Doch genug; ihr wißt ja zu Genüge, welche Bewandniß es mit dem literärischen Verkehr, mit dem Buchhandel in Neapel habe; welches Labyrinth von Schwierigkeiten der Schriftsteller zu durchirren hat, bevor er das unschuldigste Pamphlet zum Druck gelangen lassen kann. Zum Ueberfluß, seht hier vor diesem Schriftchen die ganze Litaney von Permessi und Revisioni, die er in abschreckender Gradation durch zu machen genöthigt ist. Die Reihe beginnt mit der Supplik des Autors an die Giunta, um Ernennung eines Revisors für sein Buch. Hierauf folgt das Ersuchsschreiben des Secretairs an den königl. Revisor, um Durchsicht der Schrift. Nun folgt der Bericht des Revisors an die Obercensurbehörde dahin, daß er das Manuscript mit

Fleiß durchgesehn, und nichts gegen die heiligen Vorschriften der Kirche oder den Souverain darin entdeckt habe, nebst einer Lobpreisung der Gelehrsamkeit des Verfassers; woraus er dann den Schluß zieht, daß das Werk wohl möchte die Ehre haben können, gedruckt zu werden, wenn ihre Reverendissime Eccellenze sonst nichts dagegen haben — deren Hände küssend er verharrt — und so weiter. — Nun endlich folgt die Antwort des Präsidenten der Giunta für „den öffentlichen Unterricht", der — in Betracht der Supplik des N. N. — in Betracht des günstigen Berichtes des königl. Revisors — in Betracht der Gelehrsamkeit — u. s. w. — die Erlaubniß ertheilt, daß das besagte Manuscript gedruckt werde — vorbehältlich jedoch einer zweiten Erlaubniß vor der Bekanntmachung des Druckes, die nur dann erfolgen soll, wenn der königl. Revisor sich überzeugt haben wird, daß Manuscript und Druck völlig übereinstimmen und gleichlautend seien. —

„Muß hiernach, ihr Freunde, nicht jedem redlichen Menschen die Lust vergehen, nur ein Wort drucken zu lassen? Rechnet nun aber hiezu noch den Mißbrauch, der hier allgemein herrscht, daß jeder Bekannte des Autors wenigstens ein Exemplar seiner Schrift erhalten muß; daß ferner niemals von den Verlegern ein Honorar bezahlt wird, daß die Druckkosten ungeheuer und die Mittel der Versendung bey uns unglaublich kostbar und beschwerlich sind; so werdet ihr begreifen, warum die wenigen gelehrten Männer Neapels

gern darauf verzichten, ihre Mitbürger um diesen Preiß zu belehren und zu unterrichten."

„In Rom haben wir ein Sprichwort:

„Se il Papa è Cacciatore
„Sono Cani i Cardinali,
„Son selve le Provincie
„Ed i sudditi animali.

und dies bewährt sich auch hier. In einer Monarchie, vor allen in einer Monarchie wie diese, ist der Geist, der vom Souverän ausgeht, der Hauch, der vom Hofe herweht, alles; er lenkt mittelbar oder unmittelbar das ganze Volk, und giebt seinen Neigungen und Abneigungen die entscheidende Richtung."

„Und so wird denn auch über Neapel der Himmel bald bessere Tage hinaufführen", fiel Reinhold ein. — „Amen", sprachen wir leise, und gingen weiter.

Unter diesen Erzählungen unsres Freundes hatten wir den Ort am Strande der Mergellina erreicht, wo die Jugend Neapels die Lust der Seebäder genießt. Wir sahen die jungen Leute sich keck und dreust von der Höhe der Klippen her in die spiegelhellen Wogen des Meeres hinabstürzen, sich dann in dem Wellenbett mit Tanzen, Springen, Ringen und Kämpfen

---

*) „Wo der Pabst ein Jäger ist
„Sind Hund' die Cardinäle,
„Wälder die Provinzen all,
„Und die Menschen — Thiere."

ergötzen, und aller Lust genießen, die ein solches Seebad in den lauen Wogen südlicher Meere zu dem ersten aller körperlichen Genüsse erhebt. Nur Schwimmen lernt, wie wir hörten, der Neapolitaner, der Himmel weiß warum, beinahe nie. — Während der zwey oder drey Stunden, welche die Gesellschaft in dem Bade zubringt, werden Erfrischungen gereicht; Bediente bringen Kuchen, Confekt, Pezzi und Schneewasser u. s. w. und die Abkühlung wird so auf allen Wegen zugleich, von innen und außen, gesucht und gewonnen.

„Wie hoch der Neapolitaner die Freuden einer solchen Erquickung durch Eiswasser anschlägt", sprach Carlo, „davon muß ich euch doch ein Beispiel erzählen, das ich jüngst mit ansah. „Nach dem Aufstand unter den Galeerensklaven im Anfang dieses Jahres, war einer dieser Ehrenmänner zum Tode verurtheilt worden, und ging dem Schaffot entschlossen entgegen. Unterwegs klagt er über Durst, und der ihm begleitende Geistliche läßt dem Deliquenten ein Glas Wasser reichen. Der arme Schelm kostet es, setzt das Glas ab, blickt dann den Priester mit flehendem Blick an, und sagt zu ihm: „Padre, non è nevata."*) „Figlio mio" erwiederte ihm dieser mit troſtreichem Zuspruch „ecco qui gli angioli, che già ti preparano sorbetti ad ogni frutta."**). Hierauf schritt der

---

*) „Vater, es ist kein Eis darin."
**) „Mein Sohn, sieh da die Engel, welche dir dort Eis mit allen Fruchtarten bereiten!"

arme Sünder getrost die Stufen zum Schaffot empor, das er in glücklicher Selbsttäuschung in diesem Augenblick vielleicht, für eine große Eisbude halten mochte, in der die Engel selbst die Sorbettieri machten.“

XX.

Die letzte Revolution. — Abreise.

Doch endlich ach! nach so viel schönen Tagen
Erschien der Trennung Stunde, herb und schwer.
Mein beßres Theil blieb dort mit meinen Klagen,
Und kaum erkenn' ich selbst bey Euch mich mehr.
Drum siehst du hier auch kurze Lust mich füllen,
Nichts kann mein Sehnen nach dem Himmel stillen!

Die letzte Staatsumwälzung hatte Neapel bis in seinen innersten Nerven aufgeregt. Das Volk schien für einen Augenblick wie aus einer langen Lethargie erwacht. Das Verlangen nach Oeffentlichkeit und Verbesserung der Verwaltung war zu einem allgemeinen Nationalgefühl geworden — die trefflichsten Grundsätze wurden ausgesprochen, die besten Entschlüsse gefaßt, die gründlichsten Verbesserungen des Volkszustandes kamen in Vorschlag;

die Leiter der Revolution leuchteten mit einem schönen Beispiel von Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung vor — Volk und Regierung schienen einig — nichts blieb zu wünschen übrig, als äußere Ruhe, und die Ausdauer der neuen Staatsinstitutionen in dem Gang, den sie einmal eingeschlagen hatten. —

Das Parlament war eröffnet — Neapel war aufgeregt, aber ruhig; — nie waren Unordnungen aller Art so selten gewesen als jetzt: das Interesse der herrschenden Parthey war strenge Ordnung und Gesetzlichkeit, und das Volk selbst war durch ein großes sichtbares Ziel, das man ihm täglich vor Augen hielt, aus seiner gewöhnlichen tiefen Frivolität für einen Augenblick emporgehoben.

Der drohenden äußern Gefahr zu begegnen, griff alles zu den Waffen; allein hier zeigte sich sogleich der unheilbare Schaden, der der neuen Staatsverfassung den Tod bringen sollte. Es fehlte an Führern, an Einheit der Plane, an Kriegsmaterial aller Art. Zwar gelten die drey Chefs, Pepe, Carascosa und Filangeri für erfahrne Generale; zwar sah man glänzende Uniformen in Menge, kostbar equipirte Reiterey, von Geld und Silber blinkende Volontairs — aber die Feldherrn widerstritten sich in ihren Grundansichten, Carascosa und Pepe feindeten sich gegenseitig an; nirgend war eine vollständige Batterie zusammen, und kaum wenige schwache Bataillone waren völlig ausgerüstet. Ein Theil des jungen Adels gefiel sich in neuen, kostbaren Collets, und

blendete mit seinen schönen Rossen die Augen des Volks — allein der größere Theil knirschte vor Zorn mit den Zähnen, seinen Nahmen auf den Listen der National-Miliz zu erblicken, und mit Flinte und Kurzgewehr in den Straßen erscheinen zu müssen, die sonst von dem Rollen ihrer Equipagen wiederhallten.

Die Stimmung in den mittleren Ständen war begeistert; allein die Begeisterung schwamm auf der Oberfläche, und gewährte engherziger Berechnung und fühllosem Spott noch immer Raum genug. „Il Pepe è montato, il sale è calato" *), sagte das Volk mit unpatriotischem Scherz.

Die edlen Lazzaroni jedoch waren dem neuen System entschieden abhold. Es hatte bey dieser Veränderung weder Brand, noch Plünderung gegeben; sie sahen daher die Revolution wie ein unvollkommen gebohrnes Kind an; nannten sie lumpicht und drohten das ganze Unwesen nächstens über den Haufen zu werfen. Indeß hielten die patriotischen Vereine, und die Bürgergarde diese Ehrenmänner doch unter strenger Zucht und die ganze Periode der Revolution verlief sich, ohne daß sie bey dem Mangel an einem entschlossenen Oberhaupt etwas zu unternehmen gewagt hätten.

Im übrigen traute Niemand dem andern. König Ferdinand galt allgemein für unbedeutend. „Chi non sa che Fernando è un Pulcinello",

*) „Der Pepe (Pfeffer) ist gestiegen; das Salz (die Abgabe vom Salz) ist gefallen."

sagte das Volk laut und offen. Der Thronerbe ward dem neuen System für günstig gesinnt gehalten; die übrigen Glieder der Königl. Familie weniger. Unter ihnen war Prinz Leopold durch Humanität und Güte zu einem Liebling des Volks geworden; jedoch die Minister Zurlo und Duca di San Gallo dagegen, waren als entschiedene Widersacher der Constitution allgemein bekannt; die alten Bekannten schwiegen, die Geistlichkeit war neutral — die Höflinge nagten im Stillen an ihrem Zorn — der Stand der Advokaten und ihr zahlreicher Anhang, hatte mit dem Militär gemeinschaftliche Sache für die Constitution gemacht.

Das Beste an der Revolution war für den Pöbel von Neapel, daß sie ihm viel zu gaffen und zu schauen gab. Aufzüge, Paraden, Parlamentsitzungen, öffentliche Schauspiele, alles das bot sich von selbst dar, und entzückte das Volk. Bey solchen Gelegenheiten nahmen die: **Evviva la Constituzione! Evviva il Rè!** kein Ende, und wer Neapel in solchen Augenblicken sah, hätte die neue Verfassung für fest gegründet auf dem Enthusiasmus des Volks, für unerschütterlich durch die Liebe der Bürger halten müssen.

Auch fehlte es an großartigen und eines freien Volkes würdigen Auftritten keinesweges. Als Pepe in der neu eröffneten Junta erschien, um sein Schwert an den Stufen des Thrones feierlich niederzulegen und um seine Entlassung von der Stelle des Generalissimus zu bitten — da konnte fürwahr keine Brust ohne Rührung, kein Auge

ohne Thränen bleiben. Die Scene war Griechenlands oder des alten Roms würdig und gehörte zu den ergreifendsten politischen Auftritten, deren Zeugen wir jemals gewesen sind. Solche Momente gossen wirklich für einen Augenblick die Gluth einer echten Begeisterung und wahren Vaterlandsliebe in die leicht entzündbaren Herzen der Neapolitaner aus; jauchzender Jubel und Entzücken füllte dann das ganze Volk und die besten Vorsätze und Entschlüsse wurden nicht bloß vorgegeben, sondern wirklich gefaßt. Doch nur zu bald gehörten dieselben Herzen wieder frivoler Genußgier und engherzigem Egoismus an, und alle edlen Entschlüsse fielen dann eben so schnell in Vergessenheit.

Im Parlament fehlte es nicht an bedeutenden Talenten und guten Rednern. Mit einer bewundrungswürdigen Schnelligkeit, die von neuem für die trefflichen Naturgaben des Neapolitaners Zeugniß ablegte, hatte man einen echten und würdigen parlamentarischen Ton ergriffen, wie er z. B. unter den Franzosen trotz einer zwölfjährigen Herrschaft des constitutionellen Systems noch immer nicht hat ins Leben treten wollen. Wir traten in den Saal des Parlaments. Guirlanden von Seidenstoffen decorirten das zierliche Rund mit der neuen dreifachen Staatsfarbe; ein Vorhang von demselben Stoffe verkleidete den königlichen Thron und die Sitze der Prinzen; die Tribune des Präsidenten nahm Borelli, ein allgemein geachteter Rechtsgelehrter, ein; die Sitze der Deputirten, vier und neunzig an der Zahl, umgaben

ihn im Halbkreis, das Ganze stellte ein würdiges Bild derjenigen Versammlung dar, von der das neuerwachende Neapel Heil und Rettung erwartete. Die Haltung der Deputirten selbst war würdig und ernst; man bemerkte keine von den äußerlichen Unschicklichkeiten, die jeden Fremden in der Deputirtenkammer Frankreichs so natürlich auffallen. Niemand sprach, als der Redner, niemand lachte laut oder heimlich oder störte die Aufmerksamkeit der Versammlung — alles war ernst und feierlich mit dem vorliegenden Zweck beschäftigt, dem die ganze Aufmerksamkeit aller Gegenwärtigen gehörte. Eben so viel Rühmliches ließ sich von den Zuhörern sagen. Die engen Luken und der kleine Bühnenartige Raum, der für sie bestimmt war, strotzten von Besuchern — Kopf stand an Kopf gedrängt, und zum Athemholen blieb der Brust kaum Raum genug übrig. Dennoch ward man weder gestoßen, noch beleidigt und nicht ein Laut unterbrach die feierliche Stille, die diesen Sitz der Volksrepräsentation weihte und heiligte. Wie ganz anders ist alles dies in Paris und wie viel würdiger und gewinnender war die ganze äußere Erscheinung dieser Versammlung, als die der französischen Volksdeputirten! Hier mochte man glauben, einer Sitzung des römischen Senats beizuwohnen — nichts störte diese Täuschung — dort berührt uns ein gewisses unruhiges, frivoles Wesen, eine fast unbegreifliche Taktlosigkeit, ein seltenes Ungeschick oft auf das widrigste, und wir glauben eher bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit, als bey der Sitzung eines Volkssenats gegenwärtig zu seyn.

Gilt nun gleich alles dies, streng genommen, nur von der äußern Erscheinung, so fehlte es doch auch hier nicht an echtem Rednertalent.

Das Gesetz, die Aufhebung der Lehnsverfassung betreffend, war an der Tagesordnung. Wie würdig sprach der von patriotischem Eifer erglühende Poerio? Wie trefflich erwiederte ihm der ernste Galdi? Wie weise klangen die Gründe für Zögerung in dem Munde de Conciliis. Florestano Pepe war aus Sicilien abberufen. Mit wie glühenden Worten griff sein Vetter Gabriel Pepe ihn an, mit wie glühenden Worten führte er seine Vertheidigung gegen die Beschuldigungen seiner Gegner? Wie überzeugend drangen die blühenden Redeformen aus seinem Munde? Wie lohnte ihm das Beifallrufen der Versammlung; wie vernichteten der Jubel und die Evvivas der Zuhörer jede Anschuldigung seiner Feinde.

Wir verließen den Saal erhoben und zuversichtlich. Jedes edle Element zu einer vernünftigen Freiheit schien uns in diesem Volke, in dieser Versammlung einheimisch — das geistige Leben schien aus seinem schweren Schlummer plötzlich zu erwachen — man fing an zu lesen, zu lernen — mehrere treffliche Tagesblätter brachen sich Bahn, das Interesse für die Wissenschaft erwachte; man fragte, vielleicht zum erstenmal in Neapel, nach fremden Völkern, deren Zuständen und Verfassungen — kurz, die Morgenröthe einer regeren geistigen Existenz schien uns für das schöne Land anzubrechen und wir glaubten die ersten Strahlen der Sonne der Wahrheit, der Weisheit, der Kunst

und der Wissenschaft an dem Horizont der glücklichen Parthenope aufgehen zu sehen. —

Wir hatten uns geirrt; alles war täuschender Schein, die krankhafte Anspannung eines Augenblicks, die bald einer um so schwerern Lethargie Platz machen und das beklagenswerthe Volk um so tiefer in den trüben Schlummer einer bloß sinnlichen Existenz versenken sollte. —

König Ferdinand sollte nach Laybach abreisen. An den Ecken der Straße verkündete ein ungeheurer Anschlagzettel, der König reise, um seinem treuen Volk die Zustimmung aller fremden Mächte, die Freundschaft aller fremden Völker zurück zu bringen. Von diesem Augenblick an bemeisterte sich dumpfe Rathlosigkeit des ganzen Volks — man ahnete, was geschehen würde; — den König zurück zu halten, war man entschlossen — aber niemand wagte es, dem Willen des Volks Worte, seinen Entschlüssen die That zu leihen. So bestieg Ferdinand sein Schiff. Die Elemente schienen die Wünsche der Neapolitaner vernommen zu haben — Stürme hielten die königliche Fregatte mehrere Tage lang in den Golph zurück und warfen sie endlich übel zugerichtet an die Küste von Bajae zurück. Indeß zogen sichtbar und drohend schwarze Wetterwolken über den Horizont Neapels herauf. Lange genug hatte man sich mit der Hoffnung des Friedens getäuscht, lange genug den Täuschungen Anderer geglaubt. Jetzt griff man zu den Waffen. Es war zu spät — es fehlte an allem, an Geld, an Material, an Pferden, an Kanonen, an Waffen, und bald auch an

gutem Willen. Die mit dem neuen System unzufriedne Parthey nahm immer lauter das Wort, die Begünstiger des Neuen ergriff Zweifel und Bangigkeit vor der Zukunft — halbe Maaßregeln wurden erkohren, und kaum ergriffen, wieder fallen gelassen; der Aufstand Siziliens füllte alle Gemüther mit banger Ahnung — ein ähnliches Schicksal, wie Palermo, schien auch Neapel zu bedrohen — Furcht und Bangigkeit erfaßte das Volk. Die kleinsten Umstände genügten in dieser Zeit ganz Neapel mit Schrecken zu füllen und das Wehgeschrei des Volks hervorzurufen, das beständig ahnete und fürchtete, ohne selbst recht zu wissen, was. Eines Tages war das Gewehr eines Gardisten von der Wache am königlichen Schloß umgefallen, und losgegangen: die Kugel hatte einem Lazzaroni das Bein gestreift. Augenblicklich stürzten dichte Volkshaufen von dem Platze wild in den Toledo hineinschreiend: „Die Garde feuert auf uns! Rettet! Rettet Euch!" scholl es überall. Das war genug, die ganze Stadt mit Aufruhr zu füllen. Die Lazzaroni ziehen ihre Messer, die Bürgergarde eilt zu den Waffen; man läutet Sturm, Volkshaufen fangen an das Castel Nuovo zu ersteigen, um hier und in der Darsena die Gefangenen und Galeerensklaven zu ihrem Beystand herbeyzurufen. Unterdeß eilt die bewaffnete Macht herbey. Sie wird von dem wüthenden Volk mit Steinen angegriffen; man reißt das Pflaster auf, man barrikadirt sich in den engen Gassen — der Mercato, dieser Flammenheerd der Volkswuth, wird lebendig, der

Generalissimus eilt herbey, den Sturm zu beschwören — Umsonst — Niemand will ihn hören — man schreit laut über Frevel und Treubruch und fragt, wie die Garde dazu komme, unter dem treuen Volk Neapels mit scharf geladenem Gewehr auf die Wache zu ziehen — kurz, es blieb nichts übrig, als der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. — Kanonen fahren auf dem Platz vor dem Schlosse auf — man verliest die Aufruhrakte — das Volk wogt und drängt im Toledo — und unwillkührlich werden die vordersten Reihen in die aufgestellten Glieder der Krieger hineingestoßen. Es kommt zum Handgemeng — der Aufruhr wächst der Moment der höchsten Gefahr ist da. — Da zerstreuen zwey blinde Salven der Gardebataillone die erschreckten Volkshaufen. Alles flieht heulend und wehklagend in die unzugänglichen Gassen und Winkel des innern Neapel — die Ruhe kehrt zurück — wenig Blut ist geflossen — das Volk hat Niemand zu rächen — und nach zwey oder drey Tagen einer ängstlichen, gespannten Bewegung der Stadt lacht der friedliche, blaue Himmel wieder über Neapel. —

Unterdeß wird das Schicksal des Reichs in Laybach entschieden — der König erklärt sich endlich ohne Rückhalt für das alte System, und fodert Gehorsam für seinen und seiner Alliirten Willen.

Mit äußerer Keckheit, doch mit dem innern Gefühl der Schwäche und Hülflosigkeit zieht das kleine,

schillernde, doch entmuthigte Heer der Patrioten dem östreichischen Angriff entgegen. Fehler folgen auf Fehler — die Einsicht und Erfahrenheit der obern Generale — die trefflichsten Kriegsplane sind nutzlos, es fehlt an Bataillons-Commandanten, die den König kennen, und an erfahrnen Offizieren. Verrath und Muthlosigkeit machen täglich Fortschritte, und kaum sind bei Rieti die ersten Schüsse gefallen, so löst sich das ganze Heer in Banden heimziehender Maraudörs auf. Das Volk klammert sich erschrocken und willenlos an den Thronerben — die Häupter des neuen Systems fliehen — kein Verständniß, keine Einigkeit unter den Führern — Capua öffnet seine Thore — die Oestreicher ziehen so breit, als der Toledo ist, in Neapel ein und werfen alles verdächtige Gesindel in die engen Gassen hinein, die man mit Wachen und Kanonen sperrt. Die Ruhe ist gesichert — die alten Minister, die alten Einrichtungen erscheinen wieder, die Entschlüsse einer kräftigern Stunde werden vergessen — der König hält seinen Einzug — das Volk jauchzt, jubelt, gafft, schmäht und duldet wieder, wie sonst. — Dieselbe Sonne scheint ja wieder über Neapel, dieselbe entnervende Luft weht durch seine Gassen, dieselben Wohlgerüchte duften auf seinen Hügeln, und derselbe Leichtsinn und Sinnentaumel ergreift sein Volk von neuem.

Unter solchen Umständen war für uns der Moment zur Abreise herangekommen. Carlo erhielt dringende Mahnungen von seinen Eltern,

zur Verbindung mit der jungen Marchesina Giulia nach Rom zurückzukehren, und für uns selbst hatte Neapel durch die Ankunft der unwillkommnen nordischen Gäste an Reiz verlohren. Ueberall verbarg sich das heitere, unbefangene Volksleben vor ihrer Gegenwart mehr, als gewöhnlich; alle Stände des Volks schienen von dem Gefühl des letzten Unglücks gebeugt — die frohe Lust und der trunkene Jubel der vorigen Zeit war zugleich mit ihren Täuschungen verrauscht — jeder Einzelne litt mehr oder weniger, und der Anblick allgemeiner Trauer vergällte auch uns einen großen Theil der unvergleichlichen Reize dieser Feenstadt. Zwar sah man nirgend rohe Gewalt offen hervortreten; der Sieger hielt sich in den Schranken der Mäßigung — der Besiegte gehorchte mit Maaß und Bereitwilligkeit, und die Regierung vermied bis auf zwey Bluturtheile*) weislich jeden Akt öffentlicher Rache. Dennoch schien uns die Berührung des freien, heitern Sohnes des Südens mit dem ernsten, oft rauhen Nordländer ein unerfreuliches Schauspiel, ein Kampf zweier feindlichen Elemente gegen einander, bey dem jedes von seiner eigenthümlichen Natur zu verlieren schien. Der Neapolitaner gehorchte; allein

*) Außer Michele Morelli und Jos. Silvati wurde keiner der verhafteten Revolutionsmänner bis zum Tode verfolgt. Die dreyßig Verurtheilten hatten alle Neapel bey Zeiten verlassen oder entkamen, von der Regierung schwach verfolgt, nach England; elf von ihnen stehen noch unter Todesbann.

im Innern verachtete und schmähte er den nordischen Sieger, in dem er kaum den Christen wieder erkannte und den er verächtlich einen Mangia-sego (Talgesser) nannte, weil er seine Fasttage nicht einhielt. Der Sieger dagegen bewieß sich zwar äußerlich mild: im geheimen aber beraubte er das arglose Volk des letzten Restes seiner Nationalunabhängigkeit, in deren Genuß jegliches Große und Güte aus ihm herauszubilden wäre, und schmähte oft roh und fühllos die fremde Sitte und den heiteren, harmlosen Charakter des Volks, den er nicht begriff. Es that uns weh, dies geniale Volk, das die Natur mit der Lebenspoesie Anakreons, der Laune Cervantes, und dem Humor Shakespears ausgerüstet hat, und dessen eigentliches Element Ungebundenheit und Lebensgenuß ist, wie einem Haufen Heloten behandeln und in Armuth und Beschränkung, fern von jedem belebenden Sonnenblick echter Volks-Freiheit, verkümmern zu sehn.

Noch einmal weideten wir also unser Auge an dem Zaubern dieses Landes, labten unser Ohr an den Melodien seiner Gesänge, und ließen unsre Sinne in allen Reizen seiner Düfte, seiner Fernsichten, seiner Zephyre, seiner Wogen und seiner Sonne schwelgen; dann folgten wir gern der Einladung unsers Carlo, ihn nach Rom zu seinen Eltern zu begleiten, und sagten dem Himmel Neapels Lebewohl.

„Lebe wohl," riefen wir dem leuchtenden Wahrzeichen Parthenopes, seinem glühenden Vesuv zu, als wir ihn Abends über den Orangen-

gärten Molo di Gaetas zum letzten Mal erblickten — „lebe wohl und möge der Kranz Eleutheriens bald auf deine grauen Schläfe herabsinken, die Bürgerkrone einer weisen Freiheit, unter deren Schatten dein Volk ein leuchtendes Vorbild der Völker, dein Land ein Paradies, dein Himmel — der Himmel auf Erden sein würde.“ —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Forster L

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lüdemann, Georg Wilhelm von

Neapel wie es ist

Dresden 1827

Ital. 261 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10078611-5